Guzman

de

Albert Guzman's

k. k. Lieutenants

Erinnerungen

aus dem

italienischen Feldzuge des Jahres 1859.

Mit lyrischem Anhang.

Aus dem Nachlasse des Verstorbenen herausgegeben

von

Robert Hamerling.

Wien, 1864.

Verlag von Carl Schönewerk.

Vorwort.

Mit diesem Buche übergebe ich der Oeffentlichkeit den ausgewählten literarischen Nachlaß eines wackern jungen Offiziers, eines österreichischen Kämpfers aus dem Jahre 1859, eines hoffnungsvollen Poeten, eines mir selbst nur kurze Zeit, aber warm und herzlich verbundenen Freundes, den vor eilf Monaten der Tod im zweiundzwanzigsten Lebensjahre dahinraffte. Die Zusammenstellung der „Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge" mit einem „Lyrischen Anhange," ist unter reifer Erwägung aus dem Wunsche und dem Bestreben hervorgegangen, nach Möglichkeit die Rücksichten der Pietät für den Verblichenen in Einklang zu bringen mit den Rücksichten auf die literarischen Bedürfnisse und Interessen des größeren Publikums. Zeigt nämlich der Lyrische Anhang Freunden der Poesie das höhere Streben und das Talent des Autors, so geben die Feldzugs-Erinnerungen auf dem Hintergrunde

von Kriegsereignissen, die noch in frischer Erinnerung stehen, ein stofflich interessantes, wenn auch in formeller Beziehung anspruchsloses Bild des Soldatenlebens im Felde.

Ein junger Grazer Schriftsteller, Heinrich Penn, einer der vertrautesten Jugendgenossen Guzman's, hat bald nach dem Hingange seines Freundes eine biographische Skizze über denselben veröffentlicht, der ich einiges Wesentliche zur Orientirung des Lesers über Guzman entlehne, nur einwebend, was meine persönlichen Beziehungen zu ihm und zu seinem Nachlasse betrifft.

Albert Guzman hatte das anmuthige Klagenfurt zur Vaterstadt, wo er am Ostersonntag des Jahres 1841 das Licht der Welt erblickte; seine Erziehung aber erhielt er, unter den Augen vortrefflicher Eltern, in der nicht minder den Natursinn anregenden Capitale der Steiermark. Von den anfänglich mit Eifer betriebenen Gymnasialstudien wendete er sich später, zum Theil durch unliebsame Vorfälle, zum Theil durch eine ausgesprochene Begabung für Mathematik und Naturwissenschaften veranlaßt, den technischen Studien zu, während

gleichzeitig in ihm die poetische Richtung überraschend schnell sich entwickelte. Was ihn schon damals kennzeichnete, war eine rastlose Thätigkeit, ein unwiderstehlicher Drang zum Produziren. Zahlreiche lyrische, aber auch schon dramatische Versuche entstanden in jener Zeit.

Selten ist mit der Innerlichkeit, mit der träumerischen Beschaulichkeit einer dichterischen Natur der Drang nach außen, Thatendurst, Beruf für ein buntbewegtes Leben vereinigt. Daß aber bei unserem Guzman diese Verschmelzung Thatsache war, zeigte sich in einer für seine ganze Zukunft entscheidenden Weise, als die politischen und kriegerischen Stürme des Jahres 1859 über die Monarchie hereinbrachen. Zu Theodor Körners Zeit mochte wohl auch ein träumerisch stiller Poet aus nationaler Begeisterung für eine große Idee die Leier mit dem Schwerte vertauschen. Thut es aber ein Dichterjüngling in Guzman's Umständen, so wird Niemand zweifeln, daß die Veranlassung dazu angeborner Beruf, Thatendrang, kriegerischer Ehrgeiz ist. In der That, wenn je ein junger Mann mit echtem Beruf dem Soldatenstand sich widmete, so war

es Guzman. In seinem Wesen lag, mit Weichheit und Wärme des Gemüths in anziehender Weise verschwistert, eine gewisse Ritterlichkeit, ein lebhaft entwickeltes Ehrgefühl. Wer den feurigen, ehrgeizigen Jüngling kannte, der mochte es wohl gelten lassen, daß die Wiege seiner Vorväter, wie er selbst gern andeutete und wie auch sein Name bezeugt, fern im Süden, im schönen Spanien stand.

Guzman trat als Kadett in das steirische Regiment Prohaska, das sich bereits auf dem italienischen Kriegsschauplatze befand, und zu welchem er sofort über Triest abreiste. Es währte nicht lang, so war Guzman Lieutenant und machte als solcher die Schlacht von Solferino mit, deren Schilderung den Glanzpunkt seiner „Erinnerungen" bildet.

Guzman war ein beherzter Krieger. Als ich zum ersten Mal das Manuskript seiner Erinnerungen durchlas, da war ich von der jugendlich übersprudelnden, kampfesmuthigen Sprache, die er fast auf jeder Seite führt, nicht zum Besten erbaut und gedachte den größten Theil dieser Auslassungen zu streichen. Nachdem ich aber ein von Guzman's Eltern aufbewahrtes Dokument gelesen, welches besagt,

daß „Se. k. k. Majestät mit Allerh. Armeebefehl vom 15. Aug. 1859 in Anerkennung der hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Solferino und den letzten vorhergegangenen Gefechten dem Herrn Unterlieutenant Albert Guzman die belobende Anerkennung allergnädigst auszusprechen befunden," da gewann ich die Ueberzeugung, daß der Autor der „Erinnerungen" kein leerer Prahler gewesen, und ließ bei der Redaction des Manuskripts jene Ergüsse des jugendlichen Kriegsenthusiasmus unangetastet.

Nach Beendigung des Krieges überließ sich Guzman, theils in Garnisonen, theils auf Urlaub bei seinen Eltern oder bei Verwandten lebend, den Inspirationen der dramatischen Muse, für deren Priesterthum er sich vorzugsweise berufen fühlte. Er vollendete die Tragödie „Saul" und bald darauf auch ein zweites Trauerspiel: „Maria von Brabant." Gleichzeitig mit der Ausführung dieser poetischen Pläne war auch ein Reiseplan in ihm gereift. Er ging nach München, wo er, ein liebenswürdiger junger Offizier, gemüthlich und dabei talentvoll, entschieden Glück machte. Selbst in höchste

Kreise sah er sich gezogen, und es war ihm vergönnt, in einem solchen seine „Maria von Brabant" vorzulesen. Von Seite der literarischen Choriphäen Münchens wurde ihm das leutseligste Entgegenkommen zu Theil, nebst glänzenden, später — wie es scheint — verschollenen Anerbietungen und Versprechungen bezüglich der Aufführung und der Drucklegung der mehrerwähnten „Maria von Brabant."

Bald nach dieser Münchener Reise, im Sommer des Jahres 1862, machte ich seine Bekanntschaft. Es war im waldumrauschten Tobelbad, wo ich gesundheitshalber mich aufhielt, als er eines Tages in meine einsame Stube trat. Person und Name war mir fremd; aber nach den ersten Worten, die er sprach, hatte ich ihn liebgewonnen. So viel Bescheidenheit, so viel Innigkeit, so viel Enthusiasmus, als er zeigte, konnte bei einem stattlichen jungen Manne, an dessen Seite der Säbel rasselte, nur den gewinnendsten Eindruck machen. Seltsame Ironie des Schicksals. Da stand der blühende Jüngling vor mir in seiner Kraft und ahnte nicht, daß der Kranke, den er mitleidig besuchte, binnen Jahresfrist seinen poetischen Nachlaß herausgeben würde!

Ich sah ihn später noch öfter; er war voll der schönsten Entwürfe für die Zukunft und noch ganz begeistert von seinen Münchner Erfolgen. Mit wie vieler Genugthuung erzählte er mir z. B. wie der berühmte Dichter der Völkerwanderungs-Fragmente sich aufmerksam von ihm die Schlacht von Solferino schildern lassen und dann geäußert hatte, nun erst könne er sich von einer Schlacht einen wahrhaften Begriff machen. Als ich nach Triest zurückgekehrt, schrieb er mir noch ausführliche und herzliche Briefe. Plötzlich aber stockten diese und nach einiger Zeit erhielt ich von Alberts Vater die erschütternde Nachricht, daß der lebensmuthige junge Mann, den ich in der Blüthe seiner Leibes- und Geisteskraft gesehen, an einer Lungen- und Unterleibstuberkulose rettungslos darniederliege. Durch die Strapatzen des italienischen Feldzugs, den er in so jugendlichem Alter mitgemacht, und die schon einmal unmittelbar einen Anfall von Blutbrechen bei ihm veranlaßt hatten, war vielleicht seine Gesundheit insgeheim untergraben worden, und nun brach das Uebel auf einmal aus. Ueberdies war Guzman's Temperament ein lebhaftes: reizbar und empfänglich

wie jede Dichternatur, konnte er sich den Anforderungen nicht entziehen, die ein bewegtes, geselliges, doch immer auch mit Aufregungen verbundenes Leben im Kreise militärischer und zahlreicher anderer Freunde an ihn stellte. Männlich ertrug er nun die Drangsale des mondenlangen Siechthums. Eine unwiderstehliche Sehnsucht trieb ihn ganz zuletzt noch nach seinem Geburtslande Kärnten. Man willfahrte seinem Wunsch. Anfangs Mai erreichte er im Geleite seiner trostlosen Familie Klagenfurt, zum Skelett abgemagert, fast unkenntlich. Was Niemand gehofft hatte, geschah: er lebte noch sechs Wochen, aber unter unsäglichen Leiden. Am 16. Juni war er stiller, dabei heiterer als je; im Grünen sitzend ließ er sein Auge über die wunderbare Landschaft schweifen, wie verklärt. Um 7 Uhr Abends — die Sonne war im Sinken — verlangte er Stift und Papier und schrieb mit fester, sicherer Hand noch ein Gedicht. Es war ein einfach-schönes Frühlings-Lied. Um 10½ Uhr war er todt. —

Guzman war großgewachsen und schlank; seine Gesichtsfarbe war gebräunt, sein Haar dunkel und dicht. Nase und Augenbrauen deuteten auf Energie,

während im Auge und im feingeschnittenen Munde sich Gemüth und Seele verrieth. Die versöhnte Mischung von Weichheit und Energie, von Bescheidenheit und Selbstgefühl zeigte auch sein ganzes Auftreten. In Liebe und Freundschaft, wie in der zärtlichen Anhänglichkeit an Familie und Heimat, kannte seine Schwärmerei, seine Wärme keine Grenzen.

Ich habe schon erwähnt, daß Guzman außerordentlich viel und rasch produzirte. Als nach seinem Hinscheiden die hinterlassenen Papiere mir übergeben wurden, erschrack ich fast vor den unzähligen Heften, Bänden und Blättern. Was mochte ich aus dieser Fülle von lyrischen Gedichten, Trauer- und Lustspielen, Novellen- und Roman-Entwürfen dem bekanntlich nicht sehr neugierigen Publikum darzubieten wagen? Da stieß ich, die Schriftvorräthe durchmusternd, auf ein mehrbändiges Prosa-Manuskript; es waren die „Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge.“ Sogleich begriff ich, daß hier etwas vorliege, das man noch am ersten auf dem literarischen Markt als Waare gelten lassen würde, und in dessen Geleite es gelingen mochte, auch etwas von dem Ed-

leren, aber minder Gesuchten, in die Oeffentlichkeit einzuschmuggeln. —

Ich fand in diesen „Erinnerungen,“ was die Form betrifft, noch vielfach die Flüchtigkeit eines ersten Entwurfes, während das stoffliche Interesse der Aufzeichnungen sich mir aus ziemlich matten Anfängen bis zu einem lebenvollen Abschlusse immer mehr zu steigern schien. Viele werden dem Autor den Vorwurf machen, daß er zuweilen sich zu sehr im Einzelnen verliert; ich ließ aber auch scheinbar Unbedeutendes bestehen, weil es mir doch in gewissem Sinne bezeichnend schien. Uebrigens dürfte wahrhaft Erlebtes nie ganz uninteressant sein, wenn es treu und ähnlich erzählt wird. Ich habe großen Respekt vor dem Erlebten, dem Persönlichen, dem Individuellen — es ist doch immer das Werthvollste, was wir geben können. Ich tilgte auch das Jugendliche, Naive nicht, das hie und da sich ausprägt; es schien mir ein unfreiwilliger, aber ergänzender Pinselstrich im Gemälde des Ganzen. Des Soldaten Existenz auf dem Marsche, im Lager, in der Schlacht, steht in Guzman's „Erinnerungen“

schlicht und treu für Jeden verzeichnet, der sich dem Eindrucke des Werkes unbefangen hingibt.

Ich habe in diesem Anhange die Gedichte Guzman's zusammengestellt, die nach meiner Ansicht geeignet waren, für ein über das Mittelmaß hinausragendes Talent zu zeugen. Zur Erzielung der druckwürdigen Form war es nöthig, Manches zu tilgen, zu kürzen, mit einzelnen Ausdrücken und Wendungen hie und da nachzuhelfen, Pointen schärfer auszuprägen: aber ich habe nur gethan, was Guzman selbst gethan haben würde, wenn er länger gelebt, wenn er seine Gedichte zum Druck befördert, und — wenn er überhaupt jemals etwas an seinen Sachen geändert hätte. In den zahlreichen lyrischen Heften des Nachlasses, die doch oft nur das erste, flüchtig hingekritzelte Concept enthalten, fand ich von seiner Hand nicht eine Zeile durchstrichen. Vielleicht macht man es mir zum Vorwurf, daß ich aus Guzman's Versen nicht auch die unreinen Reime getilgt habe. Guzman war in diesem Punkte, wie in jedem andern, nichts weniger als Pedant. Aus guten Gründen habe ich unterlassen, ihn hierin zu korrigiren. Mit den kleinen Nachlässigkeiten der Form

verlieren poetische Proben, namentlich eines jugendlichen Talents, in den Augen vieler Kritiker den Reiz der Frische und Unmittelbarkeit; schöne korrekte Form erregt bekanntlich Zweifel an der Ursprünglichkeit der Begabung, wohl gar auch an der Wahrhaftigkeit der ausgedrückten Empfindungen. Ich hätte also dem Verblichenen keinen schlimmeren Dienst erweisen können, als wenn ich ihm die unreinen Reime aus seinen Gedichten gestrichen hätte.

Es sproßt in den österreichischen Alpenländern manche würzige Blüthe der Poesie, von welcher die literarischen Marktplätze und die „Büchertische" der Rezensenten sich nichts oder wenig träumen lassen. Ein traumhaftzartes Element geht durch die Lieder der norischen Poeten, potenzirt sich aber in einzelnen Fällen, wie in Fercher von Steinwend's und Fritz Pichlers Balladen, zu wahrhaft genialen Tönen der kräftigsten und edelsten Poesie. Einiges in Guzman's erzählenden Dichtungen klingt an die großartige Weise der Letzteren an, während in den rein lyrischen sich die Verwandschaft mit einer ganz anderen, durch den pikantesten der modernen Lyriker vertretenen Richtung ausspricht. Was Guzman im Drama ge-

worden wäre, wird vielleicht weniger durch dasjenige vorbedeutet, was er in dieser Gattung hinterlassen hat, als durch das schöne, kräftige Pathos seiner erzählenden Lyrik.

Ich wage nicht viel zu hoffen von der Unterstützung und Förderung, die auf dem Wege in die Oeffentlichkeit eine Publikation zu erwarten hat, die von einem österreichischen Autor in österreichischem Verlag erscheint. Die Stellung, welche die österreichische Presse zur Literatur, insbesondere eben zur österreichischen einnimmt, ist bekannt. Aber wenn mich nicht freundschaftliche Voreingenommenheit allzusehr verblendet, so ist in diesen Blättern Manches zu finden, was das Wagniß, sie der Druckpresse überliefert zu haben, doch mindestens entschuldigt. Das Andenken des zwanzigjährigen Dichters wird in engeren Kreisen nicht erlöschen, aber doch auch in weiteren werden diese poetischen Proben etwas von jener Rührung wecken, deren Zoll man sogar der Frühlingsblume, der jungen Waldfichte nicht versagt, die der Sturm in ihrer vollsten Triebkraft niederwarf.

Herzlich freue ich mich, daß es mir geglückt, diese Veröffentlichung eben um die Zeit der ersten Jahreswiederkehr von Guzman's Todestag ins Werk zu setzen, und ihm so gleichsam zur Gedenkfeier dieses Tages einen Kranz, gewunden aus den ersten Blüthen seines eigenen Geistes, auf das Grab zu legen. Möge auch über diesem Buche der Genius walten, der einem alten Sprichwort zu Folge über die Bücher überhaupt, auch über die unbeachteten und verschollenen waltet, und sie von Zeit zu Zeit wieder in die rechten Hände bringt.

Ein Buch ist ein wanderndes Monument, und besser als Stein und Eisen trotzt der Buchstabe dem Schicksal.

Triest, 12. Mai 1864.

Robert Hamerling.

Albert Guzman's

Erinnerungen

von

Robert Hamerling.

Erstes Kapitel.

Die Reise zum Regiment. — Ein Rückzug. — Transporthaus-Unannehmlichkeiten.

Meine Reise bis Triest machte mir um so mehr Vergnügen, als ich hier zugleich meinen ersten militärischen Dienst verrichtete. Ich war nämlich Kommandant eines kleinen Transportes, den ich nach Triest führen sollte. Derselbe bestand aus einem Kollegen von mir, der ebenfalls zu den Waffen gegriffen, ein paar Urlaubern des Regimentes Bianchi und einem kleinen Jungen, der als Schiffsjunge nach Pola bestimmt war, und durch seine tollen Streiche uns Alle unterhielt. Auch war interessante Damengesellschaft im Waggon, und so verging die Zeit bis Cilli angenehm genug. Dann aber war ich so ziemlich meinen Gedanken überlassen, da meine Reisegesellschaft größtentheils schlief. Ich war zu aufgeregt, um schlafen zu können, und blickte hinaus in die nächtliche Landschaft, die, durch Nebel verschleiert, ihre Konturen wol ahnen, aber nicht bestimmt erkennen ließ.

Laibach lag schon lange hinter uns, als es anfing zu dämmern. Die Fahrt selbst wurde auf dieser Strecke um so interessanter, je mehr Schwierigkeiten sich dem Baue der Eisenbahn entgegengesetzt hatten. In ungeheuren, oft scharf gebogenen Schangenlinien windet sich der Schienenweg um das dräuende Ungeheuer des Laibacher Moores, das mit seinem feuchten Rachen das vorüberprustende Dampfroß verschlingen zu wollen scheint. Dann hebt sich die Bahn langsam die Höhe des Birnbaumer Waldes und endlich des Karstes hinan. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man erst durch den bewaldeten Theil und endlich durch die Steinmassen des Karstes dahinbraust.

Der Karst hat auf vielen Punkten ganz das Gepräge einer steinigen Hochalpe. Von Kultur sieht man nur mühsame Anlagen, während unzählige größere oder kleinere Felsstücke den Boden bedecken.

Das Ganze sieht aus, als wäre hier die Werkstätte der Natur gewesen, und die überzähligen Bausteine wären so geblieben, wie sie der Meister am Tage des Vollendens unaufgeräumt liegen gelassen. An manchen Stellen, wie z. B. bei den einsamen Häuschen der Bahnwächter oder bei kleinen Ortschaften, die wie Oasen aus der Steinwüste auftauchen, sieht man Zeichen der Kultur in kleinen.

dem Steinboden abgerungenen Gärtchen und Feldern, die inmitten des großartig pittoresken Bildes der Verwüstung einen lieblichen Anblick gewähren.

Bei der Station Prosecco hat die Bahn so ziemlich ihren Höhepunkt erreicht und senkt sich nun wieder bis Triest abwärts, großentheils eingeklemmt von Felsen, die auf beiden Seiten senkrecht in die Höhe ragen und früher eine zusammenhängende Masse bildeten, bis sie durch die Gewalt des Pulvers aus ihrer jahrtausendlangen Vereinigung gerissen wurden, um Raum für den brausenden Feuerwagen zu lassen.

Schon lange hatte ich mich nach dem Anblick des Meeres gesehnt, den ich nun das erste Mal genießen sollte.

Plötzlich bog der Weg zwischen zwei Felsen heraus, und da lag nun, wie erst in diesem Augenblicke geschaffen, vor meinen Blicken erschlossen das unendliche Geheimniß der See.

Da lag sie unter meinen Füßen, die dunkle, blaue Wasserfläche, die sich in unabsehbare Fernen dehnte. Schiffe durchschnitten an vielen Stellen die stolzen Fluthen und einige Segel schwammen wie Nebelgebilde am Horizont, während das Wasser im Glanz der Morgensonne flimmerte und Nähe und Ferne in Eins zn verrinnen schien. Nach und nach tauchten viele Schifferbarken auf,

und eine Menge größerer und kleinerer sich kreuzender Schiffe ließen erkennen, daß wir uns einem Hafen näherten. Hart an den Ufern des Meeres, von der Höhe sanft niedersteigend, senkt sich die Bahn langsam gegen die Stadt. — Schon nahe bei Triest liegt das vom Erzherzog Max gebaute Wunderschloß Miramar.

Nachdem ich in Triest angekommen, war mein erster Weg ins Transporthaus, um meinen Transport abzugeben. Dasselbe liegt am Fuße des Karstes. Ich übergab meine paar Mann dem dort kommandirenden Hauptmanne, und erfuhr zu meinem Leidwesen, daß man mich in diesen Zeiten nicht könne allein weiter reisen lassen, sondern daß ich mich an Transporte anzuschließen habe.

Der Transporthaus-Kommandant war ein recht liebenswürdiger, wenngleich etwas ängstlicher Mann, der mit mir ein wahres Kreuz hatte, da ich noch ein zu junger Soldat war, um das Dienstwesen besser als vom Hörensagen zu kennen, und daher bei der Uebergabe meines Transportes hundert Fehler gegen das Reglement machte, überhaupt von dem „Gehorsamst melden," von der unendlichen Geduld, die im Erwarten von Anweisungen nöthig ist u. dgl., keine Spur hatte.

Den Tag brachte ich damit zu, mir Triest anzusehen. Die riesigen Schiffe, die in den grünen

Wellen sich wiegten, die Masten, an denen muntere Matrosen herumkletterten, der Lärm des Schiffsvolkes, die Wasserfläche selbst, die von der Maiensonne bestrahlt, herrlich dalag, erweckte eine frohe, heitere Stimmung in mir.

Und war es doch eben der erste Mai!

Ein Tag, den ich ja immer gewohnt war, festlich zu begehen, Ausflüge im Kreise guter Freunde zu machen, mich zu erfreuen am Lächeln der Blüten, dem Rieseln der Quellen, dem Gezwitscher der Waldvöglein und dem zarten Grün der im ersten Laubschmuck prangenden Bäume.

Mir kam es fast vor, als hätte ich auch nur einen Mai-Ausflug unternommen, und sei von Sehnsucht weiter und weiter getrieben bis an das dunkle, grüne Meer gekommen, das mit seinem seltsamen Wellengemurmel mir Willkommen zuflüstere und mich mit seltsamen Geisterlauten grüße und frage, wo denn meine Freunde seien, die doch sonst die steten Begleiter meiner Ausflüge waren.

Ach! die sind zurückgeblieben weit von mir, und auch mein Ausflug hat keine stille, friedliche Bedeutung. Mord, Menschenmord ist der Zweck meiner Reise; aber geboten durch den Ruf des Vaterlandes, geheiligt durch die Aufopferung des eigenen Selbst für höhere Pflichten.

Des Abends ging ich noch einmal an den Strand des Meeres, und blickte träumend in die Fluthen. Düstere Gewitterwolken zogen herauf am Horizonte, bildeten seltsam drohende, schwarze Figuren, die wie Riesengestalten am Himmel standen, einem Kriegsheere nicht unähnlich, welches schlachtgerüstet das Zeichen zum Angriffe erwartet.

Und das Zeichen sollte nicht lange ausbleiben. Bald durchzuckte ein gelber Streifen blendend die Nacht, und ein furchtbarer Knall verkündete den Beginn des Kampfes der Elemente. Ein heftig niederstürzender Platzregen zwang mich vor dem Gewitter Schutz zu suchen; aber wo ihn finden? Sinnend, des Weges nicht achtend, war ich ins Freie gekommen, und wußte jetzt mich nicht zurecht zu finden. Das Gewitter tobte fort, und zuckende Blitze erleuchteten häufig meinen Weg; jedoch nur, um mir zu zeigen, daß ich noch immer auf mir unbekannten Pfaden wandelte.

Endlich erkannte ich beim Leuchten eines Blitzes gerade vor mir das Transporthaus, zu dem mich ein glücklicher Zufall geführt hatte. Hier war ich nun geborgen, wenn auch das Unteroffizierszimmer, in das ich einquartiert wurde, mir damals ein etwas trauriger Aufenthalt schien. Ich ging zu Bette, und versank bald in tiefen Schlaf.

Ich mochte noch nicht lange geschlafen haben,

als mich der Ruf: „Auf! Auf!“ schon wieder weckte. Ich fuhr empor, und da Alles noch finster war, so ärgerte ich mich im ersten Augenblicke über die unangenehme Störung; ich dachte, daß etwa ein Transport, der mich nichts angehe, sich zum Aufbruche bereit mache.

Aber bald sah ich, daß dies nicht der Fall sei, und der im Nebenzimmer ausgestoßene Ruf: „Die Franzosen sind da!“ brachte mich schnell zur vollen Besinnung.

Rasch war ich auf den Beinen, und während Alles verwirrt und erschreckt aus den Betten eilte, hatte ich schon den Säbel umgenommen, und ging vollkommen gerüstet hinaus, um zu sehen, was an der so unwahrscheinlich klingenden Sache sei.

Im Hofe bot sich mir ein malerischer Anblick dar. Lichter funkelten, Leute eilten hin und her, beschäftigt, die Cassen in den Hof zu schleppen, der Hauptmann und drei Offiziere waren bemüht, Ordnung in die sich sammelnden Haufen zu bringen, uud der Ruf: „Die Franzosen sind in der Stadt,“ tönte von Mund zu Mund.

Ohne weiter die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer solchen Ueberrumplung zu bedenken, stellte sich mir sogleich das Unangenehme unserer Lage vor Augen; da ja von Allen, die hier versammelt waren, außer den paar Mann Wache

und den vier Offizieren Niemand bewaffnet war. Meinen leichten Kadetensäbel konnte man wol kaum als Waffe rechnen.

Vergebens suchte ich einen der vielfältig beschäftigten Offiziere zu einem minutenlangen Gespräche zu veranlassen, um aufgeklärt zu werden. Das Einzige, was ich erfuhr, war dies, daß wir einen Rückzug in die Felspartien des Karstes anzutreten im Begriffe waren.

Es mochte etwa 3 Uhr Morgens sein, als wir endlich in Ordnung waren und nun in möglichster Stille, alles bewegliche Gut mit uns führend, aus dem Transporthause auszogen. Auf dem Wege erst hatte ich, neben einem der Offiziere gehend, Gelegenheit, mich des Näheren zu erkundigen, und da erfuhr ich denn, daß ein französisches Kriegsschiff signalisirt worden und dies die Ursache unseres Rückzuges sei, da die Stadt nicht zu halten und eine zwecklose Vertheidigung nur die Verwüstung derselben herbeiführen würde.

Es ist mir nicht möglich, die zornigen Gefühle zu schildern, die wie ein wildes Meer durch meinen Busen wogten. Wohl war ich nicht mit schwindelnden Ideen gekommen, als sei der Sieg eine Kleinigkeit, und uns seine Palme unzweifelhaft gewiß; aber ein Rückzug bevor der Krieg noch eigentlich angefangen, ein Zurückweichen bevor ein Schuß

in feindliche Reihen gefallen, schien meinem jugendlichen Ungestüm schimpflich und entehrend. Nicht wenig grollte ich dem Schicksal, daß ich meine Soldatenlaufbahn in solcher Weise beginnen mußte, und ich wußte meinen Unmuth nur dadurch ein wenig zu zerstreuen, daß ich allerlei Pläne erwog, wie man die Stadt dennoch hätte halten können. Langsam zogen wir gegen die Höhen des Karstes empor. Das erste Morgengrauen ließ noch Alles im Dunkeln, und wie schwarze Schattenrisse stiegen die Höhen des Gebirges vor unseren Augen auf. Nach und nach wurde es etwas lichter. Der Weg schlängelte sich sanft die Anhöhe hinauf, und als ich rückwärts schaute, erblickte ich die ganze Kolonne, die wie eine Riesenschlange den Berg zu umstricken schien.

Ueber dem Meere lagerten sich noch dichte Nebel und einzelne Häuser am Fuße des Berges verkündeten die Nähe der Stadt Triest. Nach und nach griff eine leise romantische Stimmung in mir Platz und träumend zog ich den Weg entlang, mich vertiefend in Erinnerungen an Walter Scott'sche Romane. Unwillkürlich dachte ich an Scenen, wo die Bewohner schottischer Hochgebirge auf versteckten Gebirgswegen leise im ersten Morgengrauen dahinzogen, um einen Streich gegen ihre sorglosen Feinde zu führen. Der Morgen graute noch; die Soldaten,

beiläufig 3000 Mann stark, zogen gerade so stille auf Gebirgspfaden dahin, und das dunkle, blaue Meer lag gewiß eben so träumerisch zu unseren Füßen, als je das Meer Schottlands an den Fuß seiner Berge sich schmiegte.

Allerdings war die Mannschaft, mit der ich zog, nicht bewaffnet, und suchte nur bewaffneten Feinden zu entkommen, nicht aber sie anzugreifen; aber wie leicht gestaltet sich in der Seele des Jünglings die traurige Gegenwart zum freundlichen Traume, und während das Unheil drohend über seinem Haupte hängt, schwelgt er in Gedanken an das, was sein Herz ersehnt.

Auf den Höhen des Karstes angekommen, lagerten wir bei dem Dörfchen Prosecco, das sehr freundlich gelegen ist und einestheils die freie Aussicht über das Meer, andererseits in die malerischen Einöden des Karstes gewährt. Die Eisenbahnstation gleichen Namens liegt etwas seitwärts von demselben.

Im Orte angelangt wurden wir in drei Transporte abgetheilt, und man sprach viel davon, daß wir über Nabresina und Udine nach Venedig marschiren sollten, da der Weg über das Meer abgeschnitten schien, eine Aussicht, die mir höchst unangenehm war. Unmöglich konnte es mir gleichgiltig sein, bei den Kriegswirren von meinem Regimente

getrennt zu sein, und dieses war bereits in Piemont einmarschirt, während ich selbst mich auf dem Karste befand, vor den Franzosen flüchtend, die ich bekämpfen wollte.

Da der Ort so plötzlich von einer Menge hungriger Gäste überschwemmt worden war, so erging es uns natürlicher Weise sehr schlecht mit den Lebensmitteln und ein frugales Mahl aus Brod und Speck war Alles, was ich erhaschen konnte.

Lange stand ich an einem steinigen Hügel und blickte hinaus übers Meer. Da sah ich am Horizonte eine Menge Segel auftauchen, die immer näher zu kommen schienen. Nichts war natürlicher, als daß ich sie für die französische Flotte halten mußte, und mein ganzer Ingrimm, der mich wegen des unfreiwilligen Rückzuges erfüllte, machte sich nun gegen diese harmlosen Segel, die so ruhig im fernen Meere schwammen, Luft. Die Schiffer mochten wohl nicht ahnen, daß ein ihnen völlig fremder Jüngling sie mit grimmigen Blicken betrachtete und sehnsüchtig ihren Untergang herbeiwünschte. Ich theilte meine Entdeckung mehreren Offizieren mit, und wir sahen nun lange nach diesen weißen Punkten, die sich bald zusammenziehen, bald auszudehnen schienen.

Aber wie sollten wir darüber ins Klare kommen?

Bald überzeugten wir uns jedoch, daß wir unmöglich die französische Flotte vor Augen haben konnten; denn um etwa halb 2 Uhr Mittags erhielten wir den Befehl, in die Stadt zurückzukehren, da Alles nur ein blinder Lärm gewesen war.

Heiter und lustig lachend zogen wir nun den vor wenigen Stunden zurückgelegten Weg wieder hinunter, und gegen Abend kamen wir wohlbehalten in der Stadt an, der wir am selben Morgen flüchtig den Rücken gekehrt hatten.

Ich bin nicht im Stande genau anzugeben, was die Ursache dieses Allarms gewesen und kann daher nur wiederholen, was ich bei einem Triestiner Bankier, bei dem ich denselben Abend Banknoten in Silber umwechselte, darüber hörte. Dieser sagte nämlich, daß ein Lloyddampfer auf der See die Flagge gewechselt und für einen französischen Kriegsdampfer gehalten worden sei.

Durch diesen abentheuerlichen Zug wurde auch meine Abreise um einen Tag verzögert.

Am 3. Mai Abends ging ich endlich mit einem Transporte nach Venedig ab.

Es war schon ziemlich spät geworden als wir am Molo ankamen und den für uns bestimmten Lloyddampfer bestiegen.

Als die Anker gelichtet wurden und die kolossalen Räder das Wasser zu peitschen begannen, hatte

ich ein Gefühl, als ob ich jetzt erst von meinen Lieben, von der Wiege meiner Kindheit und Allem, was mich bisher gefesselt hatte, getrennt werden sollte.

Ich stand auf dem Verdecke des Dampfers, die schäumenden Furchen, die die Schaufeln zogen, betrachtend, und überließ mich meinen Träumen. Der Himmel war trübe und es dauerte nicht lange, so fielen auch einzelne Tropfen, die anzeigten, daß wir eine nichts weniger als schöne Nacht haben würden. Aber was kümmerte mich der Regen, da so viel Neues, Interessantes meinen Blicken sich zeigte. Die in der Ferne nach und nach verschwindenden Lichter des Hafens, der Leuchtthurm mit seiner kreisenden Flamme, das laute Rufen des Bootsmannes und des Kapitäns auf dem Verdeck, vor Allem aber das geheimnißvolle Meer selbst, über dessen unenthüllbare Tiefen wir dahin glitten und dessen Brandung wild an die Seiten des Schiffes schlug, erfüllten meine Seele mit Bildern aller Art und hielten mich auf dem Verdecke fest, selbst als ich durch den Regen schon im buchstäblichen Sinne bis auf die Haut durchnäßt war.

Schiffe, die vorüber kamen, sahen in der Dunkelheit der Nacht, mit ihren hohen Mastbäumen, wie schwarze Seeungeheuer aus, und versetzten mich fast in eine Märchenwelt.

Gegen die gefürchtete Seekrankheit nahm ich von Zeit zu Zeit ein Glas Grog oder den Saft einer halben Citrone und hierdurch blieb ich auch glücklich vor derselben bewahrt.

Endlich begann der Morgen seine grauen, trüben Schleier über die Wasserfläche zu weben, und bald darauf hatten wir das schöne Schauspiel, durch die Nebel des Regentages die Sonne sich aus dem Meere emporheben zu sehen.

Gegen 7 Uhr Morgens erblickten wir bereits in der Ferne einige Vorwerke von Venedig. Langsam stieg die stolze Tochter des Meeres vor unseren Blicken empor, doch sollten wir noch nicht so schnell ans Ziel gelangen. Als wir längs des Lido hinfuhren, sahen wir große Masten und Segelstangen versenkter Schiffe emporragen, eine Maßregel, bestimmt, das Einlaufen der französischen Flotte in den Hafen unmöglich zu machen. Selbst unser Dampfer, dessen Bemannung doch vollkommen vertraut mit den venetianischen Gewässern war, hatte Mühe, sich hindurch zu winden, und mehr als einmal stockte das Schiff im Laufe und konnte nur mit großer Anstrengung wieder flott gemacht werden.

Nachdem wir uns durch alle diese Hindernisse glücklich durchgewunden hatten, lag endlich der Dogenpalast in herrlicher Majestät, von der Morgensonne beleuchtet, vor uns, und bald darauf brachten

uns Gondeln, die schon unser geharrt hatten, aus dem Innern des Dampfers an das Ufer.

Ich war nun im eigentlichen Italien angelangt, und staunend überflog mein Blick die stolze Häuserreihe, die den Canal grande einfaßt, das bunte, wogende Getriebe im Canal selbst und die schwarzen, weltberühmten Gondeln Venedigs.

Nach der im Transporthause nothwendigen Meldung ließ ich mich durch eine Gondel auf die Piazetta bringen und vertiefte mich von hier aus in die Geheimnisse der Wunderstadt.

Gegen Abend kehrte ich ins Transporthaus zurück, wo ich mit einem Zuge nach Mailand abgehen sollte, aber durch eine Irrung, die, wie wir bald sehen werden, vielleicht mein Leben rettete, gezwungen war, noch ein paar Stunden zu warten, und den nächsten Zug nach Verona zu benützen.

Es war schon ziemlich spät Abends, als wir am Bahnhofe ankamen. Noch einen Blick warf ich zurück auf das schon von der Dunkelheit bedeckte Venedig, in welchem mit Einbruch der Nacht erst das wahre, rege Leben erwacht, und während wir dann über jene feenhafte Brücke, unter deren Bogen die stolzen Wellen des bezwungenen Meeres branden, dahinfuhren, verfiel ich in einen tiefen Schlaf. Als ich wieder erwachte, war es spät in der Nacht und Padua längst passirt. In meiner Nähe saßen zwei

Korporäle, die gewaltige Rauchwolken aus ihren kurzen Pfeifen zogen und über die Länge des noch zurückzulegenden Weges sprachen. Der eine behauptete, daß wir Verona nicht vor Tagesanbruch erreichen würden, während der andere dieß bestritt; ich wette, was Du willst, rief endlich der Eine, daß wir noch hinkommen, bevor die Sonne aufgegangen ist. Angenommen! entgegnete der Andere und die Wette wurde festgestellt. Der Eine machte noch ausdrücklich die Bemerkung, daß die Wette vollkommen giltig sein solle, selbst wenn außergewöhnliche Umstände eine Verzögerung herbeiführten, und ahnte wohl nicht, daß wirklich durch einen derartigen außergewöhnlichen Zufall die Wette für ihn schon gewonnen war.

Mittlerweile waren wir nach Vicenza gekommen und ein ungewöhnlich langes Anhalten des Zuges entlockte mehr als eine Verwünschung dem Munde jenes Korporals, der hiedurch den Erfolg seiner Wette gefährdet sah. Endlich kam ein Conducteur und kündigte uns an, daß wir wohl noch sehr lange würden stehen müssen, da die Schienen vor uns zerstört seien. Wir stiegen aus und begaben uns in die Restauration, wo schon eine Menge unbestimmter Gerüchte über den Unfall circulirten. Es läßt sich denken, daß unter den damaligen Verhältnissen sehr Viele auf den Gedanken kamen, die

Schienen seien von revolutionären Italienern zerstört worden, um die Verbindung zwischen Venedig und Verona abzuschneiden. Man glaubte endlich ganz fest daran, um so mehr, als von den Eisenbahnbeamten, freilich aus ganz anderem Grunde, ein strenges Schweigen über den Vorfall beobachtet wurde. Der eigentliche Grund der Verzögerung jedoch war, daß jener Zug, mit welchem auch ich hätte abgehen sollen, unfern Verona mit einem auderen Train zusammengestoßen war, bei welcher Gelegenheit sich ein Waggon mit Pulver entzündet und die Verwüstung der Bahn herbeigeführt hatte.

So hatte mir denn der Zufall, in Folge dessen wir uns in Venedig um eine Stunde verspäteten, höchst wahrscheinlich das Leben gerettet, und eben dieses große Unglück, dem ich entgangen war, ließ einen Korporal eine Wette gewinnen, die er sonst gewiß verloren hätte. Da sehen wir doch wieder die sonderbaren Launen des Geschickes, das aus kleinen Ursachen große Wirkungen und umgekehrt wieder kleine Wirkungen aus großen Ursachen hervorbringt.

Wehmüthig dachte ich auch eines Gemeinen vom Regimente Bianchi, der auf meiner kleinen Reise von Graz nach Venedig immer die Stelle eines Dieners bei mir bekleidet hatte und nun mit dem Zuge verunglückt war. Der arme Teufel hatte eben

seinen Abschied vom Militär erhalten und sollte in die Heimat abgehen, als ihn mitten in seinen Träumen von dem Glücke häuslichen Herdes das traurige Verhängniß dahinraffte.

Mehrere von den Soldaten, die mit mir reiseten, waren schon im Jahre 1848 in Vicenza gewesen und hatten jene denkwürdige Schlacht vom 14. Juni mitgekämpft, in welcher an einem Tage das Geschick einer ganzen Provinz entschieden wurde.

Die Sonne beleuchtete eben mit ihren ersten Strahlen die Hügelkette des Monte Berico, des Hauptschauplatzes jenes Kampfes, und freudig lauschte ich den Erzählungen der Krieger von den Stürmen jenes Tages, mich hineinlebend in die Zeit, in der diese Höhen und Gärten, die jetzt im stillen Gottesfrieden vor mir lagen, ertönten von dem Schreien und Toben der Kämpfenden, dem Donner der Kanonen, dem Knattern des Kleingewehrfeuers, dem lauten freudigen Schmettern der Trompeten und dem dumpfen, rasselnden Klange der Trommeln.

Da die Hindernisse, die unserer Weiterfahrt im Wege standen, nicht so schnell gehoben werden konnten, so wurden wir in die Stadt selbst einquartiert.

Die Stadt Vicenza, ein Konglomerat aus

antiken und modernen Elementen, bietet sehr viel Interessantes.

Der Abend war schon hereingebrochen, als wir endlich unsere Reise fortsetzen konnten. Gegen 1 Uhr Nachts kamen wir nach Verona. Da das Transporthaus daselbst ohnehin überfüllt war, so mußten wir uns bequemen, in dem mit runden Steinen gepflasterten Hofe unser Lager aufzuschlagen, was mir zwar anfangs gar nicht behagen wollte; doch war der Kommandant, der mir die Erlaubniß, in einem Hôtel zu übernachten, hätte ertheilen können, nicht anwesend, und so mußte ich mich denn in das Unvermeidliche fügen. Ich hüllte mich daher in meinen Mantel, nahm mein Reisetäschchen unter den Kopf und erwartete den Schlaf. Aber dieser wollte lange Zeit nicht kommen, denn ich war es noch nicht gewohnt auf bloßer Erde, am wenigsten aber auf solchem Pflaster zu schlafen.

Ein junger, kräftiger und gesunder Mann gewöhnt sich jedoch bald an Alles, und so entschlummerte ich auch endlich und schlief so süß, wie nur je in den weichen Betten meines Vaterhauses.

Bisher hatte ich noch wenig Unangenehmes in dem Soldatenstande erfahren. Die Reise machte mir viel Unterhaltung, die Offiziere begegneten mir überall, wo ich mit ihnen zusammentraf, sehr freundlich, und ich hatte noch nichts zu leiden gehabt von

den Plackereien der Unteroffiziere, die dem Kadeten, der unter ihren Scepter kommt, so viel als möglich das Leben verbittern, da sie wohl wissen, daß jener bestimmt ist, Offizier zu werden; eine Aussicht, die ihnen selbst nur höchst selten sich eröffnet.

Es war noch sehr früh am Morgen und die Sonne eben erst im Begriffe ihre Toilette zu beenden, bevor sie sich dem Volke zeigte, als uns auch schon ein „Korporal vom Tag," der sich wichtig machen wollte, aufweckte. Es war dies eine ganz nutzlose Quälerei der Leute; denn der Kommandant des Transporthauses war gar nicht hier, und wir mußten viele Stunden im Hofe stehen, bevor es nur der geringste Zweck erheischte. Die Leute hatten, um mich einer volksthümlichen Redensart zu bedienen, Maulaffen feil und trauerten um die ohnehin so kargen Stunden des Schlafes, die ihnen auf unverantwortliche Weise waren geraubt worden.

Der Herr „Korporal vom Tag" spazierte indessen mit der vollen Lächerlichkeit seiner eingebildeten Würde unter den Leuten umher, maß hie und da einen verächtlich vom Kopf bis zu den Füßen, oder versetzte gar einem andern, der ihm gerade in den Weg kam, einen Schlag über den Rücken, und wenn sich allenfalls einer unterstand, sich unwillig umzuwenden, so warf sich der Korporal stolz

in die Brust und sah ihn mit einem Blicke an, in dem deutlich zu lesen war: „Ruhig, Kerl! denn ich bin groß und Du bist klein."

Es gibt auf Gottes weiter Erde nichts Lächerlicheres, als einen Menschen, der, offenbar zum Dienen geboren, plötzlich eine kleine Stelle erlangt, in der ihm wieder Andere untergeordnet sind. Das ist dann ein Sichwichtigmachen, ein ängstliches Aufpassen, obwohl der gehörige Respekt beobachtet wird und jedes Unangenehme, das ein solcher Mensch von seinen Vorgesetzten erleidet, schleudert er verzehnfacht auf die unglücklichen Häupter seiner Untergebenen zurück.

Hierbei muß ich jedoch feierlich Verwahrung einlegen, daß ich diese Bemerkung etwa über alle Unteroffiziere gemacht haben sollte, denn es versteht sich wohl von selbst, daß ich Diejenigen nicht gemeint haben kann, die in Folge ihrer Tüchtigkeit jene Charge erhalten und ihr Amt rechtschaffen verwalten, wenn sie es auch mit der ganzen Strenge thun, die gerade beim Soldatenstande nur zu oft nöthig ist; ich meinte in dem Vorhergesagten nur solche, die mit unnützen Sekkaturen und Plagen der Mannschaft das Gefühl des Respektes vor ihrer Würde beibringen wollen, grob gegen Gemeine, hinterlistig und schleichend gegen Kadeten, denen sie nicht recht beikommen können, und kriechend gegen ihre Vorgesetzten. Ich wollte, ich hätte Hackländer's Feder,

um diese Leute in der ganzen tragischen Lächerlichkeit, die sie umgibt, zeichnen zu können.

Um etwa 7 Uhr des Morgens kam auch der Kommandant des Sammelhauses und nun fingen die Widerwärtigkeiten erst recht an.

Sämmtliche Transenen mußten sich im Hofe zur Geldauszahlung versammeln. Nun gab es deren eine beträchtliche Menge und da jeder Mann einzeln vorgerufen wurde, so würde das Ganze an und für sich schon lange gedauert haben; nun waren aber viele Namen ganz falsch und schlecht geschrieben und die Leute, die ihren wahren Namen nicht hörten, kamen daher häufig nach dem ersten Rufe nicht zum Vorschein, was immer einen gewaltigen Lärm des diensteifrigen Korporals und ein Zanken und Schreien zur Folge hatte.

Stundenlange waren wir schon in der brennenden Sonne dagestanden, müde zum Umfallen, und da wir, damit die Leute sich nicht zerstreuten, auch vom zweiten Hofe, in welchem ein Brunnen stand, abgeschnitten waren, so fingen wir an, die immer wachsenden Qualen des Durstes zu erdulden; aber noch immer wollte die Masse der abzufertigenden Leute kein Ende nehmen.

Gerne hätte ich das Zwanzigfache des zu bekommenden Geldes gegeben, wenn ich weggehen, meinen Durst löschen und an irgend einem nur

halbwegs vor den Strahlen der Sonne geschützten Platze mich hätte niedersetzen dürfen. Bisher hatte man mir noch überall gestattet, frei über meine Zeit zu verfügen und mich nur zu festgesetzten Stunden einzufinden; allein hier wagte ich die Bitte gar nicht, da ein Kamerad sie gewagt hatte, aber so barsch abgewiesen worden war, daß mir alle Lust verging, mich einer ähnlichen Behandlung auszusetzen.

Die Qual des Durstes war unterdessen bis zur Unerträglichkeit gesteigert worden, als ich endlich, etwa um 1 Uhr des Mittags, auch vorgerufen und mir nun der Lohn dieser Qualen: meine Löhnung und ein Laib Brod zu Theil ward.

Ueberglücklich, nun doch einmal erlöst zu sein, legte ich zu dem Empfangenen noch einen Zwanziger und gab Alles zusammen dem zunächststehenden armen Teufel, der noch verdammt war länger zu warten und nun durfte ich — in den zweiten Hof gehen und innerhalb der Mauern desselben über mich verfügen.

Daselbst ließ ich mich auf eine hölzerne Bank, die glücklicher Weise im Schatten stand, nieder, erquickte mich an einem langen Trunke Wassers, ließ mir durch einen Mann, welcher sich für ein kleines Trinkgeld durch den Soldatenschwarm, der den Marketender umdrängte, durcharbeitete, etwas

zum Essen bringen, so gut und schlecht als es eben zu bekommen war, und versank dann in eine dumpfe Ermattung gleich all' den übrigen Soldaten, die mit trüben, oft beinahe verzweifelnden Mienen ihre müden Glieder am Boden ausstreckten.

Nachdem mir etwa zwei kurze Stunden der Ruhe gegönnt worden waren, fing die Plage auf's Neue an. Wir sollten nun in Transporte abgetheilt werden; zu diesem Zwecke mußten wir wieder alle zusammenkommen, und wurden nun auf dieselbe Weise einzeln vorgerufen, dann in Gruppen zusammengestellt.

Ich war in eine vollständige Lethargie verfallen, und Alles um mich her wurde mir gleichgültig.

Da man nicht genau wußte, wo mein Regiment stand, so wurde ich vorläufig nach Mantua instradirt, von wo ich wieder weiter gesendet werden sollte.

Unterdessen war es 6½ Uhr Abends geworden, und nun trat endlich der ersehnte Ruhepunkt dieses Tages ein, und es wurde uns gestattet, bis 7 Uhr, also eine halbe Stunde lang, auszugehen. Ich eilte in das nächste Gasthaus, stärkte mich daselbst, und kehrte in das Transporthaus zurück. Da ich daselbst erfuhr, daß der Kommandant erst des andern Tages früh wieder komme, bekam ich Lust,

eine kleine Promenade durch die in der Abenddämmerung ruhende Stadt zu machen. Ich dachte gar nicht daran, daß ich ja jetzt nicht mehr berechtigt war, nach eigenem Gutdünken über meine Abende zu verfügen, und das seidene Portepée an meinem Kadetensäbel verschaffte mir auch bei der Wache ungehinderten Ausgang, da die Transenen ja alle waffenlos waren.

Als ich die dumpfen Räume des Transporthauses hinter mir hatte, schöpfte ich erst wieder freien Athem, wie ein Vogel, der lange im engen Käfig eingesperrt gewesen, und nun plötzlich, in's Freie gelangend, seine Schwingen erprobt, und sich aufschwingt in dem seligen Gefühle, daß die ganze Natur wieder sein eigen sei.

Nachdem ich einige Straßen durchschlendert hatte, gelangte ich auf die Piazza Bra, setzte mich vor einem Kaffeehause auf demselben nieder, ließ mir einen schwarzen Kaffee reichen, und indem ich denselben mit Behaglichkeit schlürfte, den Rauch einer Zigarre in die linde Abendluft blasend, vergaß ich bald alle Unannehmlichkeiten des verflossenen Tages. Lange blickte ich über die Häuserreihen, die den Platz einschließen, bis mein Auge endlich an dem in der Abenddämmerung grau emporragenden römischen Amphitheater haften blieb, und wie träumerisch auf demselben weilte.

Ein unbestimmtes, mich seltsam durchschauerndes Gefühl bemächtigtesich meiner, als ich so die steinernen Zeugen verflossener Jahrhunderte vor mir stehen sah, und tausend Gedanken bestürmten mich von jenen Zeiten, wo diese Mauern noch belebt waren von einer bunten sich drängenden Menge, wo sie von dem Rufen und Schreien des Beifalls oder Tadels erschollen. Unwillkürlich drängte sich meiner Seele der Vergleich zwischen dem Volke, das einstens diese Mauern belebte, und demjenigen auf, das mich jetzt umgab.

Schien es doch einst, als hätte der schaffende Gott Italien alle Güter in übermäßiger Fülle zugetheilt, so, daß ihm zuletzt nicht genug übrig blieb, um den anderen Völkern im gleichen Maße Segen zu spenden. Wie prangte Rom, die mit goldenem und eisernem Scepter geschmückte Herrscherin der Welt, wie klang schon das Wort Römer furchtbar in den Ohren der Feinde, während es Diejenigen, die diesen Namen führen durften, mit stolzem Entzücken erfüllte. Alles, was Asien und Europa, was Afrika und die weltumfassenden Meere Großes, Schönes und Edles hervorgebracht hatten, Alles beugte sich gehorsam vor der herrschenden Roma, und schmiegte sich zu ihren Füßen, wie die Sterne sich treulich schmiegen um den schimmernden Mond, der da am nächtlichen Himmel prangt, wie keiner

der andern Sterne. Aber Roma vermaß sich, und glaubte die Sonne selbst zu sein, glaubte despotisch herrschen zu können in dem weiten Reiche der Menschheit, und gestützt auf Schwerter, die im furchtbaren Glanze weithin leuchteten, vergaß es sich selbst zu hüten, vergaß es, daß nur innere Größe, daß nur Geistesmacht es zur bleibenden Beherrscherin der Welt machen konnte. Aber die Feinde lauerten und wuchsen zu riesigen Ungeheuern, indem sie zehrten von den Schwächen und Lastern, die das übermüthige Rom im kolossalen Eigendünkel eigener Unfehlbarkeit und Herrlichkeit in immer üppigerer Fülle hervorbrachte. Vergebens warnte der furchtbare Schlag im Teutoburger Wald, und der Ausruf: Vare, Vare mihi redde legiones meas! klang wie der Geisterruf der fliehenden Genien Roms an die tauben Ohren der sinkenden Weltbezwinger. Zwar stand der Baum des Weltreiches noch in herrlicher Blüthe da, weit ragten seine Aeste, und schienen bis in den Himmel emporsteigen zu wollen, aber die Wurzel war angefressen von der Schlange der Genußsucht, das Mark verdorrt durch die Glut der Ueppigkeit und des Lasters, und ehe noch der versengende Herbst gekommen zu sein schien, stürzte schon der Baum krachend zusammen und lag da, ein klägliches Beispiel ohnmächtiger Größe.

Und so liegt er noch ausgestreckt am Boden

Italiens, wie der Leichnam eines Riesen, der im Uebermuthe seiner Kraft und Stärke, sich selbst sein Haupt an Felsen, die er zertrümmern wollte, zerschellt hat. Noch zeigen geheimnißvolle, in den Stamm eingeschnittene Zeichen von einer großen Vergangenheit, und seine Blätter sind Pergamentrollen, auf denen große, herrliche Thaten verzeichnet sind; aber Alles giebt nur Zeugniß von einer großen Vergangenheit, nichts spricht von der Gegenwart, nichts von der Zukunft . . .

Und doch — geschah denn nicht in eben dem Augenblicke, da mich die Reste des römischen Amphitheaters in diese Gedankenreiche einführten, der Versuch, die alte Größe, wenigstens zum Theil wieder herzustellen? War es nicht eben ein italienisches Volk, das von dem Gedanken, italische Brüder unter fremder Herrschaft zu wissen, empört, das Schwert gezogen, um Gewalt mit Gewalt zu bezwingen, die Brüder zu befreien, mit ihnen vereint auf's Neue ein mächtiges Volk zu bilden, und der staunenden Welt das Erwachen eines todten Riesen zu zeigen?

Ach, wenn dem so gewesen wäre!

Aber ich glaubte nicht, daß dem so war. Das Volk, das unter dem Vorwande seine Nationalfreiheit zu erringen, zum Kampfe zog, erschien mir in jenem Augenblicke nur als das Werkzeug fremder

Pläne, und fremde Waffen sollten neuerdings auf italischem Boden sich an einander messen.

Während solche Träume mein Haupt umgaukelten, war die Sonne untergegangen, und mit dem Hereinbrechen des Abends erst der rechte Tag für die Bewohner Verona's erwacht. Die Plätze vor den Kaffeehäusern füllten sich bis weit in den Platz hinein mit Menschen, die Gaslichter flackerten in die Dämmerung, und die Klänge vieler Sprachen vermischten sich zu einem Brummen und Summen, wie man es vor Bienenstöcken hört.

Eine zeitlang schlenderte ich noch in den meistentheils stillen Gassen der Stadt umher, miethete mir dann in einem Gasthause ein Zimmer, wo ich sehr ruhig und behaglich schlief, bis ich am nächsten Morgen mich wieder seufzend in mein liebes Transportsammelhaus verfügte.

Dort begann derselbe Vorgang wie Tags vorher, nur war mein Loos erträglicher, da ich ja wußte, daß ich Nachmittags fort sollte, und ich mich auch diesmal mit einer Flasche Wein und kalter Küche versorgt hatte.

Der sehnlich erwünschte Nachmittag kam endlich heran und wir begaben uns auf den Bahnhof. Mir fiel es wie eine Zentnerlast vom Herzen, als sich die Thore des Transporthauses für immer hinter mir schlossen, und in der heitersten Stimmung

von der Welt zog ich dahin. Ich fühlte, daß ich von diesem Augenblicke an wieder Mensch sein durfte. Die Zeit meines Aufenthaltes zu Verona kam mir wie eine öde Sandwüste auf dem sonst lieblichen Pfade meiner Reise vor, und ich sehnte mich nur um so mehr, mein Regiment bald zu erreichen, da ich ja früher nicht sicher war, anderswo die gleichen Unannehmlichkeiten erdulden zu müssen.

Aber Gott sei Dank, es war das erste und letzte Mal, daß mir eine derartige Behandlung zu Theil wurde.

Nach ein paar Stunden erreichten wir die Station Mantua, von wo aus wir nach der eigentlichen Festung Mantua marschirten. Der Tag war schön und der Marsch ganz angenehm. Die Leute, gleich mir aus dem Zwinger zu Verona befreit, erzählten, wie denn beim Regimente selbst ein viel angenehmeres Leben sei, und freuten sich, ihre verschiedenen Truppenkörper bald zu erreichen.

Die Sonne ging eben unter, als wir uns der berühmten Festung näherten.

Die Großartigkeit der Festungswerke machte einen imponirenden Eindruck. Noch wurde Alles hergerichtet und gearbeitet, um für den Fall einer Belagerung dem Feinde widerstehen zu können. Die Gräben vor der Stadt wurden mit Wasser

aus dem See gefüllt, und nur die Spitzen der Weidenbäume, die den Grund zahlreich bedeckten, stiegen noch über die Fluthen empor.

In einer Menge von Mühlen wurde rastlos gearbeitet, um die Stadt mit Mehl zu versehen; kurz, Alles zeigte, daß man den Kampf mit einem wohlbewaffneten und kriegskundigen Feinde erwarte und aufzunehmen bereit sei.

Das Transporthaus zu Mantua machte einen viel freundlicheren Eindruck als das zu Verona. Mir wurde unbedingt das Recht zugestanden über meine Zeit zu verfügen, und so eilte ich denn allsogleich in die Stadt, um dieselbe zu besichtigen. Wieder war ich auf einem Boden angelangt, den die Erinnerung an eine bedeutende Vergangenheit geheiligt hatte; wieder in einer Stadt, die bei welterschütternden Ereignissen eine Rolle gespielt, und deren Name tief in die ehernen Tafeln der Weltgeschichte eingegraben ist.

Wer sollte auch nach Mantua kommen und nicht sogleich an den tapferen General Wurmser denken, der hier mit 24.000 Mann seinem Schicksale erlag? Wem sollte nicht die rührende Treue Andreas Hofer's in's Gedächtniß kommen, der hier mit seinem Herzblute Zeugniß gegeben, daß die Unterthanentreue doch nicht ganz ein leerer Wahn ei, daß es etwas Schönes, Großes, das

Menschenherz Erhebendes ist, Gut und Blut für seinen Fürsten zu opfern!

Mit welch' bangem Gefühle mag nicht Hofer in diesen Mauern gelebt haben! Umnachtet lag die Zukunft Deutschlands, schwer athmete Oesterreich unter dem französischen Joche, ja, die Schmach und die Schande schienen bis in's Innerste des deutschen Herzens gedrungen und jeden Gedanken an Rettung zurückgedrängt zu haben. Aber wie hell wurde es dafür! Wie flammte plötzlich in ganz Europa das Licht auf, gerade als die Nacht am finstersten schien, und stürzte selbst den riesigen Titanen des Jahrhunderts hinab von seiner schwindelnden Höhe!

Armer Hofer, ich beklage Dich aus dem Grunde meines Herzens; aber nicht weil Dein Blut durch die Kugeln der Feinde geflossen, nicht weil Du für Dein Vaterland starbst; denn das ist ein hoher, herrlicher Tod, um den ich Dich höchstens beneiden könnte; ich beklage Dich, weil Du *hoffnungslos* starbst, weil Du in der Idee sterben mußtest, Dich und Dein armes Tirol fruchtlos geopfert und blutige Saat gesäet zu haben, wo keine Ernte von dem mühsamen Fleiße des Säemannes Zeugniß geben sollte. O, warum hast Du ihn nicht gesehen den hohen Tag, an dem die Völkerfreiheit, deren so kühner Vorkämpfer Du warst, sich aufraffte und die langsam gereifte Aehre unter der würgenden

Sichel fiel! warum durftest Du den Ruf: „Auf, auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!“ der gewitterkündend durch die deutschen Länder brauste, nicht mehr vernehmen? warum starbst Du so frühe, bevor Du den Lohn Deiner Heldenthaten empfangen?! —

Doch Dich preist noch die späte Nachwelt; andächtig-wehmüthig wird's im Herzen des Tirolers, wenn er an Dich denkt, und eine leise Thräne im Auge, zeigt er dem Fremdling ein vergilbtes Porträt, das er an seiner Brust trägt, und flüstert wie betend: „Andreas Hofer.“

Und ich befand mich wirklich auf der Stelle, die sein Dasein geheiligt, wo er am meisten, am schmerzlichsten gelitten, wo er endlich sein Leben geendet hatte. Und derselbe Feind, der sein Blut fließen gemacht, befand sich ja wieder vor den Thoren des Reiches, auf's Neue drohte der Gräuel des Krieges selbst den deutschen Ländern, denn nicht ließ es sich ermessen, wie weit die einmal entzündete Fackel des Krieges ihre Flammen tragen würde.

Italien war das Feld, auf welchem der große Napoleon die ersten bedeutenden Lorbeeren gepflückt, der staunenden Welt die ersten Zeichen seines Genies gegeben. Und wieder kämpfte ein Napoleon hier, um sich das erste Mal den Ruhm eines Feldherrn zu erwerben.

Da ist es denn wohl begreiflich, wenn das Andenken an den gemordeten Helden Tirols mich tief ergriff und ich mich doppelt sehnte, seinen Mördern sobald als möglich auf dem Felde der Ehre gegenüber zu stehen.

Zweites Kapitel.

Mantua. Ein Spaziergang durch die Lombardie.

Nachdem ich die Gassen der Stadt, bis es ziemlich Nacht geworden war, durchwandert hatte, kehrte ich wieder ins Transporthaus zurück. Ungehindert ließ man mich aus- und eingehen und behandelte mich endlich wieder als gebildeten jungen Mann, was mir nach den Veroneser Erlebnissen unendlich wohlthat. Ich schlief die ganze Nacht sehr gut, und da ich ermüdet war, auch sehr lange, so, daß es bereits heller Tag war, als ich erwachte.

Kaum war ich vollständig angekleidet, als mich der Transporthaus-Kommandant, Oberlieutenant Geeser zu sich rufen ließ. Sein Empfang war ein sehr freundlicher. Er sagte mir, wie er aus den Listen entnommen, daß ein Kadet hier sei, und er mich daher gleich habe kommen lassen, um mich kennen zu lernen; er bedauerte nur, mich nicht gleich wieder weiter senden zu können, indem eben kein Transport hier sei, der zu meinem Regimente gehe

und bot mir indessen seine eigene Wohnung an, damit ich nicht in dem allgemeinen Mannschafts-Zimmer, das eben nicht das reinlichste sei, bleiben müsse.

Ich nahm sein freundliches Anerbieten mit Dank an, und ließ mein eigenes Gepäck sogleich in seine Wohnung bringen. Es wäre wirklich höchst undankbar von mir, wenn ich der großen Freundschaft, mit welcher mich Geeser behandelte, nicht erwähnte, denn obwohl wir einander ganz fremd waren, benahm er sich doch gegen mich wie ein Bruder, und that sein Mögliches, um mir Freude zu machen.

Mein Regiment war kurz vorher in Mantua in Garnison gewesen, und so war in den Krankenhäusern daselbst noch eine Menge Kranker und Reconvalescenten, die, sobald sie genesen waren, in kleinen Abtheilungen dem Regimente nachgeschickt wurden.

Auf eine solche Abtheilung mußte nun auch ich warten, um mich an dieselbe anzuschließen. So wichtig es auch für mich gewesen wäre, möglichst schnell zum Regimente zu kommen, und so sehr auch meine eigene Sehnsucht mich nach dem Schauplatze meiner eigentlichen Bestimmung trieb, so war doch gegen die Gewalt der Umstände nicht anzukämpfen, und ich mußte mich gefaßt machen, noch einige Tage in Mantua geduldig zu warten.

Hätte mich in Verona eine solche Verzögerung aufgehalten, so wäre ich wohl in einige Verzweiflung darüber gerathen; bei der freundlichen Aufnahme, die ich hier gefunden, fühlte ich mich, wenn auch durchaus nicht zufrieden, doch nicht eben unglücklich.

Die Zeit verbrachte ich auf sehr verschiedene Art: theils mit Streifereien und Besichtigung der Stadt, theils auch, indem ich Geeser bei seinen Arbeiten half, wodurch ich einige Einsicht in das Transport- und Militärwesen überhaupt erhielt. Geeser ist ein sehr lieber, stiller Mann, mit bedeutender Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, und mit jenem feinen Zartgefühl begabt, das Untergebenen den Druck der Abhängigkeit niemals fühlen läßt.

Alle Mittage besuchte ich mit ihm ein sogenannt deutsches Gasthaus, wohin sehr viele Offiziere kamen, die jedes Mal Neuigkeiten erzählten, Neuigkeiten, die freilich meist den nächsten Tag widerrufen wurden.

Alles war stets in froher heiterer Laune, und eine unendliche Ungeduld, bald wichtige Ereignisse vom Kriegsschauplatze zu hören, so wie eine stürmische Sehnsucht, selbst auf demselben thätig mitzuwirken, beseelte die Gemüther Aller.

Eben so waren wir auch Abends regelmäßig

dort versammelt, und obschon ich der Einzige von der Gesellschaft war, der nicht das goldene Portepée trug, so fühlte ich dies doch nie, da man in mir nur den baldigen Kameraden sah und sehen wollte.

Eines Nachmittags lud mich Geeser ein, einen Spaziergang mit ihm zu machen. Es war ein wundervoller Maitag, und freudig ließen wir die Festungsmauern hinter uns, um in Gottes lieber, freier Natur uns zu erquicken und den süßen Duft zu trinken, der über die Felder uns erfrischend entgegen wehte.

Bald waren wir ganz im Freien, und staunend übersah unser Blick die herrliche Ebene, die vor uns ausgebreitet lag. Die Wiesen prangten im lieblichen Grün, von hundert und hundert bunten Blumenguirlanden durchzogen, die Straße, auf beiden Seiten von Maulbeerbäumen eingesäumt, streckte ihre schnurgerade Linie in die unabsehbare Ferne hinaus; und über Allem lachte der reine, blaue Himmel Italiens.

Es war ein erhebendes Gefühl, das uns beschlich, und schweigend wandelten wir lange neben einander, unseren Gefühlen uns überlassend. Wir mochten wohl an die Heimat denken, und daß recht liebe, liebe Bilder vor unseren Seelen gaukelten, verrieth ein stilles, heiteres Lächeln auf unseren Zügen, ja mancher leichte Seufzer, der sich unwillkührlich

über die Lippe stahl, schien eher das Zeichen einer süßen, wenn auch etwas wehmüthigen Stimmung, als eines vorhandenen Kummers zu sein.

Ein paar, für den geistlichen Stand bestimmte Knaben, die in ihren schwarzen Gewändern, langen Röcken, den Hüten mit breiten, aufgebogenen Krempen, dazu den rothen jugendlichen Gesichtern, mit noch ganz kindischem Ausdrucke, einen fast lächerlichen Anblick gewährten, sprangen über die Straße, neckten einander, und warfen sich mit Steinen, Grimassen schneidend, und allerlei neckende Worte einander zurufend. Das lärmende Treiben der Knaben erweckte uns endlich aus unseren Träumen, und Geeser rief fast unwillig aus: „Da sehen Sie! das sind die künftigen Leiter des Volkes und die hohen Verbindungsglieder zwischen dem Menschengeschlechte und dem Höchsten! Fürwahr nirgends, als hier in Italien“, fuhr er fort, „habe ich so viele Knaben dieser Art, aber auch nirgends unfähigere Geistliche gefunden. In einem Alter, in dem der Knabe noch gar nicht reif ist, den Sinn der furchtbaren Gelübde zu verstehen, die er leistet, bindet er sich schon für sein ganzes Leben, und, wenn die Natur in ihm erwacht und ihre Rechte fordert, verwünscht er seinen Eid und sein Versprechen“. „Ja wohl“, entgegnete ich, „auch ich finde es unverzeihlich, einen Menschen, der noch nicht Ueberlegung genug besitzt, um über

Glück und Unglück seines Lebens, über die Stelle, die er vermöge seiner angebornen Fähigkeiten in der Welt einnehmen soll, zu entscheiden, in einen Stand zu drängen, in den er für die ganze Zeit seines Erdendaseins gefesselt und gebannt ist. Gerade der Stand des Priesters verlangt die genaueste Prüfung seiner selbst und den entschiedensten Beruf."

So tauschten wir noch einige Zeit unsere Meinung über diesen Gegenstand aus, bis die lieben freundlichen Sonnenstrahlen, die uns mit wohlthätiger Wärme umspielten, unsere Gedanken von dem ernsteren Thema wieder ablenkten.

Von der Hauptstraße wendeten wir uns bald seitwärts, und betraten einen Fußsteig, der rings von grünen Wiesen umkränzt war, während liebliche kleine Blümchen unter unsern Füßen den zartesten Teppich ausbreiteten.

Hier', wo außer uns und den Schmetterlingen, die im strahlenden Sonnenlichte die bunten Flügel regten, kein lebendes Wesen zu schauen war, wurden wir, umgeben von der Fülle üppig aufblühender Natur, wieder stille und nachdenkend. Im Genusse eines reinen, ruhigen, und eben durch diese Ruhe nur um so süßeren Glückes vergaßen wir Welt und Menschen, Krieg und Schlachten, selbst die lockenden Palmen des Ruhmes und der Soldatenehre, die doch sonst ein so erwünschtes Ziel

unserer Phantasie waren; wir lebten nur der sanften Gefühlswelt, die unser Busen beherbergte.

Die heilige Muse nahte sich mir, ihre leichten lieblichen Flügel umflatterten meine lauschenden Sinne, und erhoben mich in jene ewigen Reiche des Friedens, der unvergänglich in seiner Klarheit, ungehemmt von den störenden Einflüssen der irdischen Mühsal blüht.

Ich dichtete; aber keine Reime begleiteten den Erguß meines Herzens, keine künstlichen Silbenmaße umschlossen in engen Grenzen die Ausbrüche meiner Empfindung, ja selbst Worte fehlten in jenen Liedern. Das höhere Pochen des Herzens, die andächtig gefalteten Hände, und die hellen inniger Liebe vollen Blicke, das waren die stummen Lieder, die hinaufzogen in das Blau des Aethers. Tausende von Gedanken rankten sich gleich blühenden Schlinggewächsen aus dem Innersten der Brust, einer in den andern sich verwebend.

Es war ein wundervoller Spaziergang!

Als es bereits anfing dunkel zu werden, kehrten wir wieder auf die Hauptstraße zurück, und als wir allda ein Gasthaus fanden, so beschlossen wir einige Augenblicke dort zu rasten. Das Gasthaus war ein echt italienisches, wo Alles, was außer dem Weine zu bekommen, als: Käse, Geflügel, Salami und einiges Obst, zur Schau ausgestellt war.

Nachdem wir so recht behaglich Platz genommen, knüpfte der Wirth ein Gespräch über die Kriegsereignisse mit uns an, welches aber nicht recht von Statten gehen wollte, da Geeser und ich nur sehr mangelhaft italienisch sprachen. Im Volke waren eine Menge abenteuerlicher Gerüchte ausgesprengt, von Schlachten, die geschlagen, von Regimentern, die gänzlich aufgerieben sein sollten.

Ein Söhnchen des Wirthes, ein kleiner rothwangiger Knabe, fragte uns ganz naiv, ob wir denn Alle getödtet würden, wenn wir in den Krieg ziehen, und meinte, daß es denn doch viel besser wäre, bei seinem Vater zu bleiben, als dorthin zu gehen, wo so viel geschossen wird. Wir lachten über die Einfalt des Kindes, mußten nun aber auch an den Heimweg denken, und zwar um so mehr, da sich die wundervolle Bläue des Himmels gar plötzlich mit düsteren Wolken umzogen hatte und ein heftiges Gewitter bevorstand.

Wir hofften zwar Anfangs, doch noch trockenen Fußes nach Hause zu kommen, aber wir hatten diese Rechnung, wenn auch nicht ohne den Wirth, doch ohne das Wetter gemacht, denn dieses überfiel uns auf halbem Wege, und schüttete seine volle Flut auf uns herab. Wir eilten, was wir konnten, und kamen endlich triefend und bis auf die Haut durchnäßt in unsere Wohnung.

Ich habe bei diesem Ausfluge vielleicht zu lange verweilt, aber er war so wunderschön, und die Erinnerung daran ist meinem Gedächtnisse noch immer lebhaft eingeprägt. Auch war dieser Spaziergang der erste, den ich so recht eigentlich auf Italiens Boden gemacht.

Noch einige schöne und angenehme Tage verweilte ich in Mantua. Dort war es auch, wo ich durch die Güte eines Hauptmannes von Prohaska, Namens Linz, das Nothwendigste lernte, was man im Feldzuge vom Soldaten fordert.

Hauptmann Linz, der sich schon im Jahre 1849 im ungarischen Feldzuge hervorgethan hatte, mußte leider einer unheilbaren Krankheit wegen sich pensioniren lassen.

Man muß selbst Soldat und es mit Leib und Seele gewesen sein, um begreifen zu können, wie schmerzlich es einem solchen Manne sein muß, eben in einem Zeitpunkt, in welchem der Soldat erst sein kann, was er sein soll, zur Zeit eines Krieges nämlich, vom Schauplatze der Thätigkeit und der Auszeichnung abzutreten.

Wie oft versicherte er mir, daß er immer einen Stich im Herzen fühle, wenn er eine Trompete oder Trommel vernehme, und daß es ihm am liebsten wäre, an einem Orte zu sein, wo kein Soldatenrock ihm vor die Augen käme.

Wie schon erwähnt, war er es, der mich in das Soldatenleben einweihte, und zwar theils auf seinem Zimmer, wo er mir Unterricht im Exerciren mit dem Gewehre und im Bajonnetfechten gab, theils aber auch auf kleinen Promenaden, wo er mich auf meine Pflichten als Offizier, welche Charge ich ja bald zu erreichen hoffte, aufmerksam machte, und mich belehrte, wie ich mich auf Vorposten, Recognoscirungen u. s. w. benehmen sollte.

Sowohl mit ihm, als auch mit Geeser machte ich noch wunderschöne Ausflüge in die Umgegend, und besah mir auch den berühmten Palazzo del Tè, der in einem herrlichen Park liegt. Auch schrieb ich während dieses Mantuaner Aufenthaltes einige Lieder, großentheils Kriegslieder und Aufrufe an das deutsche Volk.

Endlich am 16. Mai Morgens ging ich von Mantua mit einem kleinen Transport ab. Derselbe war von einem Führer des Regimentes Rainer befehligt, und bestand aus ungefähr 16 Mann, theis vom selben Regimente, theils Prohaskanern und einigen Jägern.

Am Vorabende unseres Abmarsches war ich noch lange mit Geeser zusammen, und wir plauderten gemüthlich über die Zukunft.

Ich hatte diesen gebeten, mir das Kommando des Transportes zu übergeben, allein er meinte, daß

damit nur Widerwärtigkeiten und Mühen verbunden seien, und er schon Sorge tragen werde, daß ich mit der größten Achtung behandelt, und wenn auch scheinbar unter das Kommando eines Andern gestellt, mich doch ganz frei bewegen könne.

Ich fügte mich natürlich seiner militärischen Erfahrung, und war ihm später sehr dankbar dafür, da ich den ersten Tag schon einsehen lernte, wie sehr er Recht gehabt hatte.

Der Morgen des 16. erschien.

Noch eine kurze, aber innige Umarmung, und bald lagen die Festungswerke Mantua's zwischen mir und meinem, ich kann sagen, väterlichen Freunde.

Ein leichter Regen rieselte auf uns hernieder und hüllte die Gegend in graue Schleier. Sinnend zog ich die Straße dahin. Ein Theil der Leute fuhr auf einem Wagen, da es größtentheils Reconvalescenten waren, die noch nicht allzusehr den Strapazen eines Marsches, besonders bei so ungünstiger Witterung, ausgesetzt werden durften.

Nachdem wir eine kleine Raststation gehalten, langten wir etwa um Mittag in unserer ersten Station Marcaria an, woselbst wir in einer alten Kaserne einquartiert wurden.

Nachdem Alle ein wenig ausgeruht hatten, und auch ich meine Kleider von dem Straßenschmutze hatte reinigen lassen, zerstreuten wir uns im Städtchen.

Marcaria ist ein kleiner, aber freundlicher Ort, der jedoch wenig Bemerkenswerthes bietet. Ich machte einen kleinen Spaziergang außerhalb der Stadt, da der Regen bereits aufgehört hatte, und kam etwa nach 5 Uhr zurück in die Kaserne.

Hier wurde eben berathen, ob man sich nicht für den Abend Polenta, diese echt italienische Speise, sollte machen lassen, und zu diesem Zwecke wurde Geld zusammen geschossen. Als ich aber an den traurigen Gesichtern Mancher sah, daß es ihnen an diesem gebrach, so machte ich dem Bedenken ein Ende, indem ich erklärte, daß, da dies heute eigentlich mein erster militärischer Marsch sei, und sie doch alle meine Kriegskameraden wären, ich sie auf ein Nachtmahl einlade, sie möchten sich nur, was sie wünschten, auf meine Rechnung geben lassen. Das erregte große Freude unter der Mannschaft: Man umringte mich, dankte, und bat mich nur, ihnen auch Gesellschaft leisten zu wollen. Da es mir Spaß machte, an der ungezwungenen Unterhaltung und ihrem fröhlichen Mahle Theil zu nehmen, so erklärte ich mich bereit dazu.

Sofort wurde mit einem Käse- und Mehlhändler unterhandelt, und die Uebereinkunft getroffen, daß er das Mahl bereiten sollte. Dieses bestand ausschließlich aus Polenta, welche mit Butter begossen und mit geriebenem Käse bestreut war.

Der Wirth brachte so unglaubliche Massen davon, daß man fast ein Bataillon damit hätte sättigen können; aber nun sollte ich die Aufnahmsfähigkeit von Soldatenmägen kennen lernen, denn in sehr kurzer Zeit waren vier ungeheure Schüsseln gänzlich geleert.

Auch überzeugte ich mich von dem seltsamen Geschmacke der Leute, denn da sie von der Vorzüglichkeit dieser Speise mit Zucker sprachen, so ließ ich gestoßenen Zucker bringen, und nun wurden die von Butter triefenden Polenta-Schnitte erst recht in diesem herumgedreht, und so als Delikatessen verschlungen.

Ich hatte sie ohne Zucker gekostet und sie recht schmackhaft gefunden, aber mit demselben waren sie für mich ganz ungenießbar. Einige Flaschen rothen italienischen Weines brachten die Leute recht in die heiterste Laune, und bald hätte man glauben sollen, daß man unter den glücklichsten Menschen der Welt säße.

Jeder fing an zu erzählen, was er schon Alles von Kriegs- und Liebesabenteuern durchgemacht, wobei freilich Einer den Andern am Aufschneiden zu übertreffen suchte.

Es war ziemlich spät geworden und wir gingen zu Bette. Ich muß gestehen, daß ich auf dem ein-

fachen Strohsacke, nur in meinen Mantel eingehüllt, ganz köstlich schlief.

Des andern Morgens marschirten wir um 5 Uhr ab. Da wir viel mehr Marodeurs als Tags zuvor hatten (vielleicht hatte die in reichlichem Maße genossene, überzuckerte Polenta manchen Magen beschwert), so mußte noch ein zweiter Wagen besorgt werden.

Der Himmel hatte sich aufgehellt, die Sonne stieg glänzend rein aus dem Azur des Himmels, die Bäume lachten im frischen Schmucke, und die kleinen Blümchen streckten ihre bethaueten Köpfchen neugierig aus dem üppigen Grün.

Wir aber zogen heiter und fröhlich in den blühenden Morgen hinein, und freuten uns, wie denn die Erde gar so weit, und der Himmel so schön, gleich einer unendlich großen Glasglocke sich über uns ausspannte.

Der Weg ist hübsch, aber einförmig. Ewig nur Felder von Maulbeerbäumen durchzogen, und die Bäume wieder durch Reben, die in lang gestreckten Bogen sich in der Luft von einem Baume zum andern schlingen, verbunden, so, daß diese grünen Guirlanden wie Triumphbögen aussehen, durch welche freilich nur Hasen, Feldmäuse und derlei Gethier seinen Ein- und Durchzug hält.

Einige Miglien von Marcaria entfernt, liegt ein sehr nettes alterthümliches Städtchen. Wenn ich

den Ausdruck nett anwende, so meine ich nicht, daß es neumodisch und im Schweizer-Style gebaut sei. Im Gegentheil, es hat fast ein antikes Ansehen. Wenn man von Marcaria herüber kömmt, so findet man gleich eine Kirche, und dann zwei einander gegenüber stehende Häuser, die ungemein symetrisch gebaut sind, wahrscheinlich einem und demselben Besitzer angehörend, und von dem nämlichen Baumeister erbaut. Die beiden Häuser sind so lang, daß sie an und für sich eine Gasse bilden könnten. Sie fallen schon durch ihr ungemein alterthümliches Gepräge auf. Vor demselben laufen Vorhallen auf Säulen nach der ganzen Länge der Häuser. Die Mauern sind aus Ziegelsteinen erbaut, von welchen längst der Ueberwurf geschwunden ist. Sie sind nur einen Stock hoch und mit Arabesken im antiken Geschmack am Giebel verziert. Wie verspätete Genossen längst verschwundener Jahrhunderte blicken sie in unsere Zeit und erwecken in dem Beschauer ein eigenthümliches, der Wehmuth verwandtes Gefühl.

Auch der übrige Theil des Ortes trägt ein ähnliches Gepräge; es mag wohl einst eine größere Stadt gewesen sein, die sehr heruntergekommen.

Näheres darüber zu erforschen, hatte ich natürlich nicht Zeit. Das Besondere und Seltsame dieses Städtchens nahm mich so sehr in Anspruch, daß ich ganz vergaß, nach dem Namen desselben zu fra-

gen, auch später konnte ich darüber nie volle Gewißheit erhalten. Ich vermuthe, daß es San Martino dell' Argine war.

Die Einwohner des Ortes waren ihrer Tracht nach größtentheils Landleute, und schienen große Freunde des Müssiggangs zu sein, denn obwohl es etwa ½ 8 Uhr Morgens und Dienstag, also Wochentag war, so lungerten sie doch in den Gassen und in den erbärmlichen Kaffeeboutiken herum, begafften das durchziehende Militär, und trugen den Stempel einer enormen Faulheit unverkennbar in den Gesichtern.

Von da an ging unser Weg wieder durch grüne Matten und Reisfelder, in welchen ich das erstemal die aus dem Wasser kaum noch hervorragenden Stengelchen des Reises sah.

Die Straßen sind alle sehr gerade und schön und noch in stundenweiter Entfernung sieht man schon die Kirchen und höheren Gebäude der Ortschaften, was jedoch kein besonders erfreulicher Umstand für Reisende, am allerwenigsten aber für Fußreisende ist, denn je länger man schon das Ziel sieht, desto größer ist die Ungeduld, es zu erreichen.

Aber Alles in der Welt hat sein Ende, und so kamen auch wir allgemach in unsere zweite Tagsstation, und bald zogen wir in dem lieblichen Städtchen Piadena ein.

Dort ging es wieder sehr lebhaft her. Eine Menge Truppen, besonders Artillerie, waren im Orte, da ein großer Belagerungspark sich von dort aus in der Richtung gegen Mantua bewegte. Ueberall sah man Wägen, auf welchen Kugeln und alle Gattungen von Munition geladen waren; dazwischen Geschütze aller Arten, von den größten bis zu dem kleinen Kaliber des Sechspfünders.

Dazu das Schreien und Herumlaufen der Leute und Offiziere, das müßige und verwunderte Gaffen der Bewohner und Landleute, die herbeigeeilt waren, um den über tausend Mann starken Zug zu sehen. Dies Alles vereint bot einen malerischen Anblick dar.

Lange blieben wir in diesem Wirrwarr auf dem Platze stehen, bis wir endlich untergebracht wurden. Die Uebrigen kamen in eine Scheune, während ich, ich weiß nicht durch welche besondere Aufmerksamkeit, ein Zimmer in einer Osteria erhielt.

Nachdem ich meine etwas stark in Unordnung gerathene Toilette wieder in Ordnung gebracht, sperrte ich mein Zimmer ab und ging hinunter in das wogende Menschengewühl, um Neuigkeiten zu erfahren und mich mit einer Zigarre zu versorgen.

Ich trat in einen Tabakladen und — wäre vor Erstaunen beinahe an der Thüre zurückgeprallt,

denn vor mir stand mit freundlich lächelnder Miene ein Mädchen, mit dem ich oft in den Salons meiner Heimat geplaudert; da stand das Mädchen wahrhaft und verkaufte Tabak.

Als ich näher trat, erkannte ich freilich die Täuschung, aber das Mädchen, welches, wie ich später erfuhr, zufälliger Weise noch überdies den gleichen Namen mit meiner heimatlichen Bekanntschaft führte, hatte eine so überraschende Aehnlichkeit mit dieser, daß es kein Wunder war, wenn ich dadurch auf's Aeußerste betroffen wurde. Es ist leicht begreiflich, daß mir nun dieser Tabakladen sehr interessant wurde, daß ich viele Zigarren mir aussuchte und ein kleines Gespräch mit dem Mädchen anknüpfte, das freilich nicht recht von Statten gehen wollte, da ich sehr wenig italienisch sprach.

Es war wieder ein wunderschöner Tag und ich kam mir so leicht, so neugeboren vor, wie noch nie, badete mich in dem würzigen Blüthendufte des Morgens und überließ mich neuerdings den Träumen von Schlachten, Gefahren und Auszeichnungen, die so oft mich umschwärmten, wenn ich daran dachte, was die nächsten Tage hoffentlich mir bringen sollten.

Noch immer wußte ich nicht, wo eigentlich mein Regiment liege, ich wußte nur, daß es in Piemont sei. Einmal hörte ich behaupten, es sei vor Ales-

sandria; ein andermal, es befinde sich in Stradella. Irgendwo, dachte ich, wird es doch zu finden sein, um so mehr, da der von unseren Truppen occupirte Theil von Piemont noch nicht so unendlich groß und ein Regiment auch keine Stecknadel ist.

Uebrigens gefiel mir dieses Herumstreifen in der Lombardie, besonders da es Mai war, ein göttlicher italienischer Mai, und ich wußte ja doch nicht, ob es nicht der letzte meines Lebens sei.

Endlich kamen wir in Cremona an, bis wohin unsere Weisung ging, und wo wir auf's Neue, weiß Gott wohin, instradirt werden sollten.

Drittes Kapitel.

Von Cremona bis Lomello.

Das Transporthaus zu Cremona nahm uns väterlich in seinen Schooß, oder vielmehr in seine Hallen auf, und hier erwarteten wir nun unsere neue Bestimmung.

Meiner Gewohnheit gemäß ging ich sogleich aus, besah die Stadt und blieb dann einen guten Theil des Abends, welcher in Italien ohnehin die angenehmste Zeit ist, weil dann die Hitze des Tages sich zu mäßigen beginnt, vor einem Kaffehaus sitzen, eine Tasse Kaffee schlürfend und meinen Gedanken Audienz gebend.

Meine Angst war nur, daß ich am Ende auch hier in Cremona festgehalten würde, wie mir dies in Mantua so lange geschah; darüber wäre ich wahrlich trostlos gewesen; denn abgesehen davon, daß ich hier einen Oberlieutenant Geeser und einen Hauptmann Linz so leicht nicht wieder gefunden hätte, wuchs auch, je näher ich meinem Ziele kam, desto mehr meine Ungeduld, es ganz zu erreichen.

Noch hatte man von keinem bedeutenderen Gefechte in Piemont vernommen, und ich konnte daher hoffen, die erste größere, vielleicht entscheidende Schlacht mitzumachen, wornach ich ein ganz besonderes Verlangen trug.

Lange irrte ich durch die belebten Straßen, meinen Gedanken nachhängend, bis ich endlich in's Transporthaus zurückkehrte, wo ich zu meiner unaussprechlichen Freude vernahm, daß meine Befürchtung, auch hier länger aufgehalten zu werden, ungegründet nnd wir schon in wenigen Stunden abmarschiren sollten, und zwar nach Pavia, woselbst wir mit Gewißheit den Standort unseres Regimentes erfahren sollten.

Wußte ich doch endlich, daß es nicht mehr so lange dauern könne, denn wahrlich, wenn ich bedachte, daß ich in Graz gehofft hatte binnen acht Tagen vor dem Feinde zu stehen, und nun schon der zwanzigste Tag verflossen war, ohne daß ich noch Gewißheit darüber hatte, wann meine Irrfahrt enden werde; so war es wohl kein Wunder, wenn mir die Stunden und Tage immer langsamer zu schleichen schienen.

Man kann sich also meine Befriedigung denken, als wir um fünf Uhr Morgens wirklich aufbrachen. Unser Zug war noch durch einige Mann

verstärkt worden, welche ebenfalls die Bestimmung nach Pavia hatten.

Es war wieder wundervoll schön; sanfte Träumereien umgaukelten mich, und der zärtliche Gedanke an die Heimat ließ ein paar Lieder entstehen, von denen man wohl kaum glauben möchte, daß sie von einem jungen, feurigen Krieger auf dem Marsche gedichtet worden.

Ich vergaß in der That an jenem Morgen beinahe ganz meinen Stand; es schien mir, als sei ich nur in einem kurzen angenehmen Spaziergange begriffen, von welchem ich jeden Augenblick heimkehren könnte, wenn mich die liebe Maien-Sonne nicht so lange in der freien Natur festhielte.

Auf unserem Wege kamen wir durch die Festung Pizzighettone. Auch hier war Alles zur Vertheidigung eingerichtet, die Bäume vor derselben rasirt, kurz, Alles zeigte, daß wir dem Kriegsschauplatze immer näher rückten.

Ich hätte gerne die Festung näher besichtigt, doch da wir gar nicht Halt machten, so konnte ich nicht viel sehen. In Pizzighettone überschritten wir die Adda und setzten dann unseren Weg gegen Pavia fort.

Zu Codogno besuchte ich mit einigen meiner Gefährten die Kirche, in der eben die Jugend des Städtchens beim Abendsegen versammelt war. Wir

bereiteten dem Geistlichen, der die Kinder überwachte, vielen Aerger, weil die Kinder immer auf uns, statt auf den Altar blickten.

Ich mußte fast lachen über die zornigen, finsteren Gesichter, die der Geistliche schnitt, wenn er wieder ein Mädchen oder einen Knaben beim Umsehen ertappte.

Die Bewohner dieses Städtchens schienen uns überhaupt sehr abgeneigt, und Abends erzählte einer aus der Mannschaft, daß er gehört, wie ein Italiener mit einem zornigen Blick auf ihn sich geäußert habe: „Jetzt könnten sie freilich nichts machen, aber falls wir retiriren müßten, dann wehe uns! und wenn wir uns auch in einer Kuhhaut verstecken würden, so würden sie uns finden und todtschlagen.

Ich war ordentlich froh, als ich am anderen Tage wieder den Staub von den Füßen schütteln durfte.

Unsere nächste Station war Corte Olona. Als ich dort in's Kaffehaus ging, sprach mich plötzlich ein Offizier des Regimentes Rainer an, ob ich nicht ein Guzman sei, und als ich dies bejahte, so fragte er mich, ob ich nicht einen Bruder habe, der Oberlieutenant im Regimente Prohaska sei, und als ich auch dies bejahte, umarmte er mich freudig, indem er rief: „Also Du bist ein Bruder meines

lieben August? wo kommst Du her und wie geht es dem August?" Ich erzählte ihm nun alle meine Schicksale, und da er erfuhr, daß ich eigentlich auf's Ungewisse umherirre, so machte er mir den Vorschlag bei ihm zu bleiben, da er eben mit etwa 50 Mann nach Stradella gehe, wo ich mein Regiment gewiß treffen würde.

Ich war sogleich damit einverstanden; die Sache wurde bald in's Reine gebracht und ich, mit noch mehreren Leuten vom Transporte, die zufällig zu dem gleichen Bataillon wie er gehörten, ihm übergeben.

Hier in Corte Olona war es bedeutend fühlbar, daß wir schon nahe der piemontesischen Grenze seien, denn viele der Soldaten, die wir hier trafen, waren schon in Piemont gewesen und nur in Dienstsachen zeitweilig zurückgekehrt.

Sie erzählten viel von der dortigen Behandlung der Truppen, lobten die Einwohner sehr, vor Allem aber die billigen Weine und Zigarren. Jener Offizier des Regimentes Rainer, Oberlieutenant Gr....., sagte mir unter Anderem auch, daß wir vielleicht schon am anderen Tage ein kleines Gefecht haben könnten, da er gesonnen sei, kleine Streifereien zu unternehmen.

Wer konnte darüber wohl glücklicher sein als ich, da mir nichts erwünschter schien, als noch bevor

ich zum Regimente käme, im Feuer gestanden zu sein, damit ich doch nicht mehr ganz als Neuling, sondern als ein schon einigermaßen erprobter Soldat zu demselben einrückte.

Da ich nichts als meinen Kadettensäbel hatte, so ließ ich diesen zum großen Entsetzen aller anwesenden alten Weiber von Corte Olona mitten auf dem Markte schleifen.

Der Schleifer, ein alter bärtiger Italiener, schien selbst eine Freude an den Angstgeberden der Weiber zu haben, denn er ließ die Klinge mit allerlei Wendungen in der Sonne spielen, daß sie gar gewaltig blitzte und funkelte.

Den Abend brachte ich sehr angenehm mit Gr.... zu, soupirte mit ihm und theilte endlich sogar seine Wohnung, dem gütigen Geschicke dankend, das mir im fremden Lande einen so liebenswürdigen Freund meines Bruders zuführte.

Nachdem wir noch lange geplaudert hatten, gingen wir unter Scherzen und Lachen zu Bette; sprachen von unseren Plänen für den kommenden Tag und ahnten wohl nicht, daß am nächsten Morgen die Dinge ganz anders sich gestaltet haben würden, als wir voraussetzten.

Kaum hatten wir einige Stunden geschlafen, als wir durch Pferdegetrampel und ein heftiges Lärmen geweckt wurden. Wir eilten zum Fenster,

um zu sehen was es gäbe, und gewahrten, daß eine Abtheilung Haller-Hußaren in den Ort gekommen waren.

Auf allen Gesichtern zeigte sich Trübsinn und Müdigkeit; die Offiziere schalten und suchten vergebens nach Quartieren. Alles zeigte, daß etwas ganz Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse.

Gr.... lehnte sich halb zum Fenster hinaus, und wandte sich an einen Offizier, der eben unter dem Fenster vom Pferde gestiegen war, mit der Frage, was es gäbe.

Aber wie die Worte des jüngsten Gerichtes, tönten die Worte in unsere erschreckten Ohren: „Große Schlacht — wir geschlagen — Alles zersprengt.“

So wenig Worte es auch waren, so hätte doch die längste, eindringlichste Rede keine größere Wirkung auf uns hervorbringen können. Mit einem Ausrufe, in dem sich Schreck, Ueberraschung und Wuth zugleich ausdrückten, fuhren wir vom Fenster zurück; ja, mir war es geradezu als hätten mich tausend Teufel höhnisch lachend vom Himmel in die Hölle gestürzt.

Ich sank zurück in einen Sessel und bedeckte mein Gesicht mit den Händen. Also geschlagen, hauchte ich vor mich hin, in beinahe dumpfer Verzweiflung — mit Schmach bedeckt die Armee, die

mir so unüberwindlich geschienen; zersprengt sogar! O, es war ein Augenblick, der vielleicht zu den schrecklichsten meines Lebens gehörte. Ich mußte mich mühsam halten, daß nicht Thränen des Zornes mir über die Wangen rollten.

Gr.... suchte mich zu trösten, indem er mir versicherte, es werde nicht so arg sein, da ja gewöhnlich im ersten Augenblicke Alles übertrieben werde.

Daß wir eine Schlappe erlitten, schien allerdings nach dem Gesehenen unläugbar; aber es blieb ja noch die größte Frage, wie viele von der ganzen Armee dabei betheiligt gewesen; ja Gr.... meinte sogar, daß das Ganze sich vielleicht auf ein kleines Scharmützel reduciren dürfte.

Schon dadurch wurde ich einiger Maßen beruhigt und sollte es bald noch mehr werden; wenn auch die Sache immer noch traurig genug blieb.

Als man nämlich bemerkt hatte, daß hier ein österreichischer Offizier wohne, so kamen sogleich ein Oberlieutenant und ein Lieutenant herauf, um Ruhe für ihre ermatteten Glieder zu suchen.

Diese erzählten dann, daß sie bei Montebello auf den Feind gestoßen, sich dort den ganzen Tag muthig gerauft hätten, aber Position auf Position aufgebend sich zurückzuziehen gezwungen waren.

Gleichzeitig erfuhren wir, daß bei weitem nicht

die ganze Armee, sondern nur das Corps des Feldmarschallieutenants Grafen Stadion im Feuer gestanden, ja, daß selbst von diesem ein großer Theil sich eigentlich gar nicht am Gefechte betheiligt hatte.

Nun hörten wir auch manche interessante Einzelnheiten aus dem Kampfe. So erzählte uns der Lieutenant, dem von der Brust die Schnüre weggeschossen, und eine Kugel durch die Lederbesetzung der Reithose gegangen war, daß er in dem Momente, als er mit einer Abtheilung Hußaren auf einer breiten Straße attakirte, mit dem Pferde, das unter seinem Leibe zusammengeschossen wurde, niedergestürzt und in einen von Franzosen besetzten Graben gefallen sei; „wie ich von dort herausgekommen," fuhr er fort, „weiß ich bis zur jetzigen Stunde selbst noch nicht genau. Ich habe nur die Erinnerung, daß ich mitten unter die Rothhosen hineinfiel und viele Hände nach mir haschten, daß ich mich hier in halb bewußtlosem Zustande mit ihnen raufte, und gleich darauf auf einem Pferde, das seinen Reiter verloren hatte, davonsprengte. Wie ich mich herausgearbeitet, das ist mir selbst ein Räthsel. Das Ganze war das Werk eines Augenblicks."

So erzählten sie uns noch Einiges aus diesem Gefechte, welches dadurch, daß es das erste größere

Zusammentreffen mit den Franzosen war, eine gewisse Wichtigkeit gewann.

Während dessen hatten wir uns angekleidet und waren in's Kaffeehaus gegangen, um zu frühstücken, und wo möglich noch mehr von dem Gefechte, das damals noch Viele die Schlacht von Voghera nannten, das aber später unter dem Namen des Gefechtes von Montebello (bei welchem Ort der hauptsächliche Kampf Statt fand,) bekannt wurde, zu erfahren.

Leider hörten wir nur bestätigen, was wir schon früher vernommen hatten.

Im Kaffeehause erfuhren wir aber zugleich, daß mein Regiment nicht in Stradella, sondern höher oben am Po liege, und ich mußte mich denn entschließen, mit meinem Transporte weiter nach Pavia zu ziehen.

So war denn Alles ganz anders gekommen als wir geglaubt. Statt eine kleine Streiferei zu machen, und dem Feinde eine kleine Schlappe beizubringen, hatte er uns eine große beigebracht.

Statt mit meinem lieben Gr.... nach Stradella, mußte ich nun mit meinem früheren Transporte nach Pavia.

Aber das wäre Alles noch zu ertragen gewesen, wenn nicht das drückende Gefühl des Soldaten nach einer verlorenen Schlacht uns gequält hätte.

Ich habe nie geglaubt, daß unser Feldzug ein ununterbrochener Triumphzug sein werde, in welchem wir von Sieg zu Sieg eilen sollten; ich hatte immer an die Möglichkeit gedacht, daß das wankende Kriegsglück einmal uns, ein anderes Mal den Franzosen, die ja anerkannt tapfere Soldaten sind, die Palme des Sieges würde zu Theil werden lassen; aber mein innigster Wunsch, mein heißestes Flehen war es stets gewesen, daß wir die erste Schlacht gewinnen möchten, weil eben der Erfolg der ersten Schlacht einen entscheidenden Einfluß auf den Muth und die moralische Kraft der Truppen hat.

Und nun war die ersehnte Schlacht geschlagen. Wir waren auf der Wage des Kriegsglückes geprüft und zu leicht befunden worden.

Nachdem ich von Gr.... herzlichen Abschied genommen, schloß ich mich wieder meinem Transporte an, und fort ging es gegen Pavia.

Mißmuthig marschirte ich die Straße entlang, vergebens leuchtete die Sonne, vergebens blühten und dufteten die Blumen um mich her, sie waren heute für mich nicht da; mein Gemüth war unzugänglich für die Schönheit der Natur, für die Pracht der lombardischen Ebene und das Lächeln der maigrünen Erde.

Truppen, besonders Hußaren, bogen aus Seitengassen ein und zogen an uns vorüber. Sie

kamen vom Schlachtfelde Finsterer Unmuth lag auf ihren Gesichtern, gekränktes Ehrgefühl, getäuschte Hoffnungen, und der Ausdruck der Erbitterung gegen den siegreich gewesenen Feind prägte sich aus auf ihren Zügen.

Vergebens suchte ich mich mit dem Gedanken zu trösten, daß das Unglück denn doch nicht gar so groß sei, da ja der bei weitem größte Theil der Armee noch vollkommen schlagfertig dastehe, und mit jeder Stunde ein neuer entscheidender Kampf die ganze Sachlage umgestalten könne.

Es wollte aber alles nichts verfangen, denn der Flecken der ersten Schlacht lag zu frisch auf der Armee, und es brauchte Ströme Blutes um ihn wieder wegzuwaschen.

Aber um so größer wurde nun natürlich meine Ungeduld, so schnell als möglich an's Ziel zu gelangen; denn jetzt, da bereits ein Unglück über uns hereingebrochen, schien mir kein einzelner Mann entbehrlich, und ich hätte allen Truppen, die noch in den weiten Ländern Oesterreichs weilten, Flügel gewünscht, um ja zur Stelle zu sein, wenn die Würfel zum zweiten Male auf der blutigen Wahlstatt fallen sollten.

Am Wege gegen Pavia fanden wir Truppen die auf dem Felde bivouakirten. Auch diese erzählten von der Schlacht, die sie zwar nicht mitgemacht,

aber deren Kanonendonner sie bis spät in die Nacht hinein vernommen hatten. Auch sagten sie, daß bereits eine Menge Verwundeter gegen Pavia gebracht worden waren, und noch immer neue gebracht würden.

Letztere Nachricht sollte ich bald bestättigt finden, denn als wir eine Strecke Weges weiter marschirt waren, lenkte plötzlich ein langer Zug Wagen von einem Seitenwege ein.

Als ich auf den ersten der Wagen hinsah, starrte mich ein von gestocktem Blut und Hirn schauerlich gefärbtes Gesicht an. Unbeweglich, das Auge geisterhaft auf mich gerichtet, saß der Unglückliche auf dem Wagen, der langsam aus der Seitenstraße auf mich zukam.

Unwillkürlich erfaßte mich beim ersten Anblicke ein starres Entsetzen, und ich wendete das Auge weg von diesem Bilde des Jammers. Es war der erste Verwundete, den ich gesehen.

Als ich wieder hinsah, war sein Blick noch immer starr auf mich gerichtet. Ich entdeckte später, daß der Mann im Wagen gestorben war, und daher kam die Unbeweglichkeit seines mich anglotzenden Auges.

Eine ganze Reihe von Wagen fuhr nun, mit Verwundeten vollbepackt, an uns vorüber. Es lag etwas unendlich Trauriges im Anblicke dieser Opfer,

die hier langsam, gewöhnlich still leidend, dahin fuhren.

Ich sprach mit Vielen von ihnen, und fand Manche, besonders unter den Jägern, welche trotz der Schmerzen dennoch ihre glückliche Laune bewahrt hatten.

Ein Oberjäger, dem die Kugel den Hals gestreift hatte, sagte mit der größten Gutmüthigkeit: „Ja schaun's, i bin eigentlich selber dran Schuld. Wir sind in an Graben g'legen und haben brav hinaus gepfeffert, da sag' i zu Einem neben mir: „wart, i möcht mir doch amal anschaun, was für G'sichter die Rothhosigen schneiden, wenn unsere Bleivögel in ihre Leiber Nester bau'n.“ „„Ach, lassen Sie's lieber gehn Herr Oberjäger, da pfeift's gar z'dick her,““ hat der Andre g'mant; aber mich hat der Teufel g'ritten, daß i meine Neugier nit hab bewältigen können, und kaum hab i mit dem Kopf so a Bisl übri guckt, so bin i auch schon blitzschnell unten im Graben g'wesen und hab mein Theil g'habt.“ Und so erzählte man mir noch Vieles, während Andere, denen die Kugel in die Brust gegangen war, oder die sonst schwere Verwundungen erlitten hatten, ruhig dalagen; ja, wenn nicht der Schmerz ihren Augeneine oft seltsame Glut ertheilt, oder sie nicht ihre Hände manchmal krampfhaft geballt hätten, so hätte man sie für Leichen ansehen mögen,

wie ihrer wohl noch Viele auf der Wahlstatt liegen mochten.

Manchmal tönte auch ein tiefes Aechzen und Stöhnen aus dem Innern der Wagen, und gab Kunde von den schweren Leiden Derjenigen, die darin befindlich waren.

Ich war von jeher sehr weichen Herzens gewesen, und so fühlte ich ein tiefes Mitleid, ja ich konnte mich der schmerzlichsten Empfindungen nicht erwehren. Endlich aber gewann der Gedanke, daß solche Opfer nun einmal für das allgemeine Wohl unumgänglich nothwendig seien, und daß in wenigen Tagen auch mich dasselbe Los treffen könne, die Oberhand in mir, und ich konnte die Verwundeten nun ansehen ohne zu beben; wenn ich gleich jeden Einzelnen bedauerte, daß gerade er vom Schicksale zum Opfer auserkoren war.

Aber ein anderer Gedanke drängte sich mir auf, wenn ich die Reihen der Verwundeten über blickte.

Laube sagte einmal in seinen Reisenovellen, daß, wenn man so die Kürze des Lebens bedenke, man im Schlafrocke auf die Gasse eilen möchte, um etwas Großes zu leisten.

Dies fiel mir unwillkürlich ein. Wenn man so wie ich ein Stück Poet zu werden hofft, so wirkt der Gedanke, daß man vielleicht in ein

paar Tagen mausetodt sein wird, ohne das Mindeste für die Unsterblichkeit gethan zu haben, etwas beunruhigend auf das Gemüth.

Wo wir nur einen Moment still hielten, kam mir der Gedanke zu schreiben, und die Pläne zu allen Tragödien, Epen u. dgl., die mir von je im Kopfe gespuckt hatten, traten in unglaublicher Klarheit wieder vor meine Seele, als verlangten sie noch rasch ausgeführt zu werden, bevor es für immer zu spät sei.

Früher war ich immer mit der Zeit zu verschwenderisch umgegangen und hatte bei zu vielen Gegenständen zugleich verweilt, um etwas Fertiges zu schaffen, und jetzt war thatsächlich die materielle Zeit nicht dazu da, und es hing von der nächsten besten Kugel ab, ob von all' den Plänen, mit denen ich mich trug, auch nur das Mindeste verwirklicht werden sollte.

Die Mittagssonne brannte heiß auf unsere Köpfe herab und vermehrte die Qualen der armen Verwundeten, als wir endlich in die von Truppenmassen wogende Stadt Pavia einzogen, bei welcher einst der französische König Franz I. geschlagen und gefangen worden war.

Als wir in das Transporthaus gelangten, war dasselbe nicht nur bereits mit Transenen über-

füllt, sondern auch noch die ganze Straße voll von Leuten, die nicht untergebracht werden konnten.

Da ich daraus ersah, daß es jedenfalls noch längere Zeit währen dürfte, bis wir dem Kommandanten vorgestellt würden, so begab ich mich fort in die Stadt.

Dieselbe war, wie schon gesagt, voll von Militär; alle Spitäler, bei welchen ich vorüber kam, waren überfüllt von Verwundeten, und doch mußte nun für die Unterbringung derselben gesorgt werden.

Unter den Offizieren machten allerhand Nachrichten die Runde; theils Uebertreibungen der traurigen Ereignisse, theils auch Erfindungen; ja, es gab noch Leute, die sich einreden ließen, daß wir einen Sieg erfochten.

Es ist überhaupt ein merkwürdiger Zufall, daß in diesem Kriege auch später bei allen unglücklichen Schlachten und Gefechten sich immer zuerst die Nachricht von einem großen Siege verbreitete.

Natürlich mußten die Siegesfreudigen endlich enttäuscht werden; man brauchte nur die zahlreichen Verwundeten zu fragen, so erfuhr man bald genug den wahren Sachverhalt.

Das rege Leben der Stadt Pavia gefiel mir außerordentlich, obwohl ich auch eben so gerne die Stadt wieder im Rücken gehabt hätte. Aber dazu

schien auch nicht die geringste Aussicht, denn nachdem wir noch nicht einmal dem Transporthaus-Kommandanten vorgestellt waren, so war noch viel weniger daran zu denken, daß wir bald weiter geschickt würden. Indessen that ich mein Möglichstes um zu erfahren, wo mein Regiment liege, doch vergebens.

Während ich so durch die Straßen streifte, kam mir plötzlich eine große Menschenmenge entgegen, in deren Mitte ich Bajonette blitzen sah. Neugierig, was es gebe, blieb ich stehen, um den Zug an mir vorübergehen zu lassen, und da bekam ich denn die ersten Feinde, in der Gestalt von ein paar Gefangenen, die man eben zum Kastell brachte, zu Gesichte.

Eine Menschenmenge umringte dieselben, als würde mindestens Louis Napoleon sammt Victor Emanuel gefangen vorüber geführt. Die Masse nahm immer zu, da Alles aus den Straßen und Seitengassen zusammenlief, um die armen Kerle zu begaffen, in deren Gesichtern sich eine gewisse Aengstlichkeit erkennen ließ. Es schien, daß sie nicht recht wußten, was mit ihnen geschehen werde, und daß sie sich unter den Oesterreichern uncivilisirte Barbaren vorstellten, die an den Gefangenen ihren Zorn auslassen würden.

Anfangs trieb es auch mich, dem Zuge zu

folgen; doch nein, dachte ich, Du wirst ihrer noch genug zu sehen bekommen; und damit bog ich in eine Seitengasse ein, mich auf's Neue in die Irrgewinde der Stadt verlierend.

Nachmittags ging ich wieder in's Transporthaus um zu sehen, was mir für Hoffnungen blühten. Diese waren aber traurig genug, da ich erfuhr, daß vor acht Tagen an ein Weiterkommen gar nicht zu denken wäre.

Das war mir denn doch zu viel. Ich konnte nicht zweifeln, daß ich von meinem Regimente höchstens einen Tagmarsch entfernt war, und nun sollte ich wieder acht kostbare Tage verlieren!

Ich fand noch eine Menge Leidensgefährten, Kadetten, die ebenfalls auf dem Wege zu ihren Truppenkörpern waren und hier aufgehalten wurden. Alle waren gleich mir im höchsten Grade mißmuthig, und hatten schon alles Mögliche gethan um weiter zu kommen, aber keiner hatte noch irgend etwas ausgerichtet.

Wenigstens war es schon ein Trost für uns, daß unser Mehrere waren, und wir beschlossen, da nun einmal nichts anderes übrig blieb, uns die Zeit so gut als möglich zu vertreiben.

Wir gingen mitsammen in's Castell, besahen dasselbe, machten dann einen Spaziergang vor die Stadt und brachten endlich einen großen Theil der

Nacht theils im Gast- und Kaffeehause zu, theils aber auch gemüthlich plaudernd und in den Gassen herumschlendernd.

Am folgenden Tage wußten wir ebenfalls nichts Anderes anzufangen. Ein Paar von uns waren so glücklich gewesen, es beim Platzkommando durchzusetzen, daß sie schnell abgesendet wurden, und ihre Abreise war auf den folgenden Tag festgesetzt worden.

Obwohl sie von der Artillerie waren, also einem von dem meinigen ganz verschiedenen Truppenkörper angehörten, so faßte ich doch den tollen Plan mit ihnen davonzugehen, um nur einmal nach Piemont zu kommen, wo ich auf mich selbst angewiesen, sicher eher am Ziele meiner Wünsche anlangen würde, als wenn ich auf dem langsamen Weg des Transportwesens mich weiterbefördern ließe.

Nachmittag luden uns ein paar Unteroffiziere zu einem Gulyás ein, welches sie Abends in einem Gasthause selbst bereiten wollten.

Obwohl wir gleich sahen, daß es ihnen eigentlich mehr um die Gemeinschaft unserer Börsen, als um unsere Gesellschaft zu thun sei, so sagten wir doch zu, um den Spaß mitzumachen, um so mehr, da sich ohnehin schon einige Kadetten bereit erklärt hatten, dabei sein zu wollen.

Der Koch, ein Ungar, den wir hinlänglich mit Geld versorgten, damit er seine Einkäufe machen könne, zeigte uns das Zimmer, in welchem wir zusammenkommen sollten und meldete uns gleichzeitig die Stunde des Nachtessens.

Bis diese herankam, schlenderten wir wieder müßig umher.

Ich hatte unter den Transenen auch ein paar Prohaskaner, die nicht mit meinem Transporte gekommen waren, gefunden und da ich, so oft ich nur die mir aus meiner Kindheit so wohlbekannten braunen Aufschläge sah, schon eine eigenthümliche Freude hatte, so sprach ich sie an und fragte sie, ob keiner von ihnen meinen Bruder kenne.

Da waren denn sogar Einige darunter, die bei der gleichen Compagnie, bei welcher er Oberlieutenant war, gedient hatten; die erzählten mir eine Menge von ihm; so sagten sie mir auch unter Anderem, daß ich bei derselben Compagnie eingetheilt und bereits mein Putzmeister bestimmt, kurz durch seine liebreiche Fürsorge schon Alles für mich vorbereitet sei.

Das war eine Nachricht, die mich herzlich freute, da ich immer gefürchtet, zu einem ganz andern Bataillon, als dem meines Bruders zu kommen und daher selten die Gelegenheit zu haben mich mit ihm gemüthlich auszuplaudern.

Nachdem ich noch eine kleine Promenade vor der Stadt, auf der Seite gegen Mailand gemacht hatte, wohnte ich dem vorher erwähnten Abendessen bei.

Ich verweile nicht länger bei demselben, denn es war mit wenig Unterschied dieselbe Scene, wie ich sie in Marcaria beschrieben habe, nur waren die Uebertreibungen der Leute noch großartiger. Besonders war da Einer, der schon in Piemont gewesen, oder wenigstens gewesen zu sein behauptete. Es gränzte wirklich an's Fabelhafte, was für abentheuerliche Geschichten dieser Mann zu erzählen wußte. Daß die eigenen Truppen sich aus Versehen auf Vorposten zu Dutzenden todtschießen und ein einziger Ochs, welcher durchgeht, ein paar Menschen spießt, dann von allen Seiten eingeschlossen wird, doch so, daß die Kugeln wieder nur Soldaten treffen; das waren ihm wahre Kleinigkeiten.

Ja, wenn man seinen Worten hätte glauben sollen, so war mindestens schon die halbe Armee zu Grunde gegangen, bevor sie noch mit dem Feinde zusammengetroffen.

Wir Alle wußten, was wir davon zu halten hatten; ja selbst die Wirthsleute, in deren Hause das Mahl bereitet worden war und die uns bedienten, schüttelten oft ungläubig den Kopf, so sehr sie auch sonst den Mann anstaunten, der so wunder-

bare Histörchen nicht nur zu erzählen wußte, sondern auch schwur, sie alle selbst mit erlebt zu haben.

Es war schon ziemlich spät, als wir weggingen. Im Hause hatte ich ein bildhübsches Mädchen bemerkt, das ein leidender Zug, der sich tief in das jugendfrische Gesichtchen eingeprägt hatte, nur noch interessanter machte. Als wir eben fortgehen wollten, sah ich sie wieder unter dem Hausthore in stille Betrachtungen versunken stehen. Beleuchtet von den schwachen Strahlen des Mondes, hatte sie fast etwas Madonnenhaftes, so, daß ich mich nicht enthalten konnte, auf sie zuzugehen und sie anzusprechen. Als ich zu ihr kam, zerdrückte sie schnell eine Thräne im Auge und suchte so unbefangen als möglich auszusehen, aber der zuckende Mund und eine eigenthümliche Bitterkeit, die in dem freundlich sein sollenden Lächeln lag, ließ wohl keinen Zweifel darüber, daß sie einen tiefen Schmerz in ihrem Innern trug.

Ich nahm sie zutraulich bei der Hand und fragte sie um die Ursache ihres Kummers. Anfangs war sie scheu und wollte nicht sprechen, aber sei es, daß sie erkannte, daß nur wirkliches Mitleid mich zu fragen veranlaßte, oder war sie gerade in einer so weichen, nach Mittheilung verlangenden Stimmung, kurz ich erfuhr von ihr endlich einen jener kleinen Romane, wie sie so oft in allen Klassen der Gesell-

schaft gespielt werden, ohne daß ein Anderer sich darum kümmert, als die Beiden, deren Glück oder Unglück von der Katastrophe derselben abhängt.

Sie war die Tochter ziemlich bemittelter Eltern, die aber Italianissimi in der strengsten Bedeutung des Wortes waren. Von Jugend auf war ihr ein wachsender Haß gegen die maledetti tedeschi eingeimpft worden, und ihr sonst zartes weiches Gemüth wurde mit Bitterkeit gegen eine Nation erfüllt, die man ihr nur im übelsten Lichte darstellte.

Doch Jeder weiß, wie sonderbar oft die Wege des Schicksals sind, und so sollte auch sie für ihre Verachtung der Deutschen bald bestraft werden; denn gerade einem Deutschen und noch dazu einem österreichischen Krieger war es vorbehalten, das Herz des Mädchens zu gewinnen und die ganze Glut, die ganze Leidenschaft einer italienischen Liebe schüttete sie nun über einen Mann aus, den sie vermöge des väterlichen Willens, vermöge der ihr seit der frühesten Kindheit eingeflößten Gesinnungen hätte hassen, hätte verachten sollen.

Ein Kadett-Korporal eines österreichischen Uhlanenregimentes hatte ihr Herz erobert; aber vielleicht auch das Glück ihres Lebens zerstört.

Auf welche Weise sie ihn kennen gelernt, konnte ich durchaus von ihr nicht erfahren, nur so viel sagte sie mir, daß sie in diesem Hause, wo den

Oesterreichern weniger feindliche Verwandte von ihr wohnten, beständig mit ihm zusammengekommen.

Durch einen unglücklichen Zufall erfuhr ihr Vater das Verhältniß und nun kam es natürlicher Weise zu einer Reihe von Auftritten, welche damit endigten, daß das arme Kind das Haus der Eltern mit dem Fluche ihres Vaters beladen verließ und nun gänzlich zu ihren Verwandten zog, wo sie Schutz und freundliche Aufnahme fand.

So schmerzlich ihr auch die Erinnerung an die letzten furchtbaren Ereignisse im Elternhause war, so fühlte sie sich doch durch die Nähe ihres Geliebten und durch das Glück, ihn täglich sehen und sprechen zu können, getröstet.

Aber da kam der Krieg, das Regiment und mit ihm der Geliebte marschirten aus, und nun blieb sie da, einsam und verlassen, in beständiger Angst, die Kunde vom Tode ihres Geliebten zu erhalten.

Vergebens versuchte ich sie zu trösten; allein ihre Entgegnung war immer die Stärke und die Tapferkeit der Franzosen, und als ich sagte, daß unsere Truppen ebenso tapfer seien, flossen ihr die Thränen erst recht die Wange herab.

„Das ist ja eben das Unglück,“ rief sie; „je tapferer beide Theile, desto blutiger müssen die Schlachten werden, und mein armer Karl der ta-

pferer ist als Alle, wird gewiß nicht ruhen, bis ihn endlich sein Geschick ereilt, und er ein Opfer seines Muthes und seines Thatendurstes geworden ist."

Ich fühlte ein unendliches Mitleid mit dem armen Kinde, lange standen wir noch beisammen unter dem Schatten der Säulenhalle, und sprachen wenig, blickten aber um so mehr in den tiefen, dunkeln Himmel, als wollten wir von dort die Lösung dieser tragischen Verwicklung erwarten. Heiße Thränen flossen beständig über die Wange des Mädchens. Plötzlich drückte sie mir die Hand und rief: „Es ist schon spät, ich muß fort, und wenn Sie ihn sehen, o so sagen Sie ihm, daß ich ihn unendlich, ja unendlich liebe."

Sie verschwand bald im Hause, ich aber blickte ihr nach, und war so wehmüthig gestimmt, daß mir beinahe selbst die Thränen in's Auge traten. Wohl fiel mir jetzt ein, daß sie mir nicht den Namen ihres Geliebten genannt, und ich daher ihre Botschaft wohl kaum jemals an den Ort ihrer Bestimmung bringen könnte, selbst wenn mich der Zufall mit jenem Uhlanenregimente zusammenführte, aber nun war es zu spät, und ich konnte nichts mehr thun.

Ich war sehr aufgeregt, schlenderte noch lange durch die Straßen, und überdachte das eben Erlebte. Es war schon sehr spät in der Nacht, als

ich endlich nach Hause ging, um meinen ermatteten Gliedern wenigstens einige Ruhe zu gönnen.

Am andern Morgen erfuhr ich im Kaffeehause, daß der Stab meines Regimentes ungefähr einen Marsch tiefer in Piemont und zwar in Lomello liege.

Zugleich aber traf ich zwei Unteroffiziere derselben, die hier auf Fassung waren. Fest entschlossen, mich durch nichts von der Ergreifung dieser Gelegenheit abhalten zu lassen, eilte ich in's Transporthaus.

Eine kleine Nothlüge mußte mir helfen, und ich setzte es durch, daß mir die nothwendigsten Dokumente ausgestellt wurden. Nun eilte ich augenblicklich zum Kastell, wo die beiden Unteroffiziere schon auf mich warteten, und bald saß ich mit ihnen im Wagen, um endlich einmal ohne weitern Aufenthalt direkt an's Ziel meiner langen Irrfahrt zu gelangen.

Ich kann gar nicht beschreiben, mit welcher Lust ich da in dem einfachen Wägelchen, das ein piemontesicher frischer Bauernjunge lenkte, saß, als wir durch die Straßen rollten, und ich nun wußte, daß ich in wenigen Stunden an jenem Platze stehen würde, für den ich bestimmt war, und nicht länger zwischen Furcht und Hoffnung herumgeschleudert würde, wie das Schiff, das den Hafen vor sich

sieht, aber durch die brausenden Wogen immer wieder am Einlaufen gehindert wird.

Bei Pavia gingen wir auf einer langen, sehr schönen, gedeckten Brücke, die durch einen Brückenkopf befestigt ist, über den Ticino, und wenige Minuten darauf hatten wir die piemontesische Grenze überschritten.

Freudig begrüßte ich das neue Land, das der Schauplatz großer Thaten sein sollte, und freute mich nicht wenig, daß es auch mir vergönnt sei, eine kleine Rolle in dem großen Drama zu spielen, dessen Vorstellung soeben begonnen hatte.

Es war ein heißer Tag, und die Sonne brannte glühend auf unsere Häupter, während wir dahin fuhren. Der reinste Friede lag über den prangenden Gefilden ausgegossen, in der Ferne grüßten träumerisch stille die savoy'schen Gebirge herüber, und wir selbst saßen so ruhig-freundlich, so friedlich-plaudernd im Wagen; ein in die Verhältnisse nicht Eingeweihter hätte wohl kaum gedacht, daß wir Eindringlinge in einem fremden Besitzthum seien, und mit bewaffneter Hand in demselben weiter vorzudringen beabsichtigten.

Wir kamen durch mehrere kleine Städtchen wie z. B. durch Linasco nuovo und Linasco vecchio. In einem derselben hielten wir ein wenig an, um uns zu erfrischen.

In einer Boutique, deren Leute uns sehr freundlich behandelten, sah ich unter Anderm eine kleine Tafel mit der Aufschrift: „Birra.“ Ich war natürlich begierig zu erfahren, was für ein Bier ich hier in Piemont finden würde, und ließ mir eine Flasche reichen. Aber wie groß war mein Erstaunen, als man mir eine solche mit einer hellrothen, sehr durchsichtigen Flüssigkeit brachte, deren Stöpsel gleich dem Korke einer Champagnerflasche lärmend in die Höhe flog, während der Saft perlend sich in's Glas ergoß.

Als ich trank, fand ich, daß es ein sehr angenehm kühlendes Getränke sei, welches ungefähr wie Himbeerabguß schmeckte.

Man kann sich denken, welche Ueberraschung es für einen Bierliebhaber sein mußte, wenn ihm plötzlich statt des Gerstensaftes ein derartiges Getränke kredenzt wurde.

Ich erkundigte mich später, und da erfuhr ich denn, daß es ein aus Erdbeeren bereiteter Saft sei, welcher, der Himmel weiß wie, zu dem Namen Bier gekommen.

Unseren Weg fortsetzend, bemerkten wir ein im Marsche begriffenes Corps, welches in gerade entgegengesetzter Richtung von uns sich in die unteren Po-Gegenden begab.

Es war das erstemal in meinem Leben, daß

ich so große Truppenmassen vereinigt sah, und der Anblick machte einen imposanten Eindruck auf mich.

Der Zug wollte kein Ende nehmen, und über eine Stunde mußten wir sogar in einem Einbuge des Weges stehen bleiben, weil es ganz unmöglich war, an den Truppen vorüber zu kommen.

Die Leute sahen zwar von den Strapatzen des Marsches ermüdet, sonst aber sehr gut und kampflustig aus, auch gaben sie auf Neckereien der bei mir sitzenden Unteroffiziere, die ihnen zuriefen, daß sie ja dem Feinde den Rücken kehrten, immer zur Antwort: daß wir uns nicht kümmern sollten, denn während wir da still stünden, gingen sie den Feind aufzusuchen, und würden ihn geschlagen haben, während wir noch gar nicht recht wüßten, wie er aussehe.

Es war schon ziemlich spät, aber die Sonne noch nicht untergegangen, als wir endlich in dem Städtchen Lomello ankamen, wo ich denn zu meiner unendlichen Freude die Leute meines Regimentes sah. Ich stieg auf dem Platze ab, und besah mir die Scene, die meinen Blicken eröffnet war.

Ueberall steckten Truppen. Links von mir war eine Kirche, die nun statt der Heiligenbilder Grenadiere beherbergte, welche es sich auf der Streu in derselben recht bequem machten. Vor derselben lo-

derte auf dem Steinpflaster ein Feuer, bei welchem die Soldaten gerade abkochten.

Ein eigenes lustiges Gefühl belebte mich, und ich sah nun erst recht ein, daß ich ganz zum Soldaten geboren sei.

Bald erblickte ich auch ein Kaffeehaus, in dem ich einige bekannte Offiziere sah, die mich, sobald sie meiner ansichtig wurden, freundlich begrüßten, und mich als jungen Kriegskameraden herzlich aufnahmen.

Mein Bruder August war nicht hier, da er weiter vorwärts eben auf Vorposten war.

Indessen war ein Oberlieutenant so gütig, mir seine Wohnung anzutragen, und mich zu belehren, was ich denn eigentlich zu thun hätte.

Nachdem ich hier eine Zeit lang geplaudert, eilte ich in die Regimentskanzlei, meldete mich als eingerückt, und war nun endlich im Verbande des Truppenkörpers, dem ich anzugehören bestimmt war.

Viertes Kapitel.

In Feindesland.

So hatte ich denn nach langen Irrfahrten hier in Lomello mein Regiment erreicht. Den ersten Abend brachte ich sehr angenehm in Gesellschaft mehrerer Offiziere zu. Wir besichtigten die Arbeiten, die zu einer etwaigen Vertheidigung des Ortes aufgeworfen worden, und beobachteten den von dunklen Gewitterwolken bedeckten Horizont, da man den Abend zuvor dort feindliche Signalraketen wollte aufsteigen gesehen haben. — Die Arbeiter an den Werken eilten emsig hin und her, Ordonnanzen und Stabsdragoner sprengten nach allen Richtungen, die Posten schritten ruhig auf und ab; die Landschaft selbst, schon halb umhüllt von dem Schleier der Dämmerung, wirkte durch ihre grüne, dunkle Färbung beruhigend und wohlthuend auf meine Augen, die bei Tage durch die Glut der Sonne und durch die, von dem vorbeimarschirenden Armeecorps aufgewirbelten Staubwolken schmerzlich afficirt worden waren.

Obwohl es noch sehr heiß war, hatte doch alles von 6 Uhr an die Mäntel umgenommen; eine zwar beschwerliche, aber durch Klima und Jahreszeit nothwendig gewordene Vorsichtsmaßregel.

Am andern Morgen wurde ich meinem Obersten vorgestellt. Da die Kompagnie und das Bataillon, dem ich angehörte, weiter vorwärts lag, so sollte ich Nachmittag mit dem gerade nach Pieve de Cairo abgehenden Grenadierbataillon meines Regimentes weiterziehen, und zufällig marschirte ich mit derselben Kompagnie, in deren Verband ich später den größten Theil des Feldzuges mitmachte.

Der Tag war sehr schön und wir zogen fröhlich zwischen Feldern und Wiesen dahin. Die Leute, von den Fesseln, die sonst in „Reih und Glied“ sie umgeben, befreit, sangen fröhliche Lieder, die Tambours schlugen die verschiedenartigsten Wirbel und in allen Gesichtern lag eine gewisse heitere Zuversicht. — Als die Nacht hereinbrach, zogen wir durch einen aus alter Zeit stammenden Triumphbogen in Pieve de Cairo ein. Hier verließ ich die Grenadiere und erhielt vom Oberlieutenant Baron Rosenberg die Nachricht, daß meine Kompagnie, bei welcher sich auch mein älterer Bruder befand, gerade auf Vorposten am Po sei.

Da es nicht rathsam schien, die Vorposten in der Nacht allein aufzusuchen, so nahm ich die Ein-

ladung Baron Rosenberg's, die Nacht mit ihm zuzubringen, dankbar an.

Rosenberg wohnte in einem Privathause bei einer sehr liebenswürdigen Familie. Ich wurde vorgestellt und sehr freundlich empfangen. Wer uns bald hierauf im traulichen Kreise hätte beisammen sitzen sehen, der hätte wohl nie geglaubt, daß hier „feindliche Einquartierung“ sei.

In einem halbgedeckten Hofraume saß ein schon etwas älterer Mann, mit freundlich wohlwollendem Gesichte, leichte Rauchwolken aus einer Virginiacigarre ziehend, ihm zur Seite seine Frau, auch schon in den reiferen Jahren, aber noch immer hübsch, und mit sehr angenehmen Zügen. Ein bildschönes Mädchen von etwa 17 Jahren, die Tochter der beiden, saß dem älteren Paare gegenüber; Rosenberg und ich saßen so vertheilt, daß Jener zwischen Vater und Tochter, ich aber zwischen Mutter und Tochter kam.

Vor uns lag ein großer Haufe von Maulbeerzweigen, von welchen die Frauen mit emsigem Fleiße die guten Blätter sonderten und in bereit stehende Körbe warfen. Unwillkürlich nahmen wir an der Arbeit Theil, und so mag es denn komisch genug ausgesehen haben, wie österreichische Soldaten mitten im Kriege sich einer Beschäftigung des tiefsten Friedens bei einer feindlichen Familie hingaben.

Selbst als das Gespräch auf Politik kam, wurde unser freundliches Verhältniß nicht gestört; denn unser Hauswirth gab in einfacher, klarer Sprache seine Ueberzeugung kund, daß Piemont durch Aufreizungen und drohende Rüstungen Oesterreich zum Kriege gezwungen, und klagte den Grafen Cavour an, die Schuld an dem Unglücke zu tragen, das im Gefolge des Krieges nothwendig über das arme Land hereinbrechen müsse.

Auch erklärte er es für eine infame That, daß einige piemontesische Bauern einen einzelnen österreichischen Hußaren erschlagen hatten.

Es war schon ziemlich spät Abends, als wir uns endlich in unser Zimmer zurückzogen.

Am andern Morgen begaben wir uns zu den Vorposten hinaus. Der Weg führte sehr angenehm durch italienische Kultur. Zu unserer Rechten floß ein Bach, dessen klare Wellen in der Morgensonne glitzerten und leise murmelnd, wie muthwillig, über die Kiesel des Grundes dahinsprangen. Je weiter wir kamen, desto mehr machten sich die Spuren des Krieges bemerkbar. Da war ein Getreidefeld, durch dessen Mitte eine Straße führte, so daß die Halme geknickt und besudelt den Boden überdeckten; dort waren rasch aufgeworfene Brücken über Bäche, oder Bäume gefällt und Weidengestrüppe durch die

Art des Zimmermannes für die Zwecke des Krieges zugerichtet.

Mitten in einem Kornfelde war eine Hütte aus Brettern aufgeschlagen. Vor derselben standen Gewehre in Pyramiden und die Soldaten lagerten um dieselbe. Das Getreide war theils abgeschnitten, theils einfach niedergetreten; ein paar Pferde wieherten freudig in die Morgenluft und stampften den Boden unter ihren Füßen. Ein Theil der hier versammelten Mannschaft war mit Kochen beschäftigt, Andere gaben sich die fruchtlose Mühe, in dem Bache Fische zu angeln und wieder Andere streckten ihre ermüdeten Glieder auf dem trockenen Boden aus, oder lagen wohl auch, die erloschene Pfeife noch im Munde, in Schlummer versunken.

An dieser Stelle, einem sogenannten Aufnahmsposten, traf ich nun auch meinen Hauptmann und erhielt von ihm die Erlaubniß, meinem eben auf „Patrouille" abwesenden Bruder entgegen zu gehen.

Nachdem ich mich durch die Weidengestrüppe, die das Ufer des Po bedeckten, hindurch gearbeitet hatte, gelangte ich auf einen freieren sandigen Strich und da lag er nun vor mir, der herrliche Po, mit seinem ewigen Rauschen, und wirkte um so lebhafter auf mich, da nur seine wogenden Fluten uns vom Feinde trennten. Hier fand ich auch meinen Bruder, der an der Spitze einer Abtheilung längs des Ufers

heraufzog. Wir hatten uns lange Zeit nicht gesehen und hier endlich im Angesichte des Feindes lagen wir uns in den Armen, er ein kräftiger junger Mann, der seinen Muth schon in den Feldzügen 1848 und 1849 bewährt hatte, ich ein junges Blut, dem es noch vorbehalten blieb, sich zu bewähren. Wir kehrten zusammen zum Aufnahmsposten zurück, wo unter fröhlichem Plaudern der Tag verstrich, bis ich endlich um etwa 6 Uhr Abends meinen ersten militärischen Dienst antreten sollte. Hier lernte ich das erste Mal den so gefürchteten Tornister kennen und als mein Bruder mir zuletzt das Gewehr in die Hand gab und ich vollständig gerüstet dastand, kam es mir vor, als sollte ich Komödie spielen.

Festen Schrittes folgte ich in meinem ungewohnten Aufzuge dem Bruder. Bald fanden wir im Gestrüppe einen ganz ähnlichen Posten, wie unseren Aufnahmsposten, nur kleiner; es war ein sogenannter Beobachtungsposten. Noch später trafen wir ein ganz kleines, aus Reisig erbautes Hüttchen; die Leute um dasselbe stehend oder sitzend mit umgehängten Tornistern und die Gewehre in der Hand, schlagfertig. Das trauliche Feuer, das vor dem Aufnahms- und dem Beobachtungsposten loderte, war hier nicht mehr zu finden. Es war dies eine

sogenannte Feldwache, von einem Unteroffizier kommandirt.

Diese Feldwache war nun mein Bestimmungsort und nachdem ich mich beim Korporal als zur Vedette bestimmt gemeldet hatte, verließ mich mein Bruder.

Von der Feldwache aus werden die Vedetten entsendet und der bessern Uebersicht halber werden die Leute mit Nummern bezeichnet, nach welchen sie die Reihe trifft. Eine derartige Nummer erhielt nun auch ich und konnte den Zeitpunkt kaum erwarten, meinen ersten militärischen Dienst anzutreten. Endlich kam die für mich bestimmte Stunde. Der Korporal machte mich mit dem Feldgeschrei und den Erkennungszeichen unserer Spione sowie mit den anderen Verhaltungsmaßregeln bekannt und nun wurde ich ganz auf das Ufer des Po hinausgeführt, um einen dort Vedette stehenden Mann abzulösen.

Bald stand ich nun einsam, die Hand auf das Gewehr gestützt, auf meinem Posten, und blickte hinüber auf das jenseitige Ufer, von welchem ein verworrenes Geschrei, Singen und Jubeln herüberscholl, von der Heiterkeit und der Zuversicht der Feinde Zeugniß gebend.

Wie gerne hätte ich diese Lustbarkeit durch eine über den Po hinübergesendete Kugel gestört! Bedurfte es ja doch nur eines leisen Druckes meines

Fingers, und die ganze Kette war allarmirt, die Schüsse knatterten in unzählbarer Folge, und ein reges Leben, wenn auch nur auf kurze Zeit, verdrängte dort die Lustbarkeiten, hier die Stille der Nacht. Es ist nicht zu wundern, daß bei solchen Gedanken meine Phantasie in's Spiel kam. Jedes Rauschen der Blätter machte mich aufmerksamer, im Anschlagen der Wellen an's Gestein glaubte ich die plätschernden Ruder eines Fahrzeuges zu hören, aber wenn auch das Ohr manchmal getäuscht wurde, so machte doch bald das forschende Auge jeden Wahn zu nichte; keine Regung war zu bemerken, kein Kahn schaukelte auf der mondbeglänzten Fläche und nur die eigenen Vedetten, die starr und regungslos an bestimmten Strecken das Ufer entlang standen, waren meinem Auge sichtbar; höchstens waren noch hie und da dieselben finsteren Gestalten auf feindlicher Seite zu entdecken. Manchmal nur, wenn hier oder drüben eine Patrouille die Vedetten visitirte, ertönten kurze, abgebrochene Sätze, die aber selbst auf kurze Entfernung nicht mehr verständlich waren. Zweimal wurde auch ich visitirt, und die wenigen Worte: „Halt! wer da?" — „„Patrouille!"" — „Feldgeschrei?" — „„Hurrah!"" — „Patrouille passirt!" die zwischen der visitirenden Patrouille und mir gewechselt wurden, unterbrachen die Eintönigkeit der Nacht.

Die Nacht selbst war wunderschön. Der Po, vom Monde mit grellen Streiflichtern übergossen, rollte in wundervoller Pracht zu meinen Füßen; am tief dunklen Himmel erglänzten die Sterne in blendender Klarheit und aus den Weidengebüschen ertönten die zaubervollen Klänge der Nachtigallen durch die heilige Stille.

Auf die Feldwache zurückgekehrt, fand ich viel Spaß in den geographischen Begriffsverwirrungen der Leute. So fragten sie, ob es wirklich wahr sei, daß der König von Piemont sich gar bis Sardinien zurückgezogen habe und meinten, daß es draußen in Italien ganz anders sei, als in Piemont. Unter Italien verstanden sie nämlich das lombardisch-venetianische Königreich.

Nachdem ich noch eine Patrouille gemacht hatte, ging ich um 2 Uhr des Morgens wieder auf meinen Posten als Vedette.

Noch war das tiefste Dunkel über der Erde, aber schon zeigte sich im fernsten Osten eine, wenn auch kaum merklich abstechende lichtere Farbe. Nach und nach wurde der Streifen immer lichter, die Nachtigallen verstummten eine nach der andern, bis endlich nur hie und da eine verspätete noch ihre Klagetöne in den leichten Morgenwind mischte; dagegen aber fingen die Vögel des Tages bereits vereinzelt an, sich zu regen, und sangen mit hundertfälti-

gen Weisen in den werdenden Tag hinein. Der Strom, der schon durch das tiefste Dunkel der Nacht als ein lichter Streifen durchgeblickt hatte, wurde nun zu strahlendem Silber, das an dem untern Ende einen röthlichen Schimmer hatte, der immer dunkler und dunkler wurde, bis es zuletzt schien, als ob er ein wogender Strom geschmolzener Metalle wäre.

Nach und nach, als es an den einzelnen Stellen des Flusses lichter wurde, zogen sich die ausgestellten Vedetten, die früher ganz an den Strand getreten waren, wieder in die sie vor den feindlichen Blicken schützenden Gebüsche zurück.

Als ich auf die Feldwache zurückkehrte, waren die Leute eben damit beschäftiget, sich die übernächtigen Gesichter durch die klaren Fluthen des Wassers zu erfrischen, indem sie dabei die steifgewordenen Glieder streckten und dehnten, während Einige durch derbe Späſſe und muntere Liedchen, die sie anzustimmen versuchten, die lästige Schlafsucht zu vertreiben hofften, und wieder Andere, sich ganz dem überwältigenden Gefühle der Faulheit überlassend, in den hellen Tag hineingähnten, als ob sie die liebe Sonne vollständig verschlingen wollten.

Aber das beste Mittel, Kriegsleute wieder heiter und guter Dinge zu machen, sollte nicht lange ausbleiben; denn um etwa 8 Uhr kamen große eiserne

Töpfe mit gekochtem Reis und Fleisch und der Krieg gegen den Inhalt derselben wurde mit beispielloser Erbitterung geführt. Auch kamen Bauern mit Schnaps und der Sitte gemäß lud ich nun die Leute, da ich mit ihnen die erste Wache gehalten hatte, ein, auf meine Rechnung zuzugreifen. Sie ließen es sich nicht zwei Mal sagen, zur Freude der Schnapsverkäufer.

Bald darauf wurden wir abgelöst, marschirten auf den Beobachtungsposten und mit diesem auf den Aufnahmsposten zurück, wo ich endlich wieder den Tornister ablegen durfte.

So hatte ich denn die erste Nacht im Dienste zugebracht, die mir wie die Waffenwache eines jungen Knappen erschien.

Nachdem alle Posten, die vom Aufnahmsposten aus unterhalten wurden, abgelöst waren, hieß es wieder, „Tornister um“ und wir marschirten nach Pieve de Cairo zurück.

Aber wie anders kam mir jetzt der Weg vor! Der ungewohnten Aufregung der Nacht war eine bedeutende Abspannung gefolgt; über der Brust lagen pressend die sich kreuzenden Riemen des Tornisters und der Patrontasche; das Blut stieg mir heftig zu Kopfe.

In Pieve de Cairo wurde die Kompagnie in einem Schuppen auf Stroh untergebracht, dem Feld-

webel und mir jedoch ein kleines Zimmer mit einem sehr großen italienischen Bette angewiesen.

Nachdem die gutmüthigen Hausleute uns noch Eis zur Erfrischung gebracht hatten, warf ich mich in's Bett und war bald in seliges Vergessen alles Guten und Ueblen versunken.

Nach meinem Erwachen war die Bäuerin sogleich wieder bemüht, mir das Wenige, was sie besaß, zu meiner größeren Bequemlichkeit anzubieten und nachdem ich noch ein paar Stunden mit meinem Bruder zusammen gewesen, gehorchte ich zum ersten Mal dem „Zapfenstreiche“, den ich schon als Kind so gerne gehört, schon damals mit ernstem Gesicht im Takte desselben zu marschiren versuchend.

Am andern Morgen setzte ich die zu Mantua begonnenen Exercierübungen fort und speiste Mittags mit vielen Offizieren in einem Gasthause, wo ein dicker, geschäftiger Wirth eilends hin und her sprang und mit echt italienischer Beredsamkeit sich vor Jedem eine halbe Stunde lang entschuldigte, wenn eine bestellte Sache nicht pünktlich gebracht wurde, obwohl er eben durch diese Entschuldigungen immerwährend in die Lage kam, neue machen zu müssen.

Als ich Nachmittags um „Befehl zu schreiben“ in die Wohnung des Adjutanten kam, wunderte ich mich nicht wenig, als ich plötzlich eine sehr be-

kannte Stimme rufen hörte: „Was zum Teufel! Guzman! seit wann bist denn Du da!“ Ich sah und fand einen früheren Kollegen aus Graz, der nun ebenfalls im weißen Rocke und den blauen Hosen steckte. In dem Augenblick aber, als ich auf ihn zueilte, trat der Adjutant herein und nun waren wir alle festgebannt; nur die federbewaffneten Hände waren in Bewegung, um die Befehle und Anordnungen, den innern und äußern Dienst dieses Tages betreffend, zu Papier zu bringen.

Doch als wir fertig waren und die Befehle der Kompagnie übergeben hatten, eilte ich sogleich auf den Platz, den ich meinem früheren Studien- und jetzigen Waffengefährten N. zum Rendezvous bestimmt hatte und war nicht wenig erstaunt, als ich nebst ihm auch noch zwei andere Bekannte, B. und Sch., fand.

Diese freudige Ueberraschung war groß, denn wir waren alle vier zu Klagenfurt geboren, hatten als Kinder dort gemeinschaftlich die Schule besucht, waren durch die verschiedenen Wege, die uns Bestimmung und Zufall anwiesen, von einander getrennt worden und fanden uns jetzt wieder in Feindesland, die Waffen statt der Bücher in der Hand und so verschieden wir auch früher in unseren Bestrebungen gewesen sein mochten, der Ruf für das Vaterland

hatte uns doch alle gleich durchdrungen und zu den Fahnen geführt.

N. hatte mit mir in Graz studirt, B. war Jurist in Wien gewesen und Sch. lag seinen Studien in München ob; nun aber hatte uns der Wirbelwind, der im sausenden Fluge durch das ganze Reich wirbelte und die jungen Herzen mit Begeisterung durchhauchte, in Piemont zusammengeblasen.

Gar manche Flasche mußte der geschwätzige Wirth entsiegeln; hatten wir uns doch so unendlich viel zu erzählen! Endlich stritten wir uns, wer von uns der älteste Soldat sei, wobei es sich natürlich nur um Tage handelte und sehr zufrieden waren wir, als wir endlich in's Reine gebracht, daß N. der älteste und Sch. der jüngste Krieger sei. Endlich riefen uns die lang gezogenen Töne des Horns um neun Uhr in unsere Quartiere.

Man glaubte immer, daß es in den nächsten Tagen zu einer großen Schlacht kommen werde und ich ärgerte mich genug, daß ich keine großen Truppenmassen beisammen sah; denn ich hatte mir das Alles so ganz anders vorgestellt und von großartigen Lagern geträumt. Doch sollte mir auch dieser Wunsch bald erfüllt werden.

Den nächsten Morgen zogen wir wieder auf Vorposten und ich kam mit einer „stehenden Pa-

trouille* auf eine Insel Santa Celestina. Den Tag brachten wir mit Streifereien auf der Insel zu, um Alles genau in Augenschein zu nehmen. Wir fanden Hütten aus Weidengestrüpp, die schon von unseren Vorfahren gebaut waren und welche wir allsogleich benützten. Es war ein ganz angenehmes Leben, um so mehr, als ich gegen Lieutenant N., der die stehende Patrouille kommandirte, eine Wette von mehreren Flaschen Wein gewann, die nun unter Lachen und Scherzen getrunken wurden.

Des Abends jedoch wurden wir durch einen großen Schwarm von Gelsen angefallen, was unsere Gemüthlichkeit bedeutend störte, denn gegen diese kleinen bissigen Ungeheuer waren wir ohne Waffen und ganz ihrer Gnade oder Ungnade anheimgegeben.

Als wir des Nachts unsere Patrouille machten, geschah es uns einige Male, daß wir feindliche Anrufungeu von der andern Seite des Flusses herüber hörten und sogar beantworteten, da wir sie für Anrufungen unserer Vedetten hielten. Wir waren dem Feinde so nahe, daß wir bei scharfer Aufmerksamkeit das zwischen den Vedetten und den visitirenden Patrouillen gewechselte Feldgeschrei verstehen konnten. Einen der angenehmsten Tage brachte ich Tags darauf auf der Insel zu, da mein Bruder mit

einer halben Kompagnie den Posten ablöste, ich jedoch bei ihm bleiben durfte.

Abends, als die Dunkelheit hereingebrochen war, setzten wir uns Alle im Kreise zusammen und die Soldaten fingen an, Geschichten zu erzählen, um den Schlaf zu vertreiben. Es gibt beinahe in jeder Kompagnie einige Erzähler, die vor den andern eine Art Vorrang haben und sehr häufig auch deßhalb von ihren Kameraden bei der Menage bedacht werden.

Märchen, wie man sie als Kinder so andächtig gläubig anhört, waren auch hier der Stoff, nur daß die Feen und Elfen darin selten eine Rolle spielten, dafür aber um so mehr kühne Soldaten, die gleich zwanzig Räubern, von denen ein einzelner überfallen wird, hintereinander den Kopf abschlagen, oder die ganze Vierlingssäcke voll Geld erobern und diese dann wie Müller ihre Mehlsäcke auf großen Wägen heim zu ihrem alten Mütterlein führen.

Eine dieser Geschichten erregte besonders meine Aufmerksamkeit, weil sie so recht aus dem Soldatenleben entsprungen ist; ich will sie, so fragmentarisch als sie mir im Kopfe geblieben, hierher setzen.

Zur Zeit, als der Teufel noch dumm war und die Menschen ihn fürchteten, obgleich er ihnen immer zu helfen kam, da wandelte in weiß die Hölle

welcher Laune den Teufel die Lust an, Soldat zu werden.

Er machte sich auf, und da er einen Gemeinen Schildwache stehen sah und bemerkte, daß ihm das lange Stehen schon herzlich sauer wurde, so trat er auf ihn zu und fragte ihn, ob er nicht mit ihm tauschen wolle?

Da er sehr fein angezogen war, so sah ihn der Mann verwundert an und sagte: „O, Euer Gnaden machen wohl nur Spaß mit mir, was soll so ein fürnehmer Herr mit mir armem Teufel tauschen wollen?“

„Eben weil Du ein armer Teufel bist,“ lachte der Vornehme; „denn ich bin selbst der Teufel und wenn Du willst, so bringe ich Dich an einen entfernten Ort und geb' Dir Geld, so viel Du willst. Ich nehme unterdessen Deine Gestalt an und bleibe Soldat und nach zwei Jahren kannst Du wieder kommen und alle Löhnung für die ganzen zwei Jahre, Menagegeld und Brotrationen sollst Du zum Lohne haben und auch sonst soll noch für Dich gesorgt werden.

Noch traute der Soldat nicht recht, da grinste ihn der Teufel so verteufelt an, daß dem Gemeinen alle Lust verging, noch länger zu widersprechen und er, wenn auch zitternd, sich einverstanden erklärte.

Da zog denn der Teufel die Uniform des Soldaten an, gab sich dessen Gestalt und Gesichtszüge und stand nun Posten, wie früher der Soldat.

Da er aber wußte, daß jetzt Niemand komme, so nahm er den Soldaten, führte ihn im sausenden Fluge durch die Lüfte uud setzte ihn endlich in einem großen Schlosse ab, wo derselbe alle Bequemlichkeiten genoß, die er nur wünschen konnte, während eine Menge Diener, besonders aber wunderschöne Dienerinnen zu seinem Befehle waren.

Mit einem schmunzelnden Lächeln besah unser Soldat sich die Annehmlichkeiten seines neuen Aufenthaltes, und als nun gar die schönen Dienerinnen, die er anfangs für lauter gnädige Frauen ansah, ihm erklärten, daß sie Alles thun wollten, was er befehle, so behauptete die boshafte Frau Historia, daß er sich sogleich in sein Schlafzimmer zurückgezogen, um von den Mühen und Schrecken der Luftfahrt auszuruhen.

Unterdessen war der Teufel auf seinen Posten zurückgekehrt, und um sich die Zeit zu kürzen, spielte er mit seinen Waffen, hängte Patrontasche und Bajonett auf eine und dieselbe Seite, während er, den Kolben des Gewehres über die Schulter werfend, den Lauf desselben in der Hand hielt. In dieser allem Reglement Hohn sprechenden Stellung traf ihn der Gefreite, der ihn abzulösen kam.

Der Gefreite, ein kleiner, hitziger Mann, war über die Unverschämtheit des Gemeinen im höchsten Grade entrüstet und befahl ihm unter furchtbaren Drohungen, augenblicklich eine vorschriftsmäßige Stellung anzunehmen. Aber gerade dieses zornige Auffahren des Gefreiten machte dem Teufel Spaß, und er sah ihm mit Lachen in's Gesicht, ohne nur das Geringste zu ändern.

Darüber erbost, führte der Gefreite den Teufel zum taghaltenden Korporal, und dieser, zornig, daß selbst vor seiner hohen Person der Mann es wagte, in so ungebührlicher Stellung zu verweilen, versetzte ihm eine derbe Ohrfeige, fuhr aber in demselben Augenblick auch schon zurück und griff mit beiden Händen nach dem Gesichte; denn er fühlte deutlich den Schlag auf der Wange, ja das Blut strömte ihm aus der Nase, während der Teufel, höhnisch lächelnd, ruhig dastand.

Da sah denn der Korporal, daß mit diesem Kerl nichts anzufangen sei, und befahl ihm, seiner Wege zu gehen. Dies ließ sich denn der gute Teufel auch nicht zwei Mal sagen, ging in das Mannschaftszimmer, legte ruhig seine Sachen neben und sich selbst auf das Bett und schlief bald ein, oder schien wenigstens zu schlafen.

Unterdessen machte der Korporal die Meldung wegen des störrigen Gemeinen dem Feldwebel, und

dieser endlich dem Hauptmann, und nun wurde eine Reihe von Versuchen gemacht, um mit diesem Teufel von einem Menschen fertig zu werden.

Es war jedoch Alles vergebens. Nichts wollte glücken. Wollte man ihm z. B. Eisen anlegen, so wurden diese in den Händen Derjenigen, die sie ihm anlegen wollten, glühend heiß, so daß sie sie fallen lassen mußten.

Da man sich gar nicht mehr zu helfen wußte, so wandte man sich endlich an den Obersten, und dieser, der jeden Spuck verlachte, befahl sogleich, ihm durch ein Paar handfeste Leute hundert Stockstreiche geben zu lassen. Während der Befehl vollzogen wurde, begab sich der Oberst in eine Damengesellschaft, wo er sich sehr gut unterhielt. Plötzlich aber sprang er wüthend auf und sandte schnell seinen Diener fort, um dem Prügeln Einhalt zu thun, während er selbst im heftigsten Schmerze herumsprang, denn jeden Streich, den der Teufel bekam, fühlte der unglückliche Oberst auf seinem eigenen Rücken.

So wagte man gar nichts mehr gegen den Mann zu unternehmen. Einmal, als ein anderer Gemeiner ihn heimlich erschießen wollte und die Kugel dem Teufel auch wirklich mitten in die Brust ging, zog er dieselbe lachend heraus und warf sie Demjenigen, der auf ihn geschossen hatte, mit sol-

chem Ungestüm auf den Kopf, daß der Mann sogleich todt blieb.

Oft trug man dem Teufel an, daß man ihm seine Dienstzeit schenken und ihm den Abschied geben wolle; aber der dumme Teufel war nicht dazu zu bewegen, sondern blieb immer fest in seiner Eintheilung, um durch tolle Streiche seine Vorgesetzten zur Verzweiflung zu bringen.

Alles Geld aber legte er frei neben sein Bett, und was er an Brod und Menage bekam, verkaufte er und legte es zu dem Uebrigen. Wenn aber der Eine oder Andere in des Teufels Abwesenheit heimlich etwas nehmen wollte, so fing er sich in unsichtbaren Schlingen und wurde hier nach der Rückkehr des Teufels von diesem derb durchgeprügelt.

So waren bald die zwei Jahre vergangen, und da der Teufel oft so verteufelte Spektakel machte, daß er Allen, besonders den Exerziermeistern ein furchtbarer Gräuel war, so hatte man ihm 200,000 Gulden angeboten, wenn er nur den Abschied nehme, da man fürchtete, durch ihn die ganze Armee demoralisirt zu sehen.

Da holte denn der Teufel den Soldaten, mit dem er am Posten getauscht hatte, aus seinem prächtigen Schlosse wieder ab. Dieser, dem das herrliche, aber am Ende doch einförmige Leben ohnehin schon

anfing langweilig zu werden, und der sich sehr nach Hause sehnte, ließ sich nun willig wieder durch die Lüfte in die Kaserne führen, und, vom Teufel unterrichtet wie er sich zu benehmen habe, ging er sogleich zum Obersten, verlangte seinen Abschied nebst den 200,000 fl., und ging als reicher und gefürchteter Mann nach Hause. Der Teufel aber ging auf neue Abentheuer aus.

Also geschah zur Zeit, als der Teufel noch dumm war und nichts Besseres zu thun wußte, als sich für dieses oder jenes Menschenkind zu placken.

Kaum war diese Geschichte mit vielen Zusätzen, die jedoch leider meinem Gedächtnisse entschwunden sind, erzählt, so machte jeder seine Glossen darüber. Der Eine behauptete, daß der Teufel doch unmöglich gar so dumm gewesen sein könne, sich in einen ganz gemeinen Soldatenrock zu stecken, und daß er daher die ganze Geschichte nicht glaube.

Ein Anderer, ein junges Blut, der sich wohl sehr nach dem heimatlichen Herde sehnen mochte, seufzte und rief: „Ja, da sieht man's, der Dumme hat's Glück! Mir passirt so was gar nie, und ich könnt's doch so gut brauchen."

Als nun endlich Niemand mehr etwas zu erzählen wußte, gab mein Bruder das bekannte Märchen: „Tischlein deck' Dich, Esel schüttl' Dich

und Stock rühr' Dich," zum Besten. Diese Erzählung fand den ungetheiltesten Beifall, und ein alter Korporal rief ganz glühend: „Hätt' ich nur diesen „Stock rühr' Dich!" ich wollte ihn gleich über den Po hinüber schicken, daß den Herren da drüben die Lust uns anzugaffen verginge!" — „Ach was, fiel ein Anderer ein, für die drüben wollten wir schon selber den „Stock rühr' Dich" spielen, wenn wir nur erst die Erlaubniß dazu hätten; aber so ein „Tischlein deck' Dich," Sakerlot! das wäre etwas für mich!"

„Ihr seid Alle Narren," rief wieder ein Dritter. „Hätt' ich den „Esel schüttl' Dich," da wollt ich für alles Andere nicht mehr bangen, das käm' von selbst." So ging es fort; und indem Jeder seine Meinung vorbrachte und sich ereiferte, sie als die beste herauszustreichen, floh der Schlaf die sonst müden Augenlider, und wir wußten gar nicht, wie es kam, als plötzlich schon die liebe Sonne am Horizont heraufstieg und uns in's Gesicht lächelte, als wollte sie uns auslachen, daß wir uns von ihr hatten überraschen lassen.

Der Morgen ward mir auch noch interessant, da wir über die Wellen des Po hinüber ein kleines Gespräch mit französischen Offizieren führten, das freilich auf ein Paar Complimente und Versicherungen persönlicher Achtung sich beschränkte.

Gegen Mittag wurden wir wieder abgelöst und marschirten nach Pieve de Cairo zurück. Unser dortiges Leben bot wenig Bemerkenswerthes. Eines Vormittages waren der Kadet Sch. und ich in die Felder spazieren gegangen, als plötzlich aus der Richtung von Vercelli ein heftiger Kanonendonner erschallte.

Wir standen stille und lauschten. Schon lange hatte man davon gesprochen, daß dieser Tage eine große Schlacht geschlagen werden solle. Der Donner der Geschütze bestätigte nun diese Gerüchte und zeigte uns, daß unser idyllisches Leben bald einem ernsteren, kriegerischen, weichen sollte.

Was machten wir auch in Piemont, wenn wir nichts Anderes wollten, als ein behagliches Leben führen und höchstens zur Abwechslung eine Nacht im Freien verplaudern.

Ich kann nicht beschreiben, wie uns der laute Hall der Kanonen aufregte. Es liegt schon etwas Aufregendes in einem einzelnen Schusse, von dem man weiß, daß er auf einen Menschen gezielt ist, es liegt etwas Unheimliches in dem Gedanken, daß nun Tausende auf die furchtbarste Art getödtet und verstümmelt werden; aber zugleich erhebend, begeisternd ist dieser Ton für den jungen Krieger, der nun zum ersten Male Theil zu nehmen hofft am

Kampfe; der erst beweisen soll, daß er männlichen Muth und kühne Todesverachtung besitze.

Die Landleute standen mit ängstlichen Mienen vor den Thüren ihrer Hütten, oder in den Feldern, traurig wartend, was das Schicksal über sie verhängen werde. Ich glaube, es war ihnen ziemlich gleichgiltig, ob die eine oder die andere Partei siege, wohl aber war ihnen bange, daß bei einem allgemeinen Angriffe ihre eben erst bebauten oder schon voll Getreide stehenden Felder verwüstet würden.

In den Quartieren waren die Soldaten alle schon in Bewegung. Alles glaubte, daß wir sogleich aufbrechen und Theil am Kampfe nehmen würden.

Allein wir warteten vergebens, der ersehnte Befehl kam nicht, und so verliefen sich denn die Soldaten wieder; allein jeder Kanonenschuß wurde gezählt, und wenn ein günstiger Wind uns manchmal das Krachen des Kleingewehrfeuers herübertrug, so wußten wir uns der Ungeduld kaum zu enthalten.

Am Abende verbreiteten sich eine Menge Gerüchte von einem Siege, den wir erfochten, und daß dem zufolge der Po überschritten und auf der ganzen Linie vorgerückt werden sollte; zugleich erfuhren wir, daß nicht eigentlich Vercelli, sondern vielmehr Palestro der Schauplatz des Kampfes ge-

wesen, und so war denn das zweite Gefecht vorübergegangen. dem ich so nahe war, und bei welchem ich doch nicht hatte mitwirken können.

Die traurige Nachricht, daß wir nicht gesiegt, ja daß im Gegentheile ein wenn auch kleiner Theil unserer Armee eine Schlappe erlitten hatte, erfuhren wir, trotz der großen Nähe des Kampfplatzes, doch erst einige Tage später, als wir bereits Piemont geräumt hatten. In der Nacht, als wir noch Alle im festen Schlafe lagen, kam plötzlich Kadet Sch. zu uns, weckte mich und brachte die Kunde, daß soeben ein Marschbefehl gekommen sei, und wirklich kam eine kleine Viertelstunde darauf, etwa um 2 Uhr des Morgens ein Dienstzettel mit dem Befehle, alsogleich sich zum Abmarsche bereit zu machen. Nun wurde sogleich „Vergatterung“ geblasen, und als die bekannten Töne des Hornes durch die Nacht schmetterten, eilten sogleich von allen Seiten Soldaten mit noch halbverschlafenen und oft ärgerlichen Gesichtern herbei, während andere über die dummen Gesichter ihrer Kameraden lachten und Witze rissen.

Hier schnallte Einer den Tornister um, und konnte damit nicht zurecht kommen, da hatte Einer die Patrontasche verkehrt umgehängt, während wieder ein Anderer mit dem Brodsacke nicht in Ordnung kam. Dazu leuchteten spärlich ein paar Un-

schlittkerzen, schrieen die Korporale, lärmten die Führer und polterten ungeduldig die Feldwebel.

Das Ganze bot einen sehr bewegten komischen Anblick dar, aber in unglaublich kurzer Zeit war Alles in Ordnung; wir standen in Reih und Glied, und als die Offiziere kamen, war Alles zum Abmarsche bereit.

Ich stand am rechten Flügel der Kompagnie und hatte das Vergnügen mit meinem Bruder zusammen zu sein.

Bald waren die Rapporte abgenommen, wir marschirten fort, vereinigten uns auf einer Wiese vor Pieve de Cairo mit dem ganzen Regimente und setzten dann unter dem Staunen und Gaffen der zusammengelaufenen Bewohner unsern Marsch weiter fort.

Der Morgen war schön und wir marschirten freudig vorwärts. Allerdings wunderte ich mich, daß wir statt links hinauf gegen Vercelli, rechts einbogen; jedoch mein Bruder beruhigte mich bald durch die Vermuthung, daß wir uns wahrscheinlich erst mit einer größeren Truppenmasse concentriren würden, um dann den Feind an einem anderen Punkte ebenfalls anzugreifen, damit er, an zwei Punkten gedrängt, um so leichter geworfen würde.

Nachdem wir ein Paar Stunden marschirt waren, bezogen wir bei Gallia ein Lager. Als

die Gewehre in Pyramiden angesetzt und die Mannschaft abgetreten war, eilten sogleich die befreundeten Kadeten zusammen, und nun wurden eine Menge Glossen über den Zweck unseres Marsches gemacht. Jeder vermuthete etwas Anderes und war überzeugt, daß er das allein Richtige getroffen habe. Als wir endlich des Disputirens satt und Alle doch darüber übereingekommen waren, daß wir nächster Tage im Feuer stehen würden, fingen wir an, über das Unglück, das ein Krieg mit sich führe, zu sprechen, hielten eine sentimentale Trauerrede dem Felde, das wir eben verwüsten halfen, und kamen dadurch zu dem weisen Schlusse, daß uns Kriegsleuten so eigentlich die ganze Welt gehöre, und daß wir die freiesten, glücklichsten Menschen der Erde wären.

Einige Flaschen Vino d'Asti, eines sehr guten Schaumweines, die uns der Adjutant brachte, vermehrten noch unsere Heiterkeit, und bei dem Knallen der Stöpsel sangen wir Kriegs-, Trink-, Liebes- und Studentenlieder bunt durcheinander, und der perlende Wein, der so lieblich in der Nase prikelte, übte nach und nach seine Gewalt über uns aus. Die Lieder verstummten nach einander, und endlich lagen wir Alle in süßem Schlummer dahingestreckt.

Die Leute, die mittlerweile gekocht hatten, glaubten schon, daß wir einige Zeit hier bleiben würden, und machten sich Zelte aus Weidenästen,

die sie dann so dicht als möglich mit dem am Boden liegenden Getreide überdeckten.

Mitten unter diesen Beschäftigungen klang jedoch der fatale Ton der Trompeten, die das Signal zum Abmarsche gaben.

Als es zu dämmern anfing, kamen wir nach Lomello, wo ich das erste Mal große Truppenmassen im Lager beisammen sah. Es war ein sehr reges Treiben in den Lagern. Leute liefen herum, um Wasser zu holen, Andere, um Feuer anzuzünden.

Auf einem freien Felde tanzten Ungarn einen Csardas zu den Klängen einer Maultrommel, und daneben einige Gebirgsländler einen Steirischen.

Da wir glaubten, daß wir ebenfalls hier lagern würden, so begrüßten wir die Lagerplätze mit Jubel, doch hatten wir uns in dieser Beziehung getäuscht.

Anfangs sah man wohl einige lange Gesichter, als wir das freundliche Lomello hinter uns ließen, aber wir trösteten uns bald, da ja bis jetzt noch jeder Marsch ein Ziel und Ende gehabt hatte.

Die Schatten wurden immer länger, die Sonne sank endlich hinunter, und wie eine Riesenschlange dehnte der Zug sich über die umdunkelte Flur dahin. Man glaubt gar nicht, wie sehr so ein längerer Marsch, den man vollkommen bepackt macht, ermüdet. Die Lunge trocknet förmlich aus, Tornister

und Patrontasche werden zuletzt Centnergewichte und drücken auf das Kreuz; selbst das Gewehr scheint nach und nach aus Blei zu werden.

In allen Ortschaften, durch welche wir zogen, waren die Fenster beleuchtet. Die Leute standen vor den Thüren und schleppten große Mengen von Eis und Wasser herbei, um die ermüdeten Soldaten zu erquicken.

Da wir uns oft mit neuen Truppen vereinigten, so wuchsen wir endlich zu einer ganz ansehnlichen Menge an, und durch die vielen Batterien und andere Wagen, die wir mit uns führten, geschahen nun häufige Stockungen, was eine neue und zwar bedeutende Unannehmlichkeit war.

Wenn die vordersten Reihen nur zwei Minuten durch irgend einen Zufall aufgehalten wurden, so mußten die Letzten gewiß schon eine Viertelstunde warten. Diese Stockungen wurden zu unserer großen Qual zuletzt so häufig, daß wir kaum hundert Schritte weit gehen konnten, ohne wieder stehen zu bleiben.

Es war bereits Mitternacht, als lichte rothe Streifen, die wie eine entfernte Feuersbrunst aussahen, uns die Nähe eines großen Lagers verkündeten. Wirklich kamen wir bald darauf wieder an Feldern vorüber, die mit lagernden Truppen überdeckt waren; Wachfeuer flackerten lustig durch die

Nacht, in allen Sprachen hörte man durcheinander rufen und schreien, und endlich bogen wir in ein Feld ein, stellten die Gewehre in Pyramiden, legten die Tornister unter den Kopf, und von der Mattigkeit besiegt, versanken wir trotz des Interesses, das uns das erste große Bivouak gewährte, sehr bald in festen Schlummer.

Es war etwa fünf Uhr Morgens, als ich erwachte. Ueberall schlummerten noch die Soldaten. Die ganze Scene sah aus, als ob hier ein großes Heer plötzlich todt niedergestürzt wäre.

Nach und nach erwachte Einer nach dem Andern, schüttelte sich im Morgenwinde und streckte laut gähnend die Arme gegen Himmel. Die Sonne wurde allmälig lebhafter; um den Marketender sammelte sich immer mehr Mannschaft, Späße und Gelächter schollen durch die Morgenluft. Der erquickende Schlaf hatte jede Spur von Mattigkeit verwischt, und der leichte Schmerz, den ich noch in den Füßen fühlte, wurde schnell vertrieben, als ich dieselben nackt in die aufgelockerte Erde steckte.

Bald darauf kam ein junger Offizier daher, in dem ich einen alten Freund, H., erkannte. Unsere Freude war sehr lebhaft, denn wir hatten uns schon zehn Jahre nicht gesehen. Er setzte sich zu mir, und wir ergingen uns in Gesprächen und Er-

innerungen aus den Tagen der Kindheit, in welchen wir so oft mit einander gespielt hatten.

Lachend gab er mir Recht, daß ich zum Militär gegangen, denn ich müsse General werden, da ich ja als Kind bei unseren Spielen immer Befehlshaber gewesen und mit Ernst und Strenge Jeden zurückgewiesen, der in meine Rechte eingreifen wollte.

Oft lachten wir laut, wenn wir an die Tollheiten dachten, die wir als Kinder getrieben, wie denn der Obstgarten gar so anziehend für uns gewesen, wie ich einmal im blinden Eifer meine ganze Kolonne gegen einen mit reifenden Früchten überfüllten Kirschbaum zum Sturme geführt, und als Heerführer mit papiernem Federhut an der Spitze meiner Tapfern denselben zuerst erklettert hatte.

Dann erzählte er wieder, wie er zum Militär gegangen sei, um, wie früher seine Brüder, nun ebenfalls für's Vaterland zu kämpfen.

Zwei seiner Brüder hatten nemlich schon in dem letzten italienischen Feldzuge mitgekämpft, und der eine einen ehrenhaften Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, während der zweite, ein junger Lieutenant, durch eine Kanonenkugel den Fuß verloren hatte.

Nachdem wir eine Weile geplaudert hatten, gingen wir in die Stadt Trumello, vor deren Thoren wir gelegen hatten. H. war schon bei einem früheren Durchmarsche hier einquartiert und sehr freundlich behandelt worden. Wir beschlossen, die Familie aufzusuchen, bei der er gewohnt hatte. H. stellte mich als seinen Freund vor, Alle schüttelten uns herzlich die Hände und freuten sich, H. wieder zu sehen.

Sie fragten, wie lange wir blieben; wir hofften einige Tage hier zu verweilen, und so war ihre Freude um so größer. Während der Hausherr uns zum Sitzen nöthigte und sich mit H. in ein lebhaftes Gespräch über die Ereignisse des Tages einließ, war die geschäftige Hausfrau besorgt, uns ein Frühstück zu bereiten, was uns um so willkommener war, als wir draußen im Lager nicht sehr viel zu hoffen hatten.

Die ganze Familie bestand, außer den Eheleuten, aus zwei liebenswürdigen Töchtern und einem Sohne von einigen zwanzig Jahren.

Bald wurde ein vorzügliches Frühstück aus Kaffee, Eiern, Käse rc. servirt, und auch einigen Flaschen sehr guten Weines die Hälse gebrochen.

Obwohl schon die piemontesische Familie in Pieve de Cairo sehr angenehm gewesen war, und

ich überhaupt von Seite der Eingebornen nur die größte Freundlichkeit erfahren hatte, so kam es mir hier doch wie in einem Märchen vor, um so mehr, als ich nichts weniger als so schöne Stunden für diesen Tag gehofft hatte.

Nachdem wir den halben Vormittag verplaudert hatten, brachen wir auf, um nachzusehen, was etwa im Lager vorgehe, doch mußten wir früher versprechen, ja gewiß gegen Mittag wieder zu kommen.

Im Lager waren noch gar keine Befehle ausgegeben worden. Die Leute waren mit dem Abkochen beschäftigt, und noch gar kein Zeichen eines Abmarsches zu sehen. Wir kehrten also zu unserer liebenswürdigen Familie zurück.

Während das Mahl servirt wurde, waren wir in sehr lebhaftem Gespräche. Natürlich war es zuerst der Krieg, und die bereits vorgefallenen Schlachten und Scharmützel, welche den Gegenstand des Gespräches bildeten. Die Mama konnte sich nicht genug wundern, wie denn bei einer so großen Truppenmasse, und noch dazu in Feindesland, eine solche Ordnung herrschen, vor Allem aber, wie mit solcher Schonung verfahren werden konnte. Daß wir manchmal in Feldern bivouakirten, nun, das war eine der traurigen Nothwendigkeiten des Krieges, allein

nirgends traf man Verwüstungen, die durch den Muthwillen der Leute herbeigeführt worden wären, und selbst Sachen, die zur Bequemlichkeit der Truppen gehört hätten, wie das Abreißen der Baumäste, um sich daraus Zelte gegen die Sonne zu machen, wurden nicht gestattet, wenn blos Maulbeerbäume vorhanden waren, da ja der Hauptreichthum der Einwohner in der Seidenzucht besteht.

Auch allerhand Anekdoten wurden erzählt, wie man die Oesterreicher als schreckliche Barbaren verschrieen, und den Leuten immer gesagt hatte, daß, wenn wir kommen würden, wir mit Morden, Brennen, Raub und Schändungen im Lande wirthschaften würden, wie sie bei dem Abzuge der piemontesischen Truppen uns mit Zittern erwartet, und, als wir gekommen, sie ihren eigenen Augen kaum trauten, da eine Ordnung und ein solches Benehmen herrschte, daß ihre eigenen Landsleute weit schlimmer geschaltet hatten, als die mit dem Schwerte in der Hand eingedrungenen Fremdlinge.

Als der Nachtisch, der aus verschiedenen Obstsorten, Backwerk, Kaffee und einem sehr feinen Wein bestand, aufgetragen wurde, wendete sich das Gespräch nach und nach von der Politik ab, und Jeder unterhielt sich nun auf jene Weise, wie sie für ihn eben das meiste Interesse bot. Ich war mit

meiner schönen und liebenswürdigen Nachbarin, der jüngeren Tochter des Hauses, schon lange in eine von der Politik sich entfernende Richtung des Gespräches gerathen, und unterhielt mich mit ihr, wie man sich allenfalls mitten im Frieden in einem Salon mit einer geistreichen jungen Dame unterhält.

Nach dem Essen steckten wir uns die Zigarren an und gingen ein wenig im Garten spazieren. Ich hatte meine allerliebste Brünette am Arme, tändelnd schlenderten wir durch die Wege, bewarfen uns mit Blumen, und sie nadelte mir scherzhaft ein kleines Rosenbouquet an die linke Seite der Brust, indem sie mich zum Ritter des Rosenordens ernannte, und mich lachend bat, wenn ich einst andere Orden tragen würde, doch diesen nicht von der Brust verdrängen zu lassen.

Endlich empfahlen wir uns, versprachen Abends wieder zu kommen, und eilten freudig und vergnügt dem Lager zu. Der Himmel hatte sich etwas umzogen und eine angenehme Kühle lagerte über der Erde.

Da das Bedürfniß des Schlafes sich bei uns Beiden einstellte, so schieden wir mit der Verabredung, daß H. mich abholen sollte, um den Abend wieder bei jener Familie zuzubringen.

Bald lag ich neben meiner Waffe und träumte von dem lieben kleinen Lockenköpfchen, welches nun plötzlich die Gesichtszüge einer theuren Wohlbekannten annahm, und mir lächelnd, mit dem Zeigefinger drohend, Rosen zuwarf.

Fünftes Kapitel.

Das Unglück von Magenta. — Rückzug auf Lodi. —

Mitten unter den Träumen von Gärten und Mädchen, von Rosen und Herzen, traf mein Ohr plötzlich der helle Klang der Trompeten.

Obwohl dieser Signale noch nicht so gewohnt, als die anderen Soldaten, war ich durch dasselbe dennoch schnell geweckt worden und unwillkürlich war mein erstes Gefühl eine leichte Traurigkeit, den Abend nicht in der gehofften Weise zubringen zu können.

Ich hatte so schöne Träume und die Wirklichkeit hätte so leicht noch schöner werden können, aber so geht es im Leben immer, wie Heine singt:

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
Herzlieber Prinz Alexander,
So kam auch schon wieder der Postillon
Und blies uns auseinander.

Und nun Ade freundliches Trumello. Ade meine holde Brünette, Ade du herrliches Souper,

das mir erst jetzt, da ich es nicht genießen sollte, so verlockend erschien.

Als wir aus der Stadt marschirten, stand die ganze Familie vor dem Hausthore, rief mir noch freundliche Grüße zu und lange sah ich noch ihre wehenden Tücher aus der Ferne.

Wir marschirten wieder bis spät in die Nacht. Nach einem Marsche von einigen Stunden gelangten wir an den Tessin. Fackeln glühten längs des Ufers und über den rauschenden, sich schwarz dahin wälzenden Strom war eine Pontonbrücke geschlagen, auf welcher ebenfalls Pioniere mit Fackeln standen. Wie eine Riesenschlange zog die Truppenmasse über die seufzende, stöhnende Brücke, während die grellen Lichter der Pechfackeln blutroth durch die Schwärze der Nacht zuckten. Die Brücke zitterte unter der Last der darüber weg Marschirenden und die Kähne schwankten gewaltig in den Wogen. Wie ein Heer von Gespenstern erschienen die blitzenden Bajonette und unheimliche Schattengestalten schlichen neben den Kriegern hin.

Nachdem wir beide Arme des Tessin überschritten, standen wir wieder an den Grenzen unsers eigenen Landes.

Aergerlich betrat ich das Ufer, denn ich hatte nicht gedacht, daß meine Füße dasselbe so bald wieder betreten würden und am allerwenigsten unter

solchen Umständen. Alles war so ganz anders gekommen, als ich geglaubt hatte und doch hatte noch kein Mann meines Regimentes einen Schuß gethan.

Ich werde mich dieses Tessin-Ueberganges immer erinnern. Es war ein zu unheimlich düsterer und doch mächtiger Eindruck und die Umstände so eigenthümlich zusammentreffend, daß ich nach ein paar Tagen, als das große Unglück von Magenta geschehen war, mich eines leichten Schauers nicht erwehren konnte, wenn ich daran zurückdachte.

Der ungeheure Zug der Truppen gerieth mehrmals ins Stocken, wodurch bedeutende Gefahren für die Brücke entstanden, umsomehr, als auch Batterien genöthigt waren, auf derselben stehen zu bleiben. Dazu gellten fortwährend Trompeten-Signale durch die Luft, welche „Vorwärts“ und „Beschleunigung“ verlangten. Es war, als wenn wir um Gottes Willen zu Hilfe gerufen würden und auch so gerne kommen wollten, aber eine höhere Macht uns immer zurückhielte und uns nicht hinließe, wo wir so dringend nothwendig.

Da die Trompetenzeichen sich von einer Kompagnie zur andern fortpflanzen, so hörte man schon aus weiter Ferne einen leisen zitternden Ton, der immer näher kam und anschwoll, bis er zuletzt als ein grelles Geschmetter unmittelbar vor unsern Ohren

ertönte, um sich hierauf nach und nach wieder nach entgegengesetzter Richtung in der Ferne zu verlieren.

Im Anfange waren die Signale nur einzeln erfolgt; als sich aber die Stockungen immer häufiger wiederholten und immer länger andauerten, so erfolgte Ruf auf Ruf, ja mir kam es in meiner erhitzten Phantasie beinahe vor, als wäre es nicht der kalte todte Klang des Horns, der uns Kommando-Worte bringen sollte, sondern als wäre es eine klagende Stimme, ein ängstliches Bitten und endlich ein lauter Ruf der Verzweiflung, der unsere Fahnen umschwebte und uns fortdrängen wollte nach dem Ort der Gefahr.

Mehrmals verließen ganze lange Kolonnen die Straße und warfen sich rechts und links in die Gräben, um nur wenigstens momentan die Bewegung der nachrückenden Masse zu erleichtern, deren letzte Abtheilung die Brücke noch immer nicht passirt hatte.

Nach und nach war endlich der Uebergang des ganzen Korps bewerkstelligt. Nun marschirten wir wieder wie gestern durch das Dunkel der Nacht.

Da ich mich sehr ermüdet fühlte, so war ich eben nicht sehr unzufrieden, als mir mein Bruder August das Gewehr und Lieutenant L. den Tornister abnahm, was einen Witzbold aus der Mann-

schaft zu der lauten Bemerkung veranlaßte, daß der Herr Kadet Guzman die nobelsten Diener in der Armee habe, da ein Oberlieutenant und ein Lieutenant sein Gepäck trügen. Dieser Spaß verursachte viele Heiterkeit in meiner nächsten Umgebung, was mich dazu veranlaßte, die genannten Armaturstücke sehr bald wieder an mich zu nehmen, um nicht meiner Schwäche wegen zum Gespötte zu werden. Später als Offizier habe ich oft genug das Gewehr des einen oder andern sehr Ermatteten getragen.

Neben mir marschirten zwei Gemeine, Trummel und Maierhofer; zwei echte Bilder alter Landsknechte, schon lange in den Reservejahren, wettergebräunt und oft schon erprobt im Kugelregen. Sie erzählten während des Marsches Manches aus ihren früheren Feldzügen, mit jener eigenthümlichen Art und Weise, wie wir sie gewöhnlich bei alten Kriegern, gegenüber dem jungen unerfahrenen Soldaten finden. Durch diese Erzählungen erwarben sie sich manchen „Tschik“, der ihnen so unentbehrlich als die Waffe war.

Auf langen Märschen suchen nämlich die Soldaten, besonders aber die älteren, immer die Ueberreste von gerauchten Zigarren zu bekommen, welche sie dann kauen, was sie „tschiken“ nennen. Dies benimmt den oft so beschwerlichen Durst, indem es die Kehle beständig feucht erhält.

Oft stimmten auch die Soldaten, besonders die Trommler und Hornisten, Volks- und Kriegslieder an, was nicht wenig dazu beitrug, die Zeit zu verkürzen.

Spät nach Mitternacht erreichten wir Bereguardo, welcher Ort uns für diesen Tag als Zielpunkt gesetzt war.

Gerade bevor wir dasselbe erreichten, hatte Trummel das Mißgeschick, in voller Rüstung in einen Kanal zu fallen, und zum endlosen Gelächter aller Andern gleich darauf triefend wie eine gebadete Maus an's Land zu steigen, doch hatte er im ersten Schrecken sein Gewehr im Wasser fallen lassen, und mußte nun nochmal hinein, um dasselbe zu holen.

Da der Kanal ziemlich tief war, so ist es ein halbes Wunder zu nennen, daß er, mit Mantel, Tornister, Patrontasche bepackt, nicht nur selbst wieder herauskam, sondern auch sein Gewehr rettete.

Aber wer den Schaden hat, hat gewöhnlich auch den Spott, und so wurde der Mann auch noch tüchtig ausgelacht und mußte eine Menge Bemerkungen darüber hinnehmen, daß der Augenblick nicht gerade angezeigt wäre, ein Bad zu nehmen u. dgl. Trummel lachte mit und meinte, er habe nur sehen wollen, ob das Wasser tief genug wäre, falls er des andern Tages zu baden Zeit fände.

Gleich darauf schwenkten wir in eine Wiese

ein, um zu lagern. Da es den Nachmittag geregnet hatte, so wurde das Gras, das in bedeutender Höhe stand, durch und durch naß, und ich konnte mich beinahe nicht entschließen, mich darin niederzulegen, da ich fürchtete, mir ein Fieber zuzuziehen. Aber ein altes Sprichwort sagt: „Es hilft kein Zittern vor dem Frost,“ und so hüllte ich mich getrost in meinen Mantel, und versenkte mich tiefer in die tropfenden Gräser, welche mir ihre Feuchtigkeit in's Gesicht spritzten. Ich zitterte heftig vor Kälte, aber es dauerte nicht lange, so war ich in einen festen, traumlosen Schlaf versunken.

Als ich erwachte, war es noch ziemlich früh am Morgen und die Sonne begann eben aus den zerstreuten Wolken hervorzuschauen. Die Glieder waren mir etwas steif geworden, und ich lief daher zwischen den schlafenden Soldaten herum, um jene zu erwärmen und wieder gelenk zu machen.

Ein Paar Lagerfeuer waren eben im Verglimmen, und auf einer nebenan liegenden Wiese weideten einige Kühe, bei denen ich einen Soldaten in hockender Stellung und einer mir räthselhaften Bewegung sah. Als ich näher kam, erkannte ich Trummel, der sich eben mit dem Melken einer Kuh beschäftigte. Ich fragte ihn, wie ihm das gestrige Abenteuer angeschlagen, und er meinte, ganz gut, nur sei es ihm verdammt kalt und naß zu Muthe

gewesen. Er hatte die ganze Nacht an einem Lagerfeuer zugebracht, und sich dort, wie er sich ausdrückte, gedreht wie ein Kapaun am Spieße, um von allen Seiten trocken zu werden, und am Morgen, als er eine bedeutende Leere im Magen verspürte, war er der Kuh ansichtig geworden, von der er sich eben sein Frühstück holte. Er bot auch mir eine blecherne Eßschale voll der frischen Milch an, wogegen ich ihn mit einigen Zigarren regalirte.

Bald darauf traf ich meinen Freund, Kadett N., welcher mir mit tragisch-komischer Miene klagte, daß er um seine ganze Wäsche gekommen sei. Er hatte dieselbe in Pieve de Cairo zum Waschen gegeben, und da der Befehl zum Abmarsche so plötzlich gekommen, konnte er dieselbe nicht mehr abholen lassen, war daher gezwungen, den Piemontesen ein großmüthiges Geschenk zu hinterlassen.

Hierauf besuchte ich mehrere befreundete Offiziere, ging von Zelt zu Zelt, erfuhr überall eine Menge, größtentheils sich widersprechender Neuigkeiten, aß und trank überall mit, wo etwas dazu vorhanden war, und führte ein lustiges Leben, das mir sehr behagte. Mittags speiste ich mit mehreren Offizieren zusammen, und trank eben den unvermeidlichen schwarzen Kaffee, als uns der Befehl zum augenblicklichen Abmarsche überraschte.

Wohin wir eigentlich gingen wußte wieder Niemand genau; die Stimmen waren zwischen Binasco, Mairano und Tainate getheilt.

Die Sonne stand glühend am Himmel, als wir dahinzogen. Es war eine Schwüle über die Erde ausgegossen, als ob ein besonderes Naturereigniß bevorstände. Wir marschirten schwer, und doch mit einer gewissen Hast.

Nach einiger Zeit kamen wir nach Mairano. Hier sollten wir bleiben, wie mir ein vorübersprengender bekannter Generalstabsoffizier zugerufen hatte. Wir freuten uns um so mehr darüber, da sich ein drohendes Gewitter am Himmel zusammengezogen hatte.

Allein wir hatten uns umsonst gefreut, denn nirgends bemerkten wir das Schwenken der vorderen Kolonnen, die doch schon in die Felder hätten einbiegen müssen.

Das Gewitter brach aus, ein heftiger Platzregen strömte auf uns nieder, Blitz auf Blitz, Knall auf Knall folgte, und wir marschirten noch immer weiter. Die Felder, wo wir hätten lagern können, verschwanden, und wir zogen nun zwischen Reisfeldern dahin, die sich trostlos in die Ferne dehnten. Regen strömte, als ob der Himmel alle seine Schleußen aufgethan hätte, und Unmuth lagerte sich auf allen Gesichtern. Mich ergriff eine Ungeduld, ja ich

möchte sagen eine Art von Zorn, wie ich ihn in meinem Leben noch nie gefühlt hatte. Mantel und Tornister vom Regen aufgedunsen und noch schwerer geworden, wurden wir fürchterlich lästig, und das Gewehr hätte ich am liebsten ganz weggeworfen.

Während dessen hatte sich das Gewitter verzogen, aber der Donner war immer noch zu hören, fort und fort auf eine eigenthümliche Weise rollend, wie ich es noch nie gehört hatte.

Anfangs schenkte ich der Sache nicht viel Aufmerksamkeit, bald aber horchte ich mit größter Spannung und rief endlich: „Zum Teufel, das ist ja der Donner von Geschützen!“ „Nun freilich,“ antwortete August und deutete mit dem Finger in die Gegend, aus der der Schall kam, „dort wird eine Schlacht geschlagen und wir marschiren soeben hin.“

„Also kommen wir heute noch in's Feuer,“ rief ich, indem mir nun plötzlich die ganze Armatur leicht wie ein Stecknadelknopf vorkam und ich mit dem Gewehre in freudiger Aufregung spielte.

„Höchst wahrscheinlich! Ist es ein kleines Gefecht, so dürfte nwir, wie ich glaube, gleich angreifen, hat sich aber eine große Schlacht engagirt, so denke ich, daß wir heute abkochen und morgen Früh dann uns mit frischen Kräften in's Feuer werfen.“

„Wo denkst Du, daß diese Schlacht sein dürfte?“

„Nach der Richtung und Stärke der Schüße zu urtheilen, dürfte sie bei Abbiate Grasso oder Magenta sein.“

„Also können wir in ein paar Stunden dort sein?“

„Jedenfalls und dieß ist auch der Grund, warum wir nicht in Mairano blieben.“

„Wir gehen direkt dem Kanonendonner nach.“

„Sage mir, August, wie viel sind wir hier Truppen beisammen?“

„Nun, das ganze achte Korps, etwa vierundzwanzig Tausend Mann stark und die könnten schon etwas ausrichten, da ja Benedek unser Kommandant ist.“

„Hurrah, das wird eine Freude sein! Leute,“ rief ich nun in der Aufwallung eines jugendlichen Herzens, „wir ziehen in die Schlacht und silberne und goldene Medaillen sind dort genug zu haben.“

„Auch goldene Port-Epées,“ antwortete lachend August. „Wer sie aufheben will, findet genug.“

Alle Müdigkeit war verschwunden und freudig marschirten wir vorwärts, während der Kanonendonner immer lauter und heftiger, das Kleingewehrfeuer immer greller ertönte. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß wir je so schnell marschirt wären, wie damals. Einige Leute blieben aus Erschöpfung auf der Straße liegen; aber dennoch waren wir

guter Dinge und es gab viel Stoff zum Lachen. So hatte z. B. einer von den Leuten viel von dem sogenannten Kanonenfieber gehört, ohne zu wissen, was dies eigentlich sei und als er sich jetzt krank fühlte und nicht mehr weiter konnte, so meldete er sich bei seinem Hauptmann gehorsamst krank. Auf die Frage desselben, was ihm eigentlich fehle, antwortete er ganz naiv: „ja das weiß' i nit g'wiß, aber i denk', es wird halt das Kanonenfieber sein.“ Ein allgemeines lautes Gelächter folgte diesen Worten. Als der Arzt ihn untersuchte, fand derselbe, daß der Mann von einem wirklichen Fieber befallen war.

Wir überschritten bei Gaggiano den Kanal, der von Mailand nach Abbiate-Grasso geht. Hier rasteten wir eine kleine halbe Stunde und verloren wieder einen Mann, der sich durch einen Trunk aus den Wassern der Reisfelder eine galoppirende Lungenentzündung geholt hatte und derselben binnen wenigen Stunden erlag. Bald trafen wir Truppen, die in strenger Bereitschaft lagerten, um jeden Augenblick vorzugehen. Wir waren dem Schlachtfelde schon ganz nahe gekommen, schon wurden Verwundete zurückgebracht und Gefangene vorübergeführt, aber zugleich schwand auch die Hoffnung noch an diesem Tage in's Feuer zu kommen, da mittlerweile die Sonne untergegangen und eine dunkle Nacht hereingebrochen war.

Wenn man die Verwundeten fragte, wie es vorne gehe, so konnte man aus ihren Antworten nicht klug werden. Der Eine behauptete es ginge gut, der Andere, es ginge schlecht. Jedenfalls aber konnten wir hoffen, daß durch das 8. Korps die zweifelhaft gewordene Schlacht zu unserem Vortheile gewendet werde und das Herz schlug uns höher bei dem Gedanken, daß wir wie das Ungewitter hereinbrechen und die Entscheidung herbeiführen sollten.

Bei Prestazzo lagerten wir. Es war schon ziemlich spät, etwa zehn Uhr Abends, geworden und wir brauchten ja neue Kräfte, um des andern Morgens mit um so größerer Ausdauer kämpfen zu können.

Da wir ungefähr acht oder neun Stunden in Einem fort marschirt waren, so waren wir sehr ermattet, so zwar, daß z. B. Kadett Sch., als wir endlich am Lagerplatze waren, nicht im Stande war sich den Tornister abzuschnallen, sondern wie ein todter Körper umfiel und erst nachdem er sich etwas erholt hatte, sich wieder erheben konnte.

Wir lagerten in einem Maisfelde, in dessen bequemen Furchen wir großentheils bald in tiefem Schlafe lagen.

Während dessen wurde Menage gekocht und um etwa halb ein Uhr in der Nacht, wurden wir

geweckt, um zu essen. Viele waren so ermattet, daß sie lieber fortschliefen. Wir anderen überlegten, daß es für den folgenden Tag doch jedenfalls besser sei, satt, als hungrig zur ersten Waffenthat zu gehen, um so mehr, als für den andern Tag nicht viel Aussicht auf Essen war.

Ich setzte mich mit den Offizieren meiner Kompagnie zusammen, allein anfangs war das Gespräch ziemlich einsilbig, denn das Bedürfniß des Schlafes überwog das des Hungers. Da wir jedoch ziemlich viel Wein da hatten, so wurden wir bald lebhaft und heiter, wie es sich für junge Krieger vor einer Schlacht geziemt. Mein Hauptmann gab mir noch einige Anleitungen, wie ich mich vor dem Feinde zu benehmen hätte und schärfte mir vor Allem ein, im Handgemenge nur vom Bajonette Gebrauch zu machen und wenn dieses abspringen sollte, dem Gegner lieber den Lauf des Gewehres in den Leib zu rennen, als zu der im Regimente so beliebten Methode zu greifen, mit dem Kolben darein zu schlagen, da der Kolben zwar für den Augenblick eine furchtbare Waffe ist, aber das Gewehr dann nur zu häufig dort, wo der Lauf sich an den Schaft schließt, zerspringt und man dadurch ganz waffenlos wird.

Nachdem ich noch etwa anderthalb Stunden geschlafen hatte, erwachte ich frisch und munter, wie

allenfalls ein Mädchen an dem Tage, an dem sie den ersten Ball mitmachen soll, erwachen mag.

Immer noch kamen Verwundete und Gefangene an uns vorüber, und ein Geistlicher bemühte sich, die schon im Sterben Liegenden mit den letzten Tröstungen der Religion zu versehen. Die Sonne war bereits aufgegangen, das Schießen hatte wieder begonnen, nur nicht so heftig wie Tags zuvor, aber unbegreiflicher Weise ertönte noch immer kein Signal zum Aufbruch, Alles blieb ruhig.

Kleinere Truppenabtheilungen zogen in entgegengesetzter Richtung, und die Lagerwachen erzählten, daß schon die ganze Nacht hindurch sich hier Truppen zurückgezogen hatten. Generale und Generalstabsoffiziere ließen sich alle Augenblicke mit wichtiger, oft finsterer Miene blicken.

Eine unheimliche Schwüle lag auf allen Gemüthern, allerlei dunkle Gerüchte von einer verlornen Schlacht und einem bevorstehenden Rückzuge wurden laut. Schon der Umstand, daß wir auf lombardischem Boden Kanonendonner gehört hatten, hatte uns Tags zuvor mit düsteren Ahnungen erfüllt und den Gedanken in mir erweckt, daß denn doch unser Ausmarsch aus Piemont kein ganz freiwilliger gewesen sein mochte. Und nun sollten wir auch hier eine Schlacht verloren haben, sollten im eigenen Lande den Feind wirthschaften lassen, und nicht

einmal im Stande sein, unser eigenes Land zu vertheidigen, nachdem wir in fremdes eingerückt waren.

Zu einer großen Gruppe von Offizieren, bei welchen sich auch mein Bruder im eifrigen Gespräche befand, erfuhr ich endlich in seiner ganzen Ausdehnung das große, furchtbare Unglück von Magenta.

Wir waren bestimmt stehen zu bleiben und den Rückzug zu decken und statt den Ausschlag zum Siege zu geben, waren wir gerade noch zurecht gekommen, um das, was allenfalls noch zu retten war, zu retten.

August suchte mich zu trösten, indem das nun einmal so Kriegsglück sei und uns war doch mindestens die ehrenvollste Aufgabe zugefallen, die man in solchen Fällen überhaupt nur haben kann, da das 8. Korps bestimmt war, jede Verfolgung zu verhindern und der ganzen Armee Gelegenheit zu geben, sich wieder zu conzentriren.

Alsbald hatten wir junge Kadetten uns zusammengefunden und sogleich eröffnete sich unter uns Brauseköpfen eine lebhafte Debatte. Ich muß heute noch lachen, wenn ich an jene Zeit und die hohe Weisheit denke, die wir bei dieser Gelegenheit gegen einander auskramten.

Wir wußten natürlich nichts, als daß die Armee oder wenigstens ein großer Theil derselben,

sich gerade vor uns geschlagen und besiegt worden sei und wir nur da wären, um die schwersten Folgen, die dieses Ereigniß haben könnte, abzuwehren.

Wie es gewöhnlich bei ganz jungen Leuten geschieht, wurde zuerst ein Langes und Breites besprochen, wie denn die ganze Geschichte ganz anders ausgefallen wäre, wenn wir nur zwei Stunden früher daran gewesen und zur rechten Zeit eingetroffen wären. Dann wurden alle Möglichkeiten des Gewinnens berechnet, wenn wir jetzt noch angreifen würden. Aber durch diese Wenn und Aber verloren wir uns endlich in ein so phantastisches Labirinth von Hirngespinsten, daß wir beinahe über das, was nicht geschah und nicht geschehen konnte, das vergaßen, was wirklich geschah. Dann wurde über Einzelnheiten des Ereignisses, wie wir sie theils von Verwundeten, theils von vorüberziehenden Truppen gehört hatten, gesprochen. Auch wurde erzählt, daß der Feldzeugmeister Heß im Lager gewesen, aber nach einer kurzen Berathung mit dem General sich wieder entfernt habe. Eine Nachricht, die ich jedoch nicht verbürgen kann.

Gleich darauf wurden Vorposten aufgestellt und wir erwarteten nun, daß der Feind uns angreifen und die Armee zu verfolgen versuchen werde.

Von meiner Kompagnie wurden freiwillige Patrouillen ausgeschickt, an deren einer auch ich mich betheiligte.

Wir gingen, genau unseren Vorschriften folgend, erst gegen Magenta, dann wendeten wir uns links gegen Abbiate-Grasso und längs des Kanals hinauf. Als wir so spähend und mit großer Vorsicht alle Wege und Felder untersuchend, vorgingen, blieb plötzlich der Gemeine Mayerhofer stehen, winkte uns Allen, dasselbe zu thun und schlich dann sich duckend vorwärts, indem er fortwährend durch die Aeste der ringsumherstehenden Maulbeerbäume in die Ferne schaute. Genau sein Beispiel nachahmend, folgte ich ihm auf Schritt und Tritt. Plötzlich stand er stille, ergriff mich am Arme, indem er die Hand vor sich hinstreckte: „dort, dort ist der Feind."

Es lag etwas Unbeschreibliches in dem Gesichte und in dem Tone, womit dieser alte, erprobte Krieger ausrief: „dort ist der Feind!"

Unwillkürlich griff ich fester nach meiner Waffe und wandte den forschenden Blick in die angedeutete Richtung. Wirklich sah ich, wenn auch undeutlich durch Gestrüpp halb versteckte Gestalten, die sich gegen uns bewegten, aber so viel war mir gleich klar, daß es Zuaven oder Turkos sein mußten, da man blaue Gewänder erblickte.

Mayerhofer hatte indessen sein Gewehr angelegt und zielte hinüber.

„Was willst Du thun“, rief ich ihm zu, „die Entfernung ist noch zu groß, um einen sicheren Schuß zu thun, Du machst sie nur auf uns aufmerksam.“

„Thut nichts, Herr Kadett,“ erwiederte er, „ich warte nur bis sie aus den Büschen herauskommen, es ist jedenfalls nur eine Patrouille, nehmen Sie auch einen fest auf's Korn, aber gut zielen, und wie sie auf Distanz kommen, feuern wir und brennen gleich zwei nieder, mit den Uebrigen werden wir schon auch noch fertig werden.“

„Gut,“ sprach ich und nahm das Gewehr an die Wange, indem ich eine dieser Gestalten in's Auge faßte; allein eben so schnell ließ ich es wieder sinken und schlug auch das Mayerhofer's mit der Hand nieder, indem ich ihm zurief: „Das sind ja keine Turkos, das sind — Weiber.“

Verblüfft schaute er auf und wirklich traten jene Gestalten auf eine Stelle heraus, wo man sie leicht als das erkennen konnte, was sie waren, — nämlich als Weiber.

Nun ärgerten wir uns wüthend und um so mehr, als wir uns auch noch von den übrigen Leuten der Patrouille mußten auslachen lassen, die während unsers Vorwärtsschleichens regungslos und

mit fertig gehaltenem Gewehre stehen geblieben waren.

Die verschiedenen Turkos und Zuaven, die wir am Morgen als Gefangene bei uns hatten vorüberführen gesehen, mochten wohl die Veranlassung gewesen sein, daß Mayerhofer diese harmlosen Bäuerinnen für Franzosen angesehen und meine ohnehin erregte Phantasie glaubte dann um so mehr das zu sehen, was sie so sehnlich wünschte.

In einem Gehöfte, wo wir nach etwa anderthalb Stunden unsern Durst löschten, wurden wir von jungen Italienerinnen mit Rosen beschenkt, die sie uns gar zierlich an den Tzako's befestigten.

Mayerhofer und ich mußten daher noch mehr Witze darüber hinnehmen, daß wir einen Krieg mit Weibern führen wollten.

Als wir von dort wegzogen, kamen wir an den Kanal. Daselbst waren einige zerschossene Schiffe. Auch sah ich dort die ersten Todten, indem auf dem Grunde des Kanals einige todte Oesterreicher und Franzosen langsam dahin trieben.

Es war ein unheimlich schauriger Anblick und schnell wandte ich mich ab von diesem Bilde der Trostlosigkeit. Ich vertiefte mich viel lieber in Gedanken an Kampf und kriegerische Thätigkeit, nach der wir Alle uns so lange gesehnt.

Als wir endlich wieder auf unsern Ausgangspunkt zurückgekehrt waren, war eben Wein unter die Leute vertheilt worden und sie befanden sich Alle in aufgeregter, kampflustiger Stimmung. Wo ich vorbei kam, hielt man mir blecherne Gefäße mit Wein hin und ich mußte nun alle möglichen Gesundheiten und auf das Wohl der allgemeinen Sache trinken.

Es herrschte eine Stimmung im Lager, als ob wir einen großen Sieg erfochten hätten. So sehr waren Alle überzeugt, daß wir dennoch angreifen und Alles wieder gut machen würden.

Plötzlich tönte ein dumpfer Kanonenschuß aus der Gegend von Abbiate-Grasso herüber.

Im Augenblick war Alles aufgesprungen und eilte zu den Gewehren, denn wir dachten nun, daß das Zeichen zum Angriffe gleich nachfolgen werde, doch das war wieder eine der vielen bitteren Täuschungen, denn der Knall, den wir gehört, war nur durch die Sprengung einer steinernen Brücke, also durch eine für die Defensive genommene Maßregel erzeugt worden und galt daher Allem eher, als einem Signal zu einem allgemeinen Angriff.

Nachmittags bekamen wir den Befehl unsere Stellungen zu verlassen. Wir marschirten mit den gehörigen Vorsichtsmaßregeln ab, beinahe den-

selben Weg, den wir Tags vorher gekommen waren.

Bei Gagnago war bereits Alles zu dem, noch für diesen Tag mit Bestimmtheit erwarteten Kampfe vorbereitet.

An der Brücke waren alle Anstalten zum Sprengen getroffen, Kanonen standen mit weit geöffneten Rachen gegen die Straße gerichtet, jeden Augenblick bereit, ihre Verderben spendenden Eisenballen auszuspeien.

Die Häuser, die längs des Kanals hinauf standen, waren zur Vertheidigung bestimmt und Strohwische in Uniformen von Soldaten schauten aus den Fenstern, um die feindlichen Kugeln auf sich zu ziehen, während die wirklichen Krieger versteckt hinter den Thüren und Fenstern lauerten.

Wir bezogen ein Lager auf einer Wiese, bei welcher ein Bach vorüberfloß. — Nachdem wir uns daselbst, so gut es gehen mochte, eingerichtet und uns aus Weidenzweigen Hütten gebaut hatten, so lockte das reine, klare Wasser des Baches so einladend zum Bade, daß Viele sich entkleideten und in die kühlenden Fluten warfen.

Mittlerweile verbreitete sich das Gerücht, daß die Franzosen, sich bei Magenta ebenfalls besiegt glaubend, einen Rückzug angetreten hätten.

Das Gerücht gewann immer mehr Wahrscheinlichkeit, da selbst unterrichtete Männer demselben beipflichteten, um so mehr, wenn man die Unmöglichkeit bedachte, daß die Franzosen, wenn sie sich des Sieges bewußt waren, so gar keine Spur von Verfolgungslust gezeigt, ja sich so stille verhalten hätten, daß nicht einmal unsere Patrouillen etwas von ihnen entdecken konnten.

Wir glaubten nun um so eher, daß wir im nächsten Augenblick den Befehl bekommen würden vorzugehen.

Wir warteten mit Spannung auf das Signal; aber es wurde nicht gegeben; wohl aber verbreiteten sich wieder andere neue Gerüchte von einer Revolution in Mailand und von erneuertem Vorgehen der Franzosen.

Man wußte endlich gar nicht mehr, wie man daran war und mußte einer günstigen oder ungünstigen Schicksalswendung das Weitere überlassen.

Noch um halb zwei Uhr erhielt ein Theil der Truppen den Befehl zum Abmarsch, aber Niemand wußte wohin sie zogen und als die Sonne heraufstieg, marschirten auch wir ab, gleichfalls ohne genau zu wissen wohin.

Nur das bemerkten wir, daß unser Marsch weiter in's Innere der Lombardie gerichtet war. Am meisten war die Ansicht verbreitet, daß wir

uns nach Mailand werfen sollten; ja diese angenommene Ueberzeugung wurde durch den eingeschlagenen Weg fast zur Gewißheit.

Wir machten schon allerhand Pläne, wie wir uns in Mailand unterhalten wollten, vor Allem aber, wie wir uns dort nach so langer Zeit am Bier erquicken würden.

August, welcher schon oft in Mailand gewesen, ja dort längere Zeit in Garnison gelegen, machte mir schon den Mund wässern nach all' den Genüssen, die er mir dort zu verschaffen versprach, um so mehr, da ich hoffte, früher ein Gefecht zu bestehen, was doch schon so lange mein Wunsch war.

Als wir nach Melegnano kamen, sagte August zu mir: „Nun gib Acht, wenn wir über die Brücke gehen. Schwenken wir links, so ist Mailand unser Ziel, schwenken wir aber rechts, so ziehen wir gegen Lodi."

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, wie man wohl leicht begreifen kann, betrachtete ich nun die vor mir dahinziehenden Kolonnen und mit heftigem Herzklopfen sah ich sie die verhängnißvolle Brücke betreten; mir kam es vor, als müßte ich Alle eigenhändig hinüberschieben, denn mir war der Gedanke, daß wir Mailand aufgeben sollten, zu fürchterlich.

Nun kamen sie dem für mich so wichtigen Punkte immer näher, jetzt überschritten schon die Ersten den entgegengesetzten Rand der Brücke und — bogen rechts ein.

Mir war's, als ob man mir plötzlich einen Eimer Wasser über den Kopf gegossen hätte.

Es war also entschieden, daß wir Mailand aufgaben. Aus welcher Ursache? Zu welchem Zwecke? Dies waren sofort die Hauptfragen, die wir uns stellten und die wir zu beantworten versuchten.

Aber bald löste sich das Räthsel und wir erfuhren, daß die Franzosen schneller gewesen und bereits in Mailand seien.

Es war ein entsetzliches Gefühl! Schlag auf Schlag brach über uns herein und ehe wir wußten, wie uns geschah, waren unsere frohen Siegeshoffnungen plötzlich in ein dumpfes Dahinbrüten verwandelt worden. Kampflustig, wie wir waren, mußten wir zusehen, wie unglückliche Schlachten geschlagen und eine so herrliche Stadt, wie Mailand, verloren ging, ohne daß uns gegönnt war, wenigstens zu versuchen, durch Dahingabe unseres Lebens den Gang der Ereignisse aufzuhalten.

Zu der geistigen Niedergeschlagenheit kamen nun auch physische Uebel.

Die Sonne brannte glühend heiß auf unsere Häupter hernieder, der Durst trocknete den ganzen

Gaumen aus. Niemand durfte Wasser trinken; denn wehe dem, der es wagte, die Qualen des Durstes durch Wasser aus den Reisfeldern und Gräben, an denen wir vorüberzogen, zu löschen. Gelang es ihm, es unbemerkt und ungestraft zu thun, so wurde er mitten im Marsche krank, blieb liegen und mußte zurückgelassen werden.

Mir ging es begreiflicherweise nicht besser, als den Uebrigen; ja im Gegentheile, da ich der sengenden Glut der italienischen Sonne und dieser Strapazen noch nicht gewohnt war, schlechter als den meisten Andern.

Die Sonne brannte mir wie in's Gehirn und erzeugte einen Schmerz, der sich mit jeder Viertelstunde steigerte. Der ganze Körper war wie in Schweiß gebadet, die Glieder matt und kaum im Stande, meinem Willen zu gehorchen. Tornister und Patrontasche rieben mir den durch das heftige Schwitzen ohnehin angegriffenen Rücken ganz wund.

Es bedurfte aller meiner Energie und Kraftanstrengung, um mich aufrecht zu erhalten und wenn wir an schattigen Plätzen vorüberkamen, so war es mir, als müßte ich hier zurückbleiben; denn hier müsse es gar zu angenehm zu sterben sein.

Bei allen Bächen, über die wir kamen, ergriff mich eine unendliche Lust, bepackt, wie ich war,

mich hineinfallen zu lassen, nur um mich vor den fürchterlichen Pfeilen der Sonne zu retten.

Ich habe vielleicht auch auf keinem der Märsche, den nach der Schlacht bei Solferino ausgenommen, körperlich und geistig so viel gelitten, als auf diesem.

War der hauptsächliche Grund die Ermattung der frühern Märsche, war es die Anstrengung des Marschirens in der Glut des Mittags, oder die geistige Abspannung und Zerrissenheit nach den Hiobsnachrichten der letzten zwei Tage, ich weiß es nicht; aber jedenfalls wirkte alles dies zusammen, so, daß ich endlich ganz kleinmüthig wurde und alle Lust, alle Ansprüche auf das Leben aufgab und wie eine Maschine, deren innere Bestandtheile, bereits dem Verfalle nah', nur mehr eines kleinen Anstoßes bedürfen, um gänzlich zu Grunde zu gehen, mich mechanisch fortbewegte.

Endlich erreichten wir eine lange Allee, die bis Lodi führt und hier, wo ich durch den Schatten der Bäume wenigstens vor dem direkten Anprallen der Sonnenstrahlen geschützt war, steigerte sich doch die fast unerträgliche Abspannung nicht mehr und auch eine heftige Ueblichkeit, welche sich in den letzten Momenten eingestellt hatte, schwand nach und nach, so, daß ich wieder fester auftreten und ruhiger dem Ziele entgegengehen konnte.

Aber noch immer klebte die Zunge wie ausgedörrt am Gaumen und die Staubwolken, welche die dahinziehenden Truppen wie mit braunen und grauen Schleiern umwebten, erschwerten den Athem noch mehr, der sich ohnehin schon schwer genug aus der Brust empor arbeitete.

Endlich sah ich ein hohes Thor unter den Bäumen hervorschauen und fragte August: ob dieß Lodi sei; er verneinte es, versicherte mich aber, daß wir nicht mehr weit davon wären.

Ich nahm allen meinen Muth zusammen und war bald resignirt genug, getrosten Blickes dem längern Marsche entgegenzusehen.

Aber wer beschreibt meine Freude, als die Truppen vor diesem Thor in eine Wiese einbogen, und der gute Bruder mir sagte, daß unser Ziel erreicht sei, und er es mir darum nicht gesagt, damit meine Freude und Ueberraschung um so größer sei, wenn ich das Ziel, welches ich noch in der Ferne glaubte, plötzlich vor mir sähe.

Als wir am Lagerplatze angekommen waren, hatte ich kaum mehr die Kraft Alles abzulegen, und sank dann erschöpft neben einer Gewehrpyramide nieder, nachdem ich den Mantel so über ein paare gekreuzte Gewehre gespannt, daß wenigstens mein Kopf im Schatten lag.

Nachdem ich einige Zeit so gelegen, brachten die Soldaten in großen Feldflaschen Wasser, und August schickte mir durch Michael eine kleine Flasche Mistra, eine Art Liqueur, der, ins Wasser gegeben, dasselbe milchweiß trübt, ungefähr wie der Absinth, und demselben einen angenehmen Geschmack verleiht.

Hier trank ich nun gewiß über eine Maß Wasser mit Mistra versetzt, und so erholte ich mich wieder ganz von den Beschwerden des Marsches.

August war in die Stadt gegangen, und so saßen denn Kadet Sch. und ich beisammen, klagten einander, was wir für Noth ausgestanden, und lachten wenn wir bedachten, wie wir so keinmüthig geworden waren und geglaubt hatten, es könne nimmer besser werden.

Sch. feierte gerade seinen Namenstag und wollte denselben so festlich als möglich begehen, wozu denn auch die Officiere der Compagnie und ich geladen waren.

August war der Veranstalter, und da er schon öfter in Lodi gewesen, und sich dort sehr gut auskannte, so wurde durch seine Bemühungen die Sache, für die obwaltenden Verhältnisse sogar glänzend, arrangirt.

Es war bereits finster geworden und Sch. und ich glaubten schon, daß August unser vergessen habe, als er endlich aus der Stadt kam, und drei

Mann ihm eine Menge von Schüsseln und Flaschen nachtrugen.

Nun wälzten wir große Steine und Holzblöcke vor das aus Weiden geflochtene Zelt des Hauptmanns, und setzten uns fröhlich im Kreise, während große Batterien von Flaschen und Schüsseln voll duftenden Inhalts uns gar freundlich zulächelten.

Nachdem wir unsern Hunger, welcher nach diesem Marsch gewiß kein unbedeutender war, an den verschiedenen Fleischsorten, die gebraten oder kalt vor uns standen, getilgt, und einigen Flaschen guten weißen Weines die Hälse gebrochen hatten, waren wir bald in einen großen Grad von Behaglichkeit versetzt, und wählten unter den verschiedenen Delicatessen, die vor uns standen, nun schon mit einer gewissen Sorgfalt, während wir zugleich einige Flaschen Bordeau entsiegelten.

Nun wurden wir bald lebhaft und heiter. Gesundheiten wurden ausgebracht, und Toaste donnerten durch die Stille der Nacht hin, daß die in der Nähe eingelagerten Soldaten oft aufwachten, und, wenn es gerade Waffenglück- und Siegestoaste waren, mitjubelten.

Noch einige Officiere, durch unsere Heiterkeit angezogen, vermehrten unsern kleinen Kreis, und als nun gar hier im Lager die Champagner-

Stöpsel knallten und puffend in die Höhe flogen, während der schäumende Gischt des brausenden Weines sich tanzend in die untergehaltenen Gefäße ergoß, da war des Jubels kein Ende, und bis in den frühen Morgen saßen wir beisammen, bis der letzte Tropfen auf baldige Abwaschung des, dem Waffenruhme der Armee bei Magenta beigebrachten Fleckens, in den Kehlen verschwunden war.

Es hatte etwas Eigenthümliches, dieses Fest im Grünen, während rings herum die Bajonnete der Gewehrpyramiden, beleuchtet von den bei uns brennenden Kerzen, ihre grellen Streiflichter durch die Nacht warfen, und die Finsterniß durch diese leuchtenden Punkte nur um so stärker hervorgehoben ward.

Als es bereits im Osten licht zu werden anfing, gingen auch wir auseinander, um ein paar Stunden der Ruhe zu genießen.

Mühsam, oft in dem tiefen Dunkel über umher liegende Soldaten stolpernd, erreichte ich endlich meine Pyramide, hüllte mich fester in den Mantel, schob den Tornister als Polster unter den Kopf, und schlief bald so süß und angenehm, als läge ich zu Hause in meinem guten Bette.

Der nächste Tag war ein Festtag, und wir wurden in die Stadt in Cantonnirung gebracht.

Die Compagnie, bei welcher ich war, kam in ein großes Gebäude, dessen Boden mit Stroh über-

deckt war. Jedoch August erwirkte bei Sch. die Erlaubniß, bei ihm in seiner Wohnung bleiben zu dürfen. Wir nahmen daher Gewehr und Tornister und begaben uns in dieselbe, welche bei einem Bürger befindlich war, und aus einem recht netten, mit Betten versehenen Zimmer bestand.

Ein unendliches Wohlbehagen überkam uns bei dem Anblick der Betten, und wir malten uns schon im Voraus die Genüsse aus, die uns erwarteten, wenn wir wieder einmal eine Nacht entkleidet zuzubringen würden.

Dann gingen wir, uns die Stadt zu besehen.

Neben der Halle, worin unsere Compagnie untergebracht war, befand sich auch ein kleines Zimmer, in welchem Verwundete aus der Schlacht von Magenta lagen.

Wir besuchten diese armen Kameraden, die bereits ihr Blut für den Kaiser und für die Ehre unserer Waffen vergossen hatten, beschenkten sie mit Cigarren und Geld und sprachen ihnen Muth zu.

Die Meisten derselben lagen ruhig leidend, begierig nach den Cigarren greifend, die wir ihnen anboten, und die sie viel höher schätzten als das Geld.

Einer, der eine Kugel in die Brust bekommen hatte und schwer athmete, und welchem ich deßhalb auch keine Cigarre gegeben hatte, sah mich mit

einem unendlich schmerzlichen und bittenden Blick an, und streckte die Hand nach den Cigarren, welche ich noch zur Vertheilung in Händen hielt, aus. Ich fragte leise den Doctor, ob er rauchen dürfe, worauf dieser mir eben so leise antwortete: Geben sie's ihm nur, der arme Mensch hat ohnehin nicht mehr lange zu leben.

Als ich dem Mann darauf eine Cigarre gab, zündete er sich dieselbe mit so seligem Lächeln an, und zeigte eine solche Fassung und Hingebung, daß mir beinahe die Thränen in die Augen getreten wären.

Später trafen wir wieder mit August zusammen, und gingen mit ihm und noch einigen Officieren in ein Bierhaus, uns an dem lange vermißten braunen Getränke des Gambrinus zu erquicken. Als wir uns von dort wegbegaben, trennten Sch. und ich uns wieder von den Uebrigen und durchirrten einige Gassen der Stadt.

Plötzlich entstand ein Auflauf in den Gassen.

Wie gejagte Thiere sieht man, oft hutlos, die Einwohner in eilender Hast nach ihren Wohnungen eilen, in einem Augenblick schließen sich alle Läden, alle Fensterbalken, selbst die Hausthore werden gesperrt.

Das Ganze sah aus, als ob plötzlich der Blitz in die Stadt eingeschlagen, oder wie zu So-

doma und Gomorrha ein Schwefelregen über die Stadt hereinbrechen sollte.

Weiber schrien und falteten die Hände, Andere lärmten an verschlossenen Hausthoren, und flehten verzweiflungsvoll um Einlaß, oder dachten die Thüren einzuschlagen. Verkäufer und Verkäuferinnen waren in einem Augenblicke vom Platze verschwunden, und Alles rannte und tobte bunt durcheinander, während der Ruf: „i francesi, i francesi!“ sich durch die ganze Stadt fortpflanzte.

Im Anfange wußten wir nicht, was wir davon denken sollten, und Niemand wollte uns Auskunft geben, Alles suchte nur so schnell als möglich in den Straßen fortzukommen.

Endlich rief uns doch Einerder Vorübereilenden zu: „Flieht, die Franzosen sind in der Stadt!“

Nun war es auch an uns, etwas aus der Fassung zu gerathen und mit Blitzesschnelle eilten wir unserer Behausung zu, um die Waffen zu holen und zu unserer Kompagnie zu stoßen.

Zwar schien es eine reine Unmöglichkeit, daß die Franzosen so plötzlich in die Stadt gekommen sein sollten, vor deren Mauern doch eine bedeutende Truppenmenge lagerte; allein es war eine Zeit, in welcher wir schon so sehr an das Eintreffen der unwahrscheinlichsten, ja scheinbar unmöglichsten Dinge

gewohnt waren, daß wir nicht umhin konnten, der Nachricht einige Wichtigkeit beizumessen.

Auch schien uns eine so große Bewegung der Bewohner, ein solches Rennen und Flüchten, doch nicht ohne triftigen Grund stattfinden zu können. Ueberdieß hörte man wirklich den dumpfen Ton von Kanonenschüssen. wiewohl uns der Schall mehr aus der Ferne zu kommen schien.

Jedoch wer mochte in dem Augenblick der Aufregung berechnen, in wie fern sich der Schall in den Gässen der Stadt brechen und leiser oder stärker gehört werden könnte?

So eilten wir denn was wir konnten durch die Gassen, während Sch . . rief: „Das sind verdammte Kerle, diese Franzosen, haben sie uns doch richtig wieder überrumpelt!"

„Nu, aber wart' nur," erwiderte ich, „sie sollen es theuer büßen, wenn sie ihre Köpfe in diese Straßen stecken, wo Alles von Militär wimmelt. Das soll ein Straßenkampf werden!"

„Unter Anderm, hast Du Dein Gewehr geladen?"

„Ja wohl."

„Von dem meinen habe ich heute den Schuß herausgezogen, weil ich fürchtete, daß der letzte Regen das Pulver durchnäßt habe, aber das thut

nichts, die Herren Franzosen sollen doch bald merken, daß ich kein gar so schlechter Schütze bin."

„Ich ziele Allen auf den Bauch, denn wer da hinein eine Kugel bekommt, hat sicher keine Lust mehr, weiter zu kämpfen, und da trifft man auch am leichtesten, weil, wenn man auch ein Bischen zu hoch oder zu niedrig trifft, die Kugel in die Brust oder in die Füße geht."

„Recht so, ich will es auch so machen. Wenn ich nur bald Einige niederzubrennen fände!" rief wieder Sch . . ungeduldig.

„Die Minuten dürften leicht zu zählen sein, die noch bis zur Erfüllung Deines Wunsches verfließen," antwortete ich, während wir zum Hausthor kamen.

Dasselbe war geschlossen, wurde uns aber sogleich geöffnet. Wir eilten die finstere Stiege hinan, als wir oben angelangt war es stockfinster, da alle Jalousien im Hause fest verschlossen waren und wir konnten uns nur mit Mühe zurecht finden.

Endlich, nachdem es uns gelungen war Licht zu machen, gelangten wir in unser Zimmer, zündeten die Kerzen an und packten schnell unsere Sachen zusammen.

Was nur etwa unnothwendig im Tornister war, warf ich heraus, was ich um so eher thun konnte, als ich kein ärarisches Eigenthum in demselben hatte; hierauf eilten wir hinunter.

Nun aber wollte man uns nicht hinaus lassen, vielleicht aus Furcht die Franzosen seien schon in der Gasse und könnten in das Haus eindringen, wenn sie österreichische Krieger aus demselben kommen sähen; vielleicht aber auch um uns gefangen zu halten und sich dadurch bei den neuen Gewalthabern einzuschmeicheln; doch sei dem, wie ihm wolle, Zeit war keine zu verlieren und wir pflanzten die Bajonette auf.

Kaum aber blinkte die Waffe bei dem kärglich hier brennenden Lichte, als auch schon die Thore geöffnet wurden und wir eilten hinaus.

Während wir nun zu unserer Kompagnie eilten, lud ich mein Gewehr und zwar zum großen Schrecken mehrerer noch auf der Gasse herumirrender Hasenfüße und setzte die Kapsel auf, indem ich den Hammer prüfte.

Schon nahe bei der Kaserne, begegneten wir August, welcher gerade langsam nach seiner Wohnung ging und uns lachend zurief:

„War ja nur wieder ein blinder Lärm; aber thut nichts, geh't nur zur Kompagnie, ich glaube, sie ist ohnehin unter Waffen.“

Man kann sich den Ausdruck unserer Gesichter denken.

Unwillkürlich kam mir die Triester Geschichte in Erinnerung, so wie die Affaire mit den Weibern.

Mir war, als ob ein boshafter Dämon es darauf abgesehen hätte, mich Kampfbegierigen zu äffen.

Ich konnte nicht begreifen, was hier wieder für eine Ursache den so allgemeinen Schrecken veranlaßt haben mochte, und konnte auch, als wir bei der Compagnie eingetroffen waren und Alles wieder in bester Ordnung fanden, nichts Weiteres erfahren.

Nach und nach öffneten sich Fensterbalken und Verkaufsgewölbe aufs Neue, einzelne Einwohner wagten erst scheu und vorsichtig sich auf die Straße und endlich kam wieder Alles so ziemlich in den gewohnten Gang; nur ein heftiger Platzregen, der aus den geöffneten Schleußen des Himmels niederströmte, hielt noch viele in ihren Häusern zurück.

Später erzählte man allerlei Veranlassungen, welche den Vorfall herbeigeführt haben sollten. Am meisten verbreitet waren folgende Auslegungen. Es war eine Abtheilung unseres Corps an diesem Tage bei Melegnanovon den Franzosen angegriffen worden und hatte einen furchtbar heftigen und blutigen Kampfe gegen die massenhafte Ueberlegenheit der feindlichen Truppen zu bestehen gehabt.

Es ist zu bekannt, mit welch' großartiger Bravour, Tapferkeit und wahrhaft heroischer Todesverachtung die österreichischen Truppen daselbst kämpften, und wie das brave Regiment Kronprinz von Sachsen wahre Wunder der Tapferkeit vollbrachte, wodurch

es auch allein möglich wurde, den, durch Truppenzahl so überlegenen und ja anerkannt tapfern Feind, wenn auch nicht zu werfen, so doch den ganzen Tag hindurch aufzuhalten.

Ich hörte später nach Abschluß der Friedens-Präliminarien das Urtheil von französischen Offizieren über dies Gefecht, welches einstimmig nur also lautete, daß jeder Oesterreicher ein Held gewesen. Von diesem Gefecht also drang der Donner der Kanonen bis nach Lodi, und da es bekannt war, daß 3 Kanonenschüsse vor den Thoren das Zeichen seien, daß die Franzosen bis hieher vorgedrungen wären, so mögen die aus dem Gefechte herüberhallenden Geschütze den Anlaß zu dem Glauben gegeben haben, daß die Franzosen bereits bei, ja sogar in Lodi seien.

Eben so wahrscheinlich und vielleicht mit dem Letzteren zusammenwirkend, mag es gewesen sein, daß ein lustiger Kauz, als eben einige Gefangene bei den Thoren hereingeführt wurden, ausrief: „Die Franzosen ziehen in die Stadt ein,“ welcher Ruf sich durch die ganze Stadt verbreitete und die ohnehin aufgeregten Gemüther in jenen panischen Schrecken versetzte, der eine ganz natürliche Folge der Angst vor einem Straßenkampfe, und dem immer damit verbundenen Unglücke für die Einwohner war.

Ich war noch nicht lange bei der Kompagnie, als auch schon August und die anderen Offiziere kamen, und nun gab es genug zu plaudern und zu schwatzen, um so mehr als bereits mehrere Nachrichten von Melegnano eingetroffen waren, und wir nicht einen Augenblick sicher waren, einen Marschbefehl zu bekommen.

Der Regen strömte unaufhörlich nieder, und wir bedauerten nur die Leute, die außerhalb der Thore der Stadt demselben gänzlich preisgegeben waren, da wir doch mindestens ein Dach über uns hatten.

Freilich, aus unserm so schön erhofften Schlummer in behaglichen Betten schien nichts werden zu wollen, da August sagte, es sei bei den obwaltenden Umständen besser, daß wir hier blieben, da es plötzlich kommen könne, daß wir als Succurs denen bei Melegnano zu Hülfe eilen müßten.

So verstrich der Abend. Außer dem Lieutenant waren alle Offiziere weggegangen. Als endlich die Nacht hereingebrochen war, wurde es auch unserm Lieutenant, einem sehr lieben, lustigen Offizier, der früher bei den Jägern gedient hatte, so wie auch Sch. und mir zu viel, und wir machten uns auf, ein Café in der Nähe aufzusuchen, von wo aus wir jeden Augenblick bei der Mannschaft sein konnten.

Dort saßen wir nun und unterhielten uns vortrefflich.

Der Kapellmeister von der Jägerbande hatte sich zu uns gesetzt, und die heutige blinde Allarmgeschichte gab genug Anlaß zu allen nur möglichen Witzen und Spässen.

Besonders trug auch der Kapellmeister, ein sehr launiger, lieber Mann, viel zu unserer Unterhaltung durch allerlei gute Einfälle bei. So sagte er zum Beispiel: „Nehmt nur immer mich zur Richtschnur. Seht ihr mich im langsamen gewöhnlichen Schritt zurückgehen, so sind die Franzosen drei Meilen hinter mir, gehe ich schnell, so sind sie zwei Meilen, laufe ich aber, was ich kann, so sind sie nur eine Meile entfernt."

Wir lachten darüber, daß er einen so entsetzlichen Respekt vor den Rothhosen habe, er selbst lachte mit, versicherte aber, daß es sein vollständiger Ernst mit dem Davonlaufen sei; und doch war er es, der bei dem Beginne der Schlacht von Solferino, als an unserm rechten Flügel die Vorposten mächtig angegriffen wurden, welcher mit seiner Bande einen, dem Kugelregen heftig ausgesetzten Hügel erstieg, und die frohen, erinnerungsreichen Klänge des Radetzky-Marsches hinunter schallen ließ, zur großen Freude und Ermuthigung der Soldaten.

Spät nach Mitternacht kam August und äußerte seine Hoffnung, daß diese Nacht wohl kaum mehr eine Störung vorfallen werde. Wir trennten uns daher, und gingen mit August in seine Wohnung, uns freuend, daß die idealen Träume von einer im Bette zugebrachten Nacht sich dennoch verwirklichen sollten.

Es ist kaum zu beschreiben, mit welcher Wonne wir die bereiteten Betten betrachteten, und uns entkleidet endlich in die weichen Polster versenkten. Sogar unsere schon so oft getäuschte Kampfbegierde wurde vergessen, und vor Freude, endlich einmal wieder so recht mit allem Comfort schlafen zu können, konnten wir kaum einschlafen.

Endlich aber senkte sich der mohnbekränzte Gott mit seinen Fittigen auf uns hernieder und wir lagen im Schlafe.

Etwa eine Stunde mochten wir geschlummert haben, die uns wie ein einziger Augenblick vorgekommen war, als wir auch schon wieder geweckt wurden.

Erst nachdem ich lange mit Morpheus mühsam gerungen, konnte ich mich ermannen, das Bett zu verlassen.

Ja wer weiß, ob ich mich dem Schlafe hätte so schnell entreißen können, wenn nicht die Botschaft „Marschbefehl nach Vorwärts,“ wie eine

lange Haubitzbatterie gegen die Gewalt des Schlafes gedonnert, und mich schnell zu mir selbst gebracht hätte.

Im Augenblicke war ich nun angekleidet und wir eilten durch die noch finstern Gassen zu unserer Compagnie. Dort wurde eben Alles zum Abmarsche geordnet, und die Fackeln spendeten einen eigenthümlichen, durch das Hereinbrechen des Morgens gedämpften Schein. Das Ganze war überhaupt eine der vielen romantischen Scenen, wie sie der Krieg in Menge darbietet.

Wir hatten den Befehl vorzurücken, die Tags zuvor im Feuer gestandenen Brigaden abzulösen und den Andrang der Feinde aufzuhalten.

Nun schien es doch endlich einmal gewiß, daß wir ins Feuer kommen müßten, da ja speziell die Brigade Watervliet, zu der wir gehörten, vorwärts dem herandringenden Feinde entgegenging.

Vor Lodi gähnten die offenen Rachen der Kanonen auf die Straße, die Bäume waren ringsherum abgehauen, selbst die herrlichen Bäume der Allee, die mir doch bei dem Marsche nach Lodi noch so freundlich ihren Schatten gespendet hatten, wurden nicht geschont, um die Stadt wenigstens für den ersten Augenblick haltbar zu machen, und den Uebergangspunkt über die Adda erst dann dem Feinde zu überlassen, wenn für den ruhigen und

sichern Rückzug der Armee keine Gefahr mehr vorhanden sei.

Auf dem Marsche stießen wir natürlich auf die, aus dem Gefechte kommenden Truppen, die hier standen, um, wenn es nöthig, den Kampf aufs Neue anzunehmen, bis sie abgelöst würden.

Hier sah ich, was unendliche Müdigkeit wirkt, denn Mannschaft und Offiziere, von dem hartnäckigsten Kampfe erschöpft, lagen auf den Steinen der Straße, oder in den Gräben und Feldern, unbeweglich, in einem todtähnlichen Schlummer.

Einige lagen, die Köpfe auf den großen Steinhaufen, die zum Schotter bereit lagen, die Truppen marschirten vorüber, Batterien rasselten mit Gepolter vorbei; aber nichts vermochte sie zu wecken, so sehr hatte die Müdigkeit sie überwältigt.

Bald waren wir über die letzten Abtheilungen hinausmarschirt und gelangten an die Muzza, ein kleines Flüßchen, an welchem wir eine Aufstellung nehmen sollten.

Nun waren wir in unseren Stellungen, um den Feind zu erwarten.

Die Brücken, welche über den Fluß führten, wurden verrammelt, und durch die Büsche des Ufers Gehöfte, Sandhaufen u. dgl. gedeckt, standen wir schlagfertig da, um jeden Augenblick den Angriff des Feindes zurückweisen zu können.

Feldmarschall-Lieutenant Ritter v. Benedek, unser Corps-Commandant, war selbst herausgeeilt, und traf bald die energisch'sten Maßregeln, um jeden Versuch des Feindes, hier durchzubrechen, und den Adda-Uebergang zu gewinnen, bevor das Gros unserer Armee in vollständiger Ordnung den Rückzug über dieselbe vollendet hätte, zu vereiteln.

Alles geschah mit der größten Ordnung und doch so eilig, als möglich, da man mit jeder Minute die feindlichen Tirailleurs den Kampf beginnen zu sehen glaubte.

Eine Kampfesungeduld herrschte, daß wir am liebsten selbst über die Mazza vorgegangen, und trotz unserer ungeheuern Minderzahl den Feind angegriffen hätten.

Als wir nun in unsern Stellungen gesichert waren, wurde abgekocht, und die Krieger stärkten sich zu den Mühen des Kampfes.

Ein paar Häuser mit einer kleinen Kapelle wurden besonders zur Vertheidigung hergerichtet, und eine Abtheilung unter dem Commando des Oberlieutenants Rosenberg, desselben, mit welchem ich den angenehmen Abend bei meinem Eintreffen in Pieve de Cairo zugebracht hatte, besetzte dieselben.

Aus der Kapelle wurden die kirchlichen Geräthschaften herausgenommen, so gut als möglich in Verwahrung gebracht, und hierauf Schießlöcher in

die Wände gehauen, eben so in der Glockenstube, wo an den Fenstern Popanze aufgestellt wurden, gleichsam als Wetterableiter der feindlichen Kugeln, und die Mannschaft stand überall vertheilt, und war besonders gegen eine Brücke gerichtet, die mit zerbrochenen Wägen, Steinen, Balken rc. verbarrikadirt, aber doch aller Wahrscheinlichkeit nach ein Hauptpunkt des zu erwartenden Gefechtes zu werden bestimmt schien.

Wir nannten die Kapelle nun das Fort Rosenberg, und freuten uns im Voraus, wie sich da so mancher Franzose die Zähne ausbeißen werde.

Die Feldkompagnie, zu welcher ich gehörte, lag etwas rechts vom Fort Rosenberg auf einer Wiese, gerade hinter der Mazza, und hinter uns lag das 21. Jäger-Bataillon.

Nachdem menagirt worden war, legten sich die Leute abseits von ihren Gewehrpyramiden weg unter den Schutz der schattigen Weiden.

Kaum aber lagen wir da, als plötzlich der Trommelruf „Habt Acht“ erklang und wir in der Meinung, es gehe nun los, zu unseren Waffen eilten.

Aber für diesesmal war es nichts als ein Versuch unseres Hauptmannes, ob wir auch auf unserer Hut wären, und wir konnten, nachdem er über unsere Pünktlichkeit und die Schnelligkeit, mit

welcher wir unter Waffen waren, zufriedengestellt war, wieder abtreten.

Kaum waren wir wieder unserer Bequemlichkeit überlassen, und so mancher schob erst seinen Tornister unter den Kopf, indem er ihn von einer Seite auf die andere drehte, um sich ja recht bequem nach dem falschen Allarm ausruhen zu können, als auch schon wieder aufs Neue der Ruf „Habt Acht“ aus dem metallenen Munde der Trompete ertönte, und zwar diesmal mit einer gewissen Hast und Unruhe, die gleich verrieth, daß es jetzt ernster gemeint sei.

Mit einem schallenden Gelächter eilte nun nochmals Alles zu den Waffen, und sämmtliche Sprichwörter, die sich auf den Augenblick bezogen, „Mal' den Teufel an die Wand“ oder „Wird der Fuchs genannt, kommt er gerannt“ hörte man laut durcheinander.

Auch mir kam es so sonderbar vor, daß zwei Minuten, nachdem unsere Wachsamkeit geprüft, schon der Franzose kommen sollte, daß ich unwillkürlich mit dem Ausrufe „Lupus in fabula“ rasch meine Waffe ergriff.

Nun standen wir wieder bereit, glaubend, daß das Knallen der so sehnsüchtig erwarteten Schüsse sich endlich müsse vernehmen lassen, allein abermals

vergebens, und nachdem wir einige Zeit gestanden, konnten wir zum drittenmal abtreten.

Diesmal hatten sich nämlich ein paar feindliche Schleichpatrouillen gezeigt, die man für Tirailleurs oder wenigstens für die Vorboten derselben hielt, und daher natürlich augenblicklich sich bereit machte, sie zu empfangen.

Da es abermals ein blinder Lärm gewesen, und wir, nachdem die feindlichen Patrouillen sich wieder sorgfältig zurückgezogen hatten, abtreten durften, so lachten die Leute nun umsomehr, und machten Witze über die Franzosen, die um uns herumschlichen und sich doch nicht getrauten anzubeißen.

Nun war eine längere Pause eingetreten, und wir konnten uns nicht genug wundern, daß die Franzosen sogar keine Lust zur Verfolgung der sich zurückziehenden Armee hatten, und einige Leute versicherten pfiffig lächelnd, daß die Franzosen sich schon so manchen schönen Zahn in Magenta und Melegnano ausgebissen hätten, und wohl wüßten, daß hier Benedek und die Prohaskaner seien.

Nachdem wir noch einige Zeit vergeblich gewartet hatten, gingen August und ich ins „Fort Rosenberg" hinüber, schauten alles an, und ärgerten uns, daß noch immer Niemand kommen wolle.

Auch den Kadeten N. traf ich hier, der mit großer Lust und noch größerer Ungeduld mir zeigte,

was er alles zu thun beabsichtige, und durch welche Schießscharte er Tod und Verderben entsenden wolle.

Ich versorgte ihn mit Cigarren aus meines Bruders Tasche, welcher sich glücklicherweise mit einem gehörigen Quantum versehen hatte, dann ging ich zu Rosenberg, unterhielt mich mit ihm eine Weile sehr gut, und wollte mir eben die weitern Anstalten besehen, als wieder eine gewisse Unruhe bemerkbar wurde und der Kanonier, welcher mit einer brennenden Lunte bei einer Kanone stand, hastig rief: Weg! Weg!

Verwundert eilte ich zur Seite und im selben Momente lief auch der Lieutenant Graf H. von den Jägern an mir vorüber, indem er mir zurief: „Der Tanz beginnt, sie kommen!“

Nun eilte auch ich, was ich konnte, zu meiner Abtheilung, und als jetzt die Trompete nochmals durch die Lüfte schallte, war ich mit den Andern schon unter den Waffen.

Allein es war — zur Abwechslung wieder einmal umsonst, und die feindlichen kleinen Abtheilungen, die herangerückt waren, zogen sich zurück, ohne einen Angriff zu machen.

Wie gerne wären wir hervorgebrochen und hätten sie mit Ungestüm angegriffen, aber es wäre uns höchst wahrscheinlich schlecht bekommen, denn alsbald hätten wir es mit der ganzen Masse der

feindlichen Truppen zu thun gehabt, und diese konnten wir bei unserer geringen Anzahl wohl hoffen, befestigt wie wir waren, lange Zeit aufzuhalten, und ihnen großen Schaden zu thun, aber gewiß nicht im freien Felde zu werfen.

So verstrich der Abend, so verstrich die unter Waffen zugebrachte Nacht, ohne daß wir zu einem Schuß gekommen wären.

Am andern Morgen, nachdem wir wieder ein paar Stunden vergeblich geharrt hatten, erhielten wir den Befehl zum Abmarsch, da die Armee indessen in vollständiger Ordnung zurückgezogen, und ein längeres Aufhalten des Feindes unnothwendig war, demnach der Versuch einen Kampf aufzunehmen, eine rein nutzlose Aufopferung unserer Brigade gewesen wäre.

Noch einmal glaubten wir angegriffen zu werden, da die steinerne Brücke in die Luft gesprengt wurde. Bei dem Knalle wendeten sich schon viele der im Marsche begriffenen Soldaten um, und meinten: „Na, da hat man's, jetzt sind sie da, weil wir weggehen wollen.“

Bald jedoch wußte man den eigentlichen Grund des vereinzelt bleibenden Knalles, und wir zogen nun wieder gegen Lodi.

Bemerkenswerth in Betreff dieser unserer vergeblichen Aufstellung an der Mazza wäre vielleicht

nur noch, daß im letzten Augenblicke vor dem Abmarsche ein Turkos zu uns kam, schon von ferne mit der Hand winkte, und sich als Deserteur meldete.

Es befremdete uns dies um so mehr, als man von dieser Truppengattung noch kein Beispiel einer Desertion kannte.

Das Grenadier-Bataillon nahm ihn in Empfang und er marschirte ganz ruhig mit demselben, zur großen Freude und Unterhaltung der Leute, die sich nicht genug darauf zu Gute thun konnten, einen Mohren in ihrer Mitte als Gefangenen zu führen.

Bei Lodi marschirten wir um die Stadt herum, und bewerkstelligten dann unsern Uebergang über die Adda.

Die hölzerne Brücke, über die wir gingen, war bereits mit Stroh und Pechkränzen überdeckt, und die Pioniere standen mit brennenden Fackeln in der Hand bereit, die Brücke sogleich der sengenden Flamme zu übergeben.

Es war viel darüber gesprochen worden, wo die Armee eigentlich wieder eine feste Stellung einnehmen könne, und die Meisten stimmten darin überein, daß erst hinter dem Mincio wieder eine strategisch haltbare Linie sei; allein Viele meinten doch daß die Festungen an der Adda, wie Pizzighetone 2c. eine Addalinie herstellen ließen.

Ich hatte immer an die Möglichkeit eines Haltens der Addalinie geglaubt, und vorzüglich schon darum, weil sie viel näher lag, und ich es nicht erwarten konnte, die Feinde aus der Lombardie hinausgeworfen zu sehen, und so sah ich denn betrübten Blickes auf Lodi und die Adda zurück, als wir dieselbe verließen, um uns gänzlich zurückzuziehen.

Nachdem wir längere Zeit marschirt, begann ein heftiger Regen und wir bezogen gegen Mittag ein Lager. Hier wurde abgekocht, und wir machten uns wieder Zelte aus Weiden, um uns vor dem Regen zu schützen.

Da wieder unser ganzes Regiment beisammen war, so suchte ich meinen lieben Freund H. auf, und nun saßen wir im Zelte, plauderten, ließen unsern Groll gegen die Franzosen aus, schimpften auf das Wetter, und versuchten endlich Beide zu schlafen; allein die Wasserbächlein, die immer unter dem Weidengeflechte hereinflossen, und das durch die Blätter durchsickernde Wasser spotteten aller unserer Mühen; triefend vor Näße schlichen wir wieder im Lager herum, schnitten trübselige Gesichter, oder lachten einander aus, und versanken oft bis über die Knöchel in dem aufgeweichten Felde, das diesmal zu unserer Lagerstätte bestimmt war.

Als es Abend wurde und der Regen etwas nachgelassen hatte, versuchte ich noch einmal zu schla-

fen denn eine ungeheure Mattigkeit begann sich meiner zu bemächtigen. Ich ging noch früher zu August, trank ihm seinen Wein aus, den er mir, wie überhaupt Alles was er besaß, immer äußerst liebevoll zur Verfügung stellte, und legte mich dann, fest in meinen Mantel gehüllt, auf dem Boden zur Ruhe nieder.

Das Wasser war bereits durch den wie ein Schwamm vollgesaugten Mantel durchgedrungen, und als ich mich nun wieder auf den nassen Boden legte, so durchschauerte ein Frösteln den ganzen Körper.

Eine große Kleinmüthigkeit bemächtigte sich meiner, die Sinne fingen mir an zu vergehen, und ich versank in eine kraftlose Erstarrung.

Sechstes Kapitel.

Fortgesetzter Rückzug auf die Minciolinie. — Erneuertes Vorwärtsgehen.

Ich mochte noch nicht lange so dagelegen haben und endlich eingeschlafen sein, als mich ein äußerst unangenehmes Gefühl, eine Beklemmung, als ob ich ersticken sollte, wieder aus meiner Betäubung erweckte.

Ich fuhr in die Höhe, denn ich fühlte, daß mir Wasser in den Mund floß.

Ich war nämlich in eine Furche des frischgeackerten Feldes hineingerathen und da es wieder stark zu regnen angefangen, so hatte sich dieselbe gefüllt, so daß das schlammige erdige Wasser mir, da der Kopf stark auf die Seite geneigt war, in den Mund zu rinnen anfing.

Mühsam arbeitete ich mich aus dem Schlamme hervor. Die Glieder waren schwer wie Blei, so daß ich kaum den Körper zu schleppen vermochte, und schmerzten sehr; ein eisiges Frösteln durchrieselte

ununterbrochen den durch und durch nassen Körper und der Schlaf lag betäubend auf den müden Augenlidern, so daß ich wie ein Trunkener schwankte und doch nicht wußte, wo ich mich hinwenden sollte. Dazu strömte der Regen noch immer unausgesetzt auf uns hernieder.

Ich kam mir vor wie ein Kind, das in einen Bienenschwarm hineingekommen und sich mit Händen und Füßen in wahrer Todesangst wehrt, ohne deshalb den Tausenden der kleinen Feinde entrinnen zu können und sich endlich erschöpft und entsetzt zu Boden wirft, um wenigstens das Gesicht zu schützen.

Ich stand lange in mich selbst zusammengekauert und wußte mir nicht zu helfen noch zu rathen. Mechanisch machte ich endlich ein paar Schritte, um nur aus der Furche herauszukommen. Bei jedem dieser Schritte sank ich in den Morast ein und der Kleinmuth, der mich schon früher befallen, nahm immer mehr überhand.

Das Stehen, das Gehen, das Liegen, Alles war mir gleich unerträglich und Eines oder das Andere erschien mir, je nachdem ich es that, für den Augenblick das Unerträglichste zu sein.

Endlich riß ich mich aus meiner Lethargie wenigstens für den Moment heraus und steuerte auf eines der Lagerfeuer zu, deren flimmernder

Schein mir immer vor den Augen getanzt hatte, ohne daß ich in meiner Art von Stumpfsinn darauf geachtet hätte.

Um dasselbe waren eine Menge Soldaten versammelt, denen es nicht besser als mir ging und so standen wir denn um das mit der größten Mühe unterhaltene Feuer, wie traurige Gestalten, welche man in Mährchen findet, die lautlos ein Feuer umkauern und nur manchmal mit dem Kopfe nicken.

Unsere Mäntel dampften bei der Hitze des Feuers, ohne zu trocknen und ohne daß uns dadurch der Körper wärmer geworden wäre, aber Gesicht und Hände konnten wir wenigstens vor dem Froste schützen.

Der Schlaf übte eine fürchterliche Gewalt aus, was wohl kein Wunder war, da ich die letzte Nacht gar nicht und die vorletzte kaum einige Stunden lang geschlafen hatte.

Eben so war es auch bei den Leuten; im Stehen nickte bald Dieser bald Jener und drohte in die prasselnden Flammen zu fallen, wenn ihn die Andern nicht aufhielten.

Nach einiger Zeit war ich faktisch nicht mehr im Stande mich aufrecht zu erhalten und ich verließ demnach wieder das Feuer, um mich neuerdings auf dem Boden auszustrecken.

Noch immer fiel heftiger Regen und ich stöberte herum, einen so wenig als möglich schlammigen Ort zu finden.

Durch einen glücklichen Zufall entdeckte ich am Boden liegende Weidenäste von einem Zelte, welches der Wind, der früher mit dem Regen verbunden war, umgeworfen hatte. Auf diese nun, so sehr sie natürlich auch durchweicht und kothig waren, warf ich mich in gänzlicher Erschöpfung nieder.

Eben wollte ich einschlafen, als ein Schuß fiel und die Kugel dicht vor meinem Kopf vorbeiflog. Einen Moment fuhr ich in die Höhe, sank aber gleich wieder nieder und in einen todesähnlichen Schlaf, ja ich hätte es vielleicht am andern Morgen für einen Traum gehalten, wenn es nicht auf dem Marsche von Mehreren wäre besprochen worden, daß ungefähr um 2 Uhr Morgens im Lager ein Schuß in Folge eines Versehens losgegangen sei.

Ungefähr 5 Uhr Morgens wurde Vergatterung geblasen und wir rüsteten uns zum Abmarsche.

War auch durch den mehrstündigen Schlaf mein Körper etwas erquickt, so waren mir die Glieder doch nur noch schwerer geworden, ich war wie eine Maschine, welcher die freie Beweglichkeit fehlt und die nur durch fremde Kräfte hin- und hergeschoben wird.

Ein paar Leute, die sich weniger ermattet fühlten, hängten mir Säbel, Tornister und Patrontasche um, gaben mir das Gewehr in die Hand und da stand ich denn von Wasser triefend, überall vom Schlamme bedeckt, da, und wartete bis durch das Wort „Marsch" das Räderwerk meiner Füße in seine mechanische Pendelbewegung hineingebracht wurde.

Die ganze Truppe bot einen sehr traurigen Anblick und wir trösteten uns nur damit, daß es ja dem Feinde diese Nacht auch nicht konnte besser ergangen sein und unsere physischen Kräfte für den Moment so ziemlich gleichen Schritt halten mußten.

Mechanisch zogen wir auf der Straße fort. Der Regen hatte aufgehört, aber der Himmel war noch immer mit Wolken umzogen und die aufgehende Sonne konnte sich nicht recht Bahn brechen.

Ich schritt so in meinem Stumpfsinne, gar nichts denkend, weiter, und nur manchmal tauchte in mir die Besorgniß auf, daß es wieder regnen werde.

So waren wir eine Zeit lang marschirt, als August freudig auf mich zukam.

Sein braver Michael war nämlich vorausgeeilt, hatte in allen kleinen Ortschaften geforscht, und endlich eine Flasche Schnaps für Geld und gute Worte bekommen, mit welcher er allsogleich zu seinem Herrn gerannt war.

August, der ebenfalls ganz erschöpft und matt war, und mit einem andern Offiziere entfernt von mir ging, hatte kaum dies wohlthuende Feuerwasser erhalten, als er auch schon daran dachte, wie es mir wohl vor Allem nöthig sei, mich zu stärken, da ich der Strapazen noch nicht so gewöhnt, und mit unendlicher Liebe, bevor er selbst noch einen Tropfen genommen, eilte er zu mir, und freute sich erst, wie mir der Trank wohlthätig durch die Glieder rieselte, bevor er selbst sich erquickte.

Dann holte er Speck und Brot hervor, was ebenfalls Michael aufgetrieben hatte, und nach diesem frugalen Frühstücke war ich ungemein gestärkt. Als ich in Folge des längeren Marschirens auch eine angenehme Wärme in meinen immer regsamer werdenden Gliedern verspürte, so hatte ich bald alles Ungemach der verflossenen Nacht vergessen, und lachte mich selbst aus, wie ich denn wieder hatte gar so kleinmüthig werden können.

Nach und nach hellte sich auch das Wetter auf, und die liebe freundliche Sonne sah uns so traut in's Gesicht, als ob sie uns trösten wollte, daß wir so lange ihren Anblick entbehrt und uns mit ihren Feinden, Frost und Nässe, hatten herumbalgen müssen.

Unsere Kleider wurden nun auch trocken, und nachdem wir eine Raststation gehalten, auf welcher

wir uns von dem an uns klebenden Schmutze gereinigt hatten, zogen wir wieder fest und rüstig, ja viele sogar singend einher, und wenn wir durch eine Stadt, wie z. B. Crema kamen, so nahmen sich die Leute noch einmal so tüchtig zusammen; die Banden spielten, und die Einwohner, welche wie gewöhnlich wieder große Gefäße mit Wasser zur Erquickung der Soldaten vor die Hausthore brachten, gafften uns an, und wunderten sich, wie wir so lustig und fröhlich dahergingen, als wenn wir von den Mühsalen und Strapazen des Krieges gar keine Ahnung hätten.

Die Einwohner der Lombardie waren gegen uns durchaus feindlich gesinnt, doch ging dies nicht so weit, daß sie nicht den vorbeiziehenden Truppen gerne einige kleine Erquickungen hätten zukommen lassen, besonders galt dieß von dem weiblichen Geschlechte, das ja überhaupt das zartere, und besonders in den untern Klassen allem, was Militär heißt, immer gewogen ist.

Wie sie die Verwundeten aufnahmen und pflegten, hatte ich schon in Lodi gesehen, und hörte auch später selten darüber klagen, wenn auch bei Transporten von Gefangenen manche Unbilde vorgekommen sein mag.

Freilich war jener Theil Italiens, welchen ich Gelegenheit hatte zu beobachten, noch immer in

den Händen der Oesterreicher und von bedeutenden Truppenmassen besetzt, so daß es wohl nicht leicht Jemand wagen konnte, sich feindselig zu geberden.

Aber ein großer Nachtheil ergab sich aus der insgeheim feindlichen Gesinnung des Volkes, dieser nämlich, daß jeder Mann an uns zum Verräther wurde, und wo wir durchzogen, auch sogleich die Leute hinüber in's feindliche Lager eilten, um Nachricht von unseren Bewegungen, unserer Stärke zu geben.

Und nichts ist leichter, als die Anzahl unserer Truppen zu zählen, man braucht sich bloß die verschiedenen Farben der Aufschläge zu merken, oder eigentlich nur wie viele Farben vorkommen, so weiß man die Anzahl der vorbeimarschirten Regimenter.

Dagegen kam Niemand zu uns herüber, um uns Mittheilungen, auf die man sich verlassen konnte, zu machen, und mit den eigenen Spionen ging es auch sehr schlecht, da Italiener selbst nicht gut zum Spionieren verwendet werden konnten, Deutsche aber wieder mit unzähligen Hindernissen, wie schon das der Sprache, an welcher man denn doch immer den Eingebornen von dem Fremdling unterscheiden kann, zu kämpfen hatten.

Jedenfalls hatte der Feind dadurch große Vortheile, gegen die wir nichts in die Wagschale zu legen hatten.

Bei Orzinuovi sollte wieder ein Rasttag gehalten werden.

Ich war schon am Abende, als wir angekommen, in die Stadt gegangen. Sch. und ich kauften uns Teppiche, dicht aus Stroh geflochten. Darauf ließen wir uns Zelte aus Weiden machen, und legten die Strohdecken über das Weidengeflechte, und so hatten wir doch ziemlich wasserdichte Zelte, so daß ein sanfter Regen, der sich einstellte, ganz spurlos an uns vorüberging, und wir in unserem gemüthlichen Zelte nur um so mehr Freude darüber hatten, daß wir im Trockenen saßen.

Auch die Leute hatten sich Zelte gemacht, saßen vergnügt beisammen, plauderten, erzählten sich Geschichten, und ließen nur einigen Unwillen gegen den heiligen Petrus merken, der gar so feindselig gegen sie gesinnt sei, und immer regnen lasse.

Den andern Tag verbreitete sich das Gerücht, daß heute das Avancement von mehreren Offizieren herausgegeben werde.

Sobald ich nun des Adjutanten Lieutenant Sch. ansichtig wurde, eilte ich auf ihn zu, und fragte ihn, ob ich nicht unter den Beförderten wäre. Er verneinte es bedauernd und ich wandte mich halb ärgerlich weg, daß meine Aussicht, den Tornister los zu werden, wieder zu Wasser geworden.

Ich suchte H. auf und klagte ihm meine Noth. Wir gingen mitsammen auf und ab, und er sprach mir Trost zu, indem er sagte, daß ich erst seit kurzem Soldat, und noch nicht einmal drei Wochen beim Regiment sei, daß ja noch viele Officiere ernennt werden müßten, und dergleichen mehr.

Während wir noch so sprachen, kam ein Hauptmann auf mich zu, bot mir die Hand, und sagte: „Nun ich gratulire Ihnen, heute sind Sie zum Officier ernannt worden.“ Noch zweifelte ich, allein er gab mir sein Wort und nun eilte ich August aufzusuchen, um ihm die frohe Botschaft zu bringen.

Als ich zum Lagerplatz unseres Bataillons kam, hörte ich seine Stimme, welche laut meinen Namen rief.

Allsogleich flog ich auf ihn zu; mit weit geöffneten Armen empfing er mich, und wir lagen uns als Officiere doppelt brüderlich in den Armen.

Nachdem die erste Freude und Aufregung vorüber war, begaben wir uns auf die Fahnenwache, und waren eben noch zu recht gekommen, um mein Avancement publiciren zu hören.

Nun war man bemüht, mich so schnell als möglich, mit den Insignien meines neuen Standes zu schmücken.

August hatte zwar Alles bereit, allein da es sich wohl verwahrt und verpackt im Bagage-Kar-

ren befand, und gleichzeitig der Befehl kam, daß wir ohne Verzug abmarschiren sollten, so konnte man nicht mehr dazu kommen, aber Sterne und Portepee erhielt ich von einem, auch erst seit kurzem avancirten Officier, welcher damit doppelt versehen war, und so ließ ich mir die Sterne aufnähen, brachte das Portepee auf meinen Kadetensäbel an, und lief herum, um wo möglich auch Kuppel und Säbel zu erhalten.

August verschaffte mir schnell eine Feldbinde und Lieutenant Graf H. von den Jägern borgte mir einen Säbel. So war ich wenigstens für den eigentlichen Bedarf gedeckt.

Den Officierssäbel nahm ich einstweilen an die Kadeten-Kuppel, und so stand ich denn eine Viertelstunde nach der Publicirung meines Avancements bis auf die Kuppel für den Kriegsbedarf ganz equipirt da.

Mit meinem Avancement war zugleich meine Transferirung zum Grenadier-Bataillon verbunden, und so war ich denn nun Grenadier-Lieutenant.

Ich stellte mich bei sämmtlichen Officieren vor, meldete mich bei meinem früheren Hauptmann, und bei meinem neuen, welchen ich schon aus früherer Zeit kannte.

Ueberall traf ich die freundlichste Aufnahme, eben so bei den Herren Stabsofficieren, bei welchen

ich mich natürlich auch vorstellte und mein Avancement meldete.

Von meiner früheren Compagnie kamen viele Leute mir zu gratuliren und zeigten mir überhaupt, daß sie mich lieb gewonnen hatten, indem sie ihr Bedauern ausdrückten, mich von ihrer Compagnie zu verlieren.

Ich freute mich herzlich über die Anhänglichkeit dieser Leute, gab ihnen Geld, damit sie auf mein Wohl Schnaps trinken könnten, und rückte sodann bei meiner Compagnie ein.

Mein früherer Putzmeister bat mich, ihn als Privatdiener anzunehmen, und durch die Güte meines früheren, so wie auch meines nunmehrigen Hauptmannes, wurde derselbe ebenfalls zur zweiten Grenadier-Compagnie übersetzt, und förmlich zu meinem Privatdiener bestimmt.

Sehr interessant war es mir auch, daß ich nun als Officier zu eben der Compagnie kam, mit welcher ich überhaupt meinen ersten Marsch im regelmäßigen Truppenverbande, nämlich von Lomello nach Pieve de Cairo, gemacht hatte.

Das Einzige, was mir die Freude über mein Avancement verleidete, war, daß meine lieben Freunde, die Kadeten Sch. und B., nicht mit mir avancirt waren, weil wir immer gehofft hatten, daß

wir alle Vier am gleichen Tage zu Officieren ernannt werden würden.

Anfangs kam mir mein neues Verhältniß zur Compagnie ganz eigenthümlich vor.

Obgleich ich viel darüber nachgedacht, was meine Aufgabe als Officier sei, und ich es auch schnell aufgefaßt hatte, daß ich nun Allen vorleuchten müsse, und es überhaupt meine Pflicht sei, mich in jeder Hinsicht auszuzeichnen, damit die Untergegebenen sich nicht etwa ein schlechtes Beispiel an mir nähmen, so schien doch so Vieles jetzt ganz anders in der Ausführung zu sein, als ich es mir bisher vorgestellt.

Schon auf dem ersten Marsche zeigten sich diese kleinen Schwierigkeiten, da mich mein Hauptmann beauftragte zu sorgen, daß die Leute unterwegs kein Wasser trinken sollten. Ueberall aber, wo nur welches zu erblicken war, eilten die Soldaten hinzu, und während ich die Spitze der Compagnie von der gesundheitverderbenden Flüssigkeit wegjagte, liefen die hinteren Reihen nur um so sicherer zu den Gräben der Reisfelder u. dgl., wo sie sich zwar für den Augenblick eine Erleichterung gegen den Durst, aber dafür auch Fieber und Lungenentzündungen holten, die gewiß noch weit schlimmer und unangenehmer waren.

Besonders ging es mir auch mit den Unterofficieren so, da ich Vormittag noch unter ihnen, und nun auf einmal über ihnen stand.

Im Uebrigen zog ich unendlich freudig dahin, denn nun war ich ja wieder federleicht, hatte nichts zu tragen, und wurde eben deßhalb auch auf einem noch so langen Marsche nicht mehr so müde und abgemattet.

Gegen Abend bezogen wir ein Lager.

Da das Grenadier-Bataillon an der Spitze des Regimentes marschirt war, und wir daher die Ersten im Lager waren, so ging ich auf die Straße um die andern Bataillone vorbei marschieren zu sehen.

Mit großer Freude drückte ich August die Hand, der so selig stille in sich hineinlächelte, als er vorüberkam; auch die Leute meiner frühern Compagnie lachten mich an, und gar Mancher sagte mir im Vorbeigehen ein paar Glückwünsche.

Ich war so vergnügt, wie nur Menschen möglich.

Eben war ich „Offizier vom Tag" bei meiner Compagnie, und die Verwaltung hatte um so mehr Reiz für mich, als ich Anfangs wie Lieutenant Noet mir sagte, daß ich den Tag habe, gar nicht gewußt hatte, was das eigentlich zu bedeuten habe. Als er mich aufgeklärt, eilte ich gleich geschäftig im

Lager umher, forderte die Leute zum Wasser holen, Fleisch fassen ꝛc. auf, kurz, besorgte alle die kleinen Geschäfte mit einer Wichtigkeit, als ob es Königreiche gelte.

Dann suchte ich August auf; dieser packte seine für mich bereit gehaltenen Reichthümer aus, und nun war ich vollkommen adjustirt.

Mein Hauptmann war unendlich freundlich gegen mich, unterwies mich in den hunderterlei Kleinigkeiten, an die ich früher nicht gedacht, und die doch alle so nothwendig zu wissen waren. Ich kann nicht umhin, ihm hiermit öffentlich meinen Dank auszusprechen für die Mühe und Sorgfalt, die er sich mit mir gegeben.

Am selben Tag, als ich ernannt worden war, war auch die Ernennung unsers Obersten Schlitter von Nadernberg zum General gekommen, und wir hofften nun, daß auch unser Oberstlieutenant Prohaska zum Regiments-Commandanten befördert würde.

Am andern Tag hatte Noet den „Tag" und das Vergnügen, sich mit den Leuten wegen des Wassertrinkens abzumühen, während ich federleicht daherzog, einige „Tschiks" vertheilte und mit andern Offizieren plauderte.

Bei Leno bezogen wir wieder ein Lager und hier hatte ich zum ersten Male das Vergnügen,

meinen Freunden, die noch Kadeten waren, durch mein Avancement einen angenehmen Abend verschaffen zu können.

Es war ihnen nämlich, wie der Mannschaft, nicht gestattet, außer in Begleitung von Offizieren das Lager zu verlassen, jedoch wirkten sie sich leicht von ihren Hauptleuten die Erlaubniß mit mir zu gehen aus, und so nahm ich denn Sch. und L. mit mir. Wir unterhielten uns ganz vorzüglich und kehrten erst spät Abends in's Lager zurück, wo indessen abgekocht worden war.

Am nächsten Tage setzten wir schon sehr früh unsern Marsch fort, und gelangten auf die Ebenen, die vor Monte chiaro sich erstrecken.

Unwillkührlich drängte sich Jedem von uns der Gedanke auf: „Gott da möcht' ich unsere Husaren einhauen sehen!“ und in der That man kann sich nicht leicht ein schöneres Terrain für einen Cavallerie-Angriff denken, als diese Haiden; aber es wird auch nicht bald Jemand unklug genug sein, sich auf einem Platze wie dieser, dem Angriffe einer Cavallerie, wie die unsrige, auszusetzen.

In der Ferne sahen wir links, seitwärts von unserer Straße, das von dem Feinde besetzte Brescia liegen.

Ingrimm erfüllte mich, wenn ich so hinübersah auf die befestigte Stadt, die nun den Feinden

gehörte; aber was half dieß Alles, ich konnte doch nicht die Mauern, wie ich so gerne gewollt, mit den Zähnen zermalmen, oder die Stadt durch zornige Worte vernichten.

Bei Monte chiaro sahen wir zum ersten Male wieder Anhöhen, und es wurde viel davon gesprochen, daß unser Rückzug hier sein Ende nehmen, und wir von diesen Höhen herab den Feind, wenn er stürme, empfangen würden, während die Husaren sich in der Ebene entwickeln und in bedeutenden Massen zum Einhauen verwendet werden konnten.

So erregt oft eine einzige befestigte Stadt, eine günstige Position, die Lust zu kämpfen und den Glauben, daß hier gar nichts anders möglich sei, als zu siegen.

Wir sahen jedoch bald, daß das forschende Auge des Feldherrn diesen Punkt für nicht so strategisch wichtig erkannt hatte, als wir durch den ersten Anblick bewogen, geglaubt hatten.

Das Städtchen Monte chiaro, welches sich den Berg hinanzieht, hat sehr steile, großentheils enge Gassen und war voll von Militär.

Wir zogen durch dasselbe und lagerten uns außerhalb desselben in einem Getreidefelde. Das Korn stand sehr hoch, es hatte früher geregnet, und nun war eine glühende Sonnenhitze eingetreten, so

daß, als wir in's Feld einmarschirten, sich ein unendlich widerlicher Geruch verbreitete.

Mehrere von uns gingen auf die Höhen hinauf, wo man eine herrliche Aussicht hatte.

Aber das war zur Zeit nicht das Einzige, um dessentwillen man den Berg hätte besteigen wollen.

Das Urban'sche fliegende Corps war nämlich gerade bei Castenedolo von Garibaldi überfallen worden, und von den besagten Höhen aus konnte man dieses Gefecht so ziemlich genau sehen; um so mehr, als Einige sehr gute Fernröhre bei sich hatten, so daß sie nicht nur die einzelnen Colonnen, sondern sogar die einzelnen Leute im Stürmen und Vordringen, wie auch den Blitz der Kanonen genau unterscheiden konnten.

Den Lärm des Gefechtes hörte man auch in das Städtchen Monte chiaro, welches ich mir eben ein wenig ansah. Ich fand daselbst auch einen Offizier, welcher einen noch gar nicht verbundenen Schuß im rechten Arm hatte, und gerade auf einem kleinen Wagen hereingebracht worden war.

Ich sprach mit ihm, konnte jedoch über das Gefecht nichts Näheres erfahren, denn der Arme war gleich im ersten Anfange, als die Mannschaft sich in die Kette auflöste, von einer Kugel getroffen worden, die ihm den rechten Arm zerschmetterte,

und konnte in Folge, weiß Gott welchen Zufalls, erst hier verbunden werden.

Er war sehr matt, und die Wunde schmerzte ihn um so mehr, als die sengende Sonne, die ohnehin brennende Glut der entzündeten Wunde noch vermehrte.

Es war ein eigenes Geschick, welches das 8. Corps zu verfolgen schien; denn gerade wenige Stunden vorher waren wir die Straße heraufgezogen, und kein Feind ließ sich blicken, und Urbans fliegendes Corps war gleich darauf, als es auf seinen Streifereien hieher kam, vom Feinde angegriffen worden.

Es schien, als wollte uns das Geschick aufsparen, um dann, wenn durch die ewige Kampferwartung das Verlangen der Truppen, sich mit dem stolzen Feinde zu messen, immer mehr gestiegen war, desto mehr durch uns zu wirken.

Während wir immer an der Spitze der Armee dem feindlichen Angriff bloßgestellt waren, kam durch Zufälligkeiten Alles Andere früher in's Gefecht, als wir, die wir doch aller Berechnung nach, fast täglich wenigstens kleine Gefechte und Scharmützel hätten haben sollen.

Aber die Feinde mochten bei Melegnano die gute Ausdauer unserer Truppen, und die Opfer, die es erforderte, selbst eine bedeutende Minderzahl

von uns, zu werfen, zu gut erprobt haben, um sich ohne Nothwendigkeit im Gefechte einzulassen.

Und der Armee durch Verfolgung Abbruch zu thun, daran konnten sie schon gar nicht denken, denn, wenn sie auch, wie bei Melegnano, nach langem blutigem Kampfe, die ihnen entgegengeschleuderten Abtheilungen werfen, so war doch dadurch das Gros unserer Armee nicht im Mindesten gefährdet, und der Feind büßte mehr Leute dabei ein, als er von den Unsern kampfuntauglich zu machen vermochte.

Auch einige gefangene Garibaldianer, darunter ein paar Mailänder, die sich an die Freischaaren angeschlossen hatten, und nun ängstlich fragten, ob sie als Verräther sterben müßten, wurden heimgeführt.

Am andern Tage stand ich eben mit August auf der Straße, als Husaren vorbeizogen. Voran ritt der Oberlieutenant Baron la Hotte, ein schöner stattlicher Mann, ein echter Husar, dem der Muth aus den Augen blitzte.

Durch einen freundlichen Zufall blieb der Zug stehen, und da er ein Freund August's war, so unterhielten wir uns einige Zeit. Da sie zusammen früher einmal eine Landsknechtschaft gebildet hatten, so wurde ich als junger Landsknecht aufgenommen.

Wir lachten und la Motte sagte mir noch: Nun, da Du Landsknecht bist, kannst Du ganz ruhig sein, denn uns kann nie etwas geschehen, da die Landsknechte kugelfest sind.

Wir scherzten noch darüber, gaben uns herzlich die Hand, und da sich die Husaren wieder in Bewegung setzten, waren wir bald von einander getrennt.

Wenige Tage erfuhren wir zu unserm großen Leidwesen, daß la Motte, der schon so manchen Kampf glücklich mitgemacht, und vor ein paar Tagen mit uns noch über sein Kugelfestsein so fröhlich gescherzt hatte bei der Führung einer kleinen Streifpatrouille, von einer Freischaar, die er von seinem Heldenmuthe verführt, heftig angriff, todt vom Pferde geschossen wurde.

Ich trauerte mit August sehr um la Motte. Seine edle Gestalt und der Heldengeist, der aus jeder seiner Bewegungen hervorleuchtete, hatte mich in den wenigen Minuten unseres Beisammenseins sehr für ihn eingenommen.

Am meisten betrübte es uns, daß, wenn er schon bestimmt war, den erhabenen Tod auf dem Schlachtfelde zu sterben, er nicht in einer großen siegreichen Schlacht, sondern in einem kleinen Patrouillen-Scharmützel gefallen war.

Von Monte chiaro marschirten wir Mittags weg, in der Richtung gegen Castiglione.

Nach einem durch die Hitze ziemlich beschwerlichen Marsche, kamen wir Abends in Cavriano, an, nachdem wir schon unterwegs eine kurze Raststation gehalten hatten.

Bei unserer Ankunft erfuhren wir zu unserem großen Vergnügen, daß das Grenadier-Bataillon in Cantonnirung käme.

Bald war Alles in Ordnung und meine Freud war nicht klein, als ich in mein Quartier kam und ein recht nettes Zimmer mit großem breiten Bette nebst Burschenzimmer fand.

Zudem war es mir gelungen, 50 Stück Virginier-Cigarren aufzutreiben, was damals ein großes Glück zu nennen war, da wir so sehr oft Mangel an Cigarren litten.

H. suchte mich auf, und wir freuten uns schon, wie wir den andern Morgen bis Mittag schlafen würden. Um uns die Annehmlichkeit des Bettes noch fühlbarer zu machen, gingen wir erst noch hinaus, wo das erste Bataillon auf Vorposten stand und versorgten den draußen sich befindenden Kadetten N. mit Cigarren und Salami, schlenderten dann sorglos herum, schwatzten nach Herzenslust, erfreuten uns der grotesken Scenerie, welche uns das Lager mit seinen Wachfeuern in der Stunde

des Abends darbot, und gingen erst spät Abends in mein Quartier zurück.

Da wir gehört hatten, daß im Gasthause nichts zu bekommen sei, so ersuchte ich meine Hausleute, mir gegen Bezahlung etwas zuzubereiten.

Sie entschuldigten sich zwar, daß sie um Offiziere zu bewirthen nicht vorgesehen wären, versprachen jedoch, als ich erklärte, daß wir mit Allem zufrieden sein würden, ein einfaches Abendessen herzustellen.

Es dauerte auch nicht lange, so waren wir mit einer sehr schmackhaften Polenta, aufgeriebenem Käse, Salami, gekochten Bohnenschotten mit Essig und Oehl, und mit Wein ganz reichlich versehen, so daß, nachdem wir gehörig eingehauen, mein Bursch, der doch ziemlich viel vertrug, nicht im Stande war, den Rest zu vertilgen.

Hierauf gingen wir noch ein wenig spazieren. Zuletzt begab ich mich, etwa gegen Mitternacht, nach Hause, betrachtete nochmals wohlgefällig das Bett, entkleidete mich langsam, und legte mich mit unendlichem Behagen in dasselbe.

Einige Minuten überdachte ich dann noch die letzten Ereignisse, und löschte endlich mit der größten Seelenruhe das Licht aus, um mich dem Schlafe zu überlassen. Eben wollte ich den Kopf in die

Polster vertiefen, als ich auf der Stiege Säbelgeklirre vernahm.

Ich richtete mich auf, und erkannte bald H.'s Stimme, welcher sich mühsam im Finstern zu meiner Thüre durchtappte und rief: „Zum Gukuk, Albert hast Du denn schon das Licht ausgelöscht?“

Warte nur einen Augenblick, ich werde es sogleich wieder anzünden, erwiederte ich, während er inzwischen glücklich die Thüre gefunden hatte und zu mir hereintrat.

Als ich Licht gemacht, fragte ich ganz erstaunt, welche tolle Laune ihn denn noch zu mir getrieben.

„Ja, nicht wahr,“ sagte er lachend, „hast's Dir schon so bequem im Bette gemacht; aber es hilft nichts, ich bin Dich holen gekommen, Du mußt noch mit mir herumgehen. Also nur heraus aus dem Bette.“

„Ach, was fällt Dir ein, jetzt noch herumsteigen zu wollen, ich liege so bequem, und Du thätest gewiß auch besser schlafen zu gehen.“ —

„Geht nicht, so eben kam ein Marschbefehl.“

„Ma — Marschbefehl?“ stotterte ich, indem mir das Wort im Munde stecken blieb.

„Ja, ja mein junger Alter, so ist's. Hat mich auch einen Seufzer gekostet, als ich, eben im Nachhausegehen begriffen, den Befehl erhielt; aber da läßt sich nichts machen.“

Noch zweifelte ich, und glaubte, daß er nur scherzen und mich schrecken wolle, als auch schon der Korporal „vom Tag“ kam, und mir den Dienstzettel brachte, lautend, daß das Bataillon um halb 2 Uhr Nachts abzumarschiren habe.

Nun half freilich nichts, und während H. meinen Burschen weckte, verließ ich mit einem tiefen Seufzer das Bett, in welches ich mich kaum vor einer Viertelstunde mit so großem Wohlbehagen gelegt hatte.

Auch mein Diener machte ein verzweifelt dummes Gesicht, als er hörte, daß er sein bequemes Bett ohne Pardon verlassen und das Waschzeug, das er schon mit der größten Accuratesse und Selbstgefälligkeit für den nächsten Tag auf meinem Waschtisch ausgebreitet hatte, wieder einpacken müsse.

Als ich einmal aus dem Bette war, war ich auch im Augenblicke angekleidet, und da es erst etwa halb 1 Uhr war, wir also eine Stunde Zeit hatten, so ging ich mit H. fort, nachdem ich meinen Diener Cherusky eingeschärft hatte, ja zur rechten Zeit mit meinen Sachen am Platze zu sein, daß, wenn er mein Gepäck erst im letzten Augenblick bringe, selbes nicht mehr in den Wagen kommen könne.

Als wir über die Stiege hinunter kamen, waren meine Hausleute, welche bereits vom Abmarsche

gehört hatten, schon aufgestanden, und luden uns auf eine Tasse schwarzen Kaffee ein, was uns um so willkommener war, als wir wirklich einiger Aufregung bedurften, damit uns der Schlaf auf dem Marsche nicht überwältige.

Wir tranken nun Jeder ein paar Schalen Kaffee, darauf brachte man uns noch in Branntwein eingemachte Kirschen, die sehr schmackhaft waren und zugleich sehr kräftig und gesund sein sollen.

Ich fragte, was für Abendessen und Frühstück zu zahlen sei; sie überließen es aber ganz mir, und als ich einen Gulden gab, war es ihnen noch viel zu viel und sie machten mir noch tausend Komplimente und Danksagungen.

Auf der Straße fing es bereits an lebendig zu werden.

Gleich bei der Stadt erhebt sich ein Hügel, auf welchem die Ueberreste einer zerfallenen Burg oder sonstigen Befestigung stehen, auf diesen gingen wir nun hinauf, bis die Leute sich alle versammelt hatten.

Es war ein eigenes Gefühl, als wir noch in tiefer Nacht, in diesen alten Mauern standen und hinunter in die Finsterniß sahen, in der nur hie und da die Lichter der Soldaten, die Alles in Ordnung brachten, durchblickten.

Unwillkürlich fielen uns wieder die Soldatenspielereien unserer Kindheit ein, wie wir uns da auch die nächsten besten Hügel zu Burgen umgestaltet, und dann wacker gekämpft hatten.

Es kam uns wieder vor wie damals, als ob wir hier stünden, den kühnen Angreifer zu erwarten, und romantisch gestimmt, wie wir waren, that es uns unendlich leid, fort zu müssen, ohne hier dem Feinde die Stirne bieten zu können. Auch allerlei Gerüchte kamen zur Sprache und erhöhten die romantische Stimmung, die uns beseelte.

Seine Majestät der Kaiser sollte nämlich selbst das Oberkommando übernehmen und unser Befehl zum Aufbruch bereits eine Folge dieses Ereignisses sein.

Statt uns ganz über den Mincio zurückzuziehen und da erst eine Stellung zu nehmen, sollten wir vorgehen, die Höhen besetzen, und von dort entweder den angreifenden Feind werfen, oder uns selbst ungestüm von den Höhen herab auf ihn werfend, ihn mit der Wucht unseres Stosses zerschmettern.

Dieser Gedanke machte einen erhebenden Eindruck auf uns. Und so standen wir denn da, zwei junge Krieger, die sich erst die Sporen verdienen sollten, umflossen von den schwarzen Nebeln der Nacht, an den Ruinen einer alten Burg, voll Hast

und Kampflust nach der Richtung blickend, wo der Feind stand, dem man entgegen zu gehen hoffte.

O! rief H. begeistert aus, jetzt laß sie wild heranstürmen die französischen Kolonnen in ihrer Siegestrunkenheit, sie sollen zerschellen, wie die heranstürmende Woge sich am Felsen bricht, da unser ritterlicher Kaiser selbst seine treuen Schaaren zum Siege führt.

Ich drückte ihm fest die Hand, indem ich hinzusetzte: „Möge uns das Glück günstiger sein als bisher!"

Nun gingen wir wieder hinab, und es war eben die höchste Zeit. Schnell waren wir bei unserer Kompagnie, ich empfing die Meldung vom Feldwebel, gab sie weiter, und gleich darauf marschirten wir in derselben Richtung ab, in welcher wir Tags zuvor gekommen waren.

Einige hundert Schritte von der Stadt hielten wir wieder; die auf Vorposten stehenden Bataillone wurden eingezogen, worauf wir weiter marschirten, indem wir von dem bisherigen Wege rechts einbogen.

Nun sahen wir entschieden, daß wir vorgingen, und Alles glaubte an eine Ergreifung der Offensive.

Mit dem ersten Erwachen des Tages zogen wir durch das weit hin über die Hügel sich erstreckende Dorf Solferino und erklommen nach

und nach die Höhen, wo sich uns eine herrliche Aussicht auf den Gardasee erschloß.

Oftmals traten Stockungen ein, und wir glaubten fest, daß es jetzt zum Kampfe kommen müsse. Als der Morgen endlich ganz hereingebrochen war, und Alles hell und klar vor uns lag, betrachteten wir genau die vor uns liegenden Höhen, und ein par Gestalten, die wir auf einem der letzten Hügel bemerkten, zogen bald unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Wir waren der Meinung, daß es feindliche Vedetten und zwar um so mehr, als dieselben, sobald wir hervorkommen, und sie die hervorziehende Truppe bemerken mußten, sich langsam hinter die Kante der Höhen zurückzogen.

Später verloren wir sie ganz aus den Augen, und ich weiß noch nicht, ob es nicht eine feindliche Patrouille gewesen; Vedetten waren es ganz gewiß nicht, weil unsere Abtheilungen bald hinkamen, und wenn eine feindliche Aufstellung hier gewesen wäre, sich dieselbe gewiß nicht so schnell nnd geräuschlos hätte zurückziehen können.

Mitten auf den Hügeln bezogen wir ein Lager. Dort angekommen, war ich sehr müde und erschöpft, wickelte mich in meinen Mantel und schlief bald ein. Ein kurz dauernder Platzregen genirte mich wenig, ich wurde einen Augenblick wach, zog den

Mantel über das dem Regen ausgesetzte Gesicht, und schlief gleich wieder ein.

Als ich neuerdings erwachte, hatte sich das Wetter aufgeklärt, und es war wunderschön geworden. So hatte ich die Erinnerung des Regens wie aus einem Traume, besonders da der Mantel auch wieder getrocknet war.

Die Gegend war wundervoll. Ein paar kleine Gehöfte, welche den Namen Santa Maria führen, lagen vor uns, einige Maulbeerbäume mit Weinreben, wie sie den Boden der Lombardei so häufig bedecken, erfreuten auch hier mit frischem Grün das Auge.

Wir bauten uns Zelte, die wir so wasserdicht als möglich machten, wozu uns ein Platzregen, der sich auch Nachmittag wieder, begleitet von einem tüchtigen Sturmwind, einstellte, hauptsächlich bewog.

Ein paar neue Kadeten kamen hier zu uns, ebenfalls gewesene Studirende, welche das Unglück von Magenta veranlaßt hatte, schnell zu den Waffen zu greifen.

Am zweiten Tag hatte ich die erste Bataillons-Inspektion, und mußte als Inspektions-Offizier mit den Leuten Holz faßen. Ich fragte, was zu thun sei, und erhielt von einigen Kameraden die lakonische Antwort: „Such' und nimm." Von einem geregelten Abfassen konnte hier keine Rede

sein, und so ging ich denn mit den Leuten über eine Stunde herum, und nahm alles Holz, was herumlag oder in Gehöften zu finden war, indem ich jedoch genau darüber wachte, daß nicht etwa Zäune oder sonst brauchbare Gegenstände und Geräthschaften genommen, oder wohl gar Bäume umgehauen wurden.

Als wir genug hatten, führte ich die Leute wieder zurück, besorgte dann noch die übrigen Fassungen, so daß bald der Inhalt der Kessel beim flackernden Feuer brodelte, und legte mich zuletzt in's Zelt, um gemüthlich auszuruhen.

Aus meiner gemüthlichen Ruhe wurde ich übrigens sehr ungemüthlich herausgerissen. Es war nämlich, um die Ordnung und die augenblickliche Kampfbereitschaft der Truppen auf das Genaueste zu erhalten, vom Regiment der Befehl gekommen, daß Keiner aus der Mannschaft, bei Strafe von 30 Stockstreichen über die abgegrenzten Bezirke des Lagers sich entfernen durfte. Da aber trotz des Verbotes derlei Fälle vorkamen, so wurden die dabei Betroffenen auf der Fahnenwache abgestraft.

Da die Strafe vom Regiments-Kommando ausging, so mußten vom ganzen Regimente auch Abtheilungen dabei sein, damit die Strafe ein abschreckendes Beispiel für die Uebrigen sei, und zwar wurden die Abtheilungen jedes Bataillons durch

den jeweiligen Bataillons-Inspektions-Officier hingeführt. Dießmal kam die Reihe an mich.

Mir ist auf der Welt nichts fürchterlicher, als zusehen zu müssen, wie geprügelt wird, obgleich ich einsehe, daß es Fälle gibt, in welchen kein anderes Mittel übrig bleibt. Nun mußte ich das erstemal ruhig mit gezogenem Säbel dabei stehen, und einen unfreiwilligen Zuschauer machen. Bei den seltenen Fällen, welche früher vorgekommen waren, hatte ich mich immer loszumachen gewußt; aber diesmal half kein Zittern vor dem Frost.

Es war ein ungemein peinliches Gefühl, mit welchem ich da stand, und ich athmete ordentlich auf, als den Soldaten, nachdem sie die halbe Strafe empfangen, die zweite Hälfte geschenkt wurde.

Darauf führte ich meine Abtheilung wieder zurück, und warf mich auf's Neue in mein Zelt, indem ich mich des Bildes, das die eben erlebte Scene in mir hervorgerufen, zu entschlagen suchte.

Einige Officiere, die auf den herumliegenden Hügeln spazieren gegangen waren, kamen eilends zurück mit der Nachricht, daß Se. Majestät die Vorposten abreite, und wahrscheinlich auch zu uns heraufkommen werde.

Sogleich wurde Alles zum Empfange hergerichtet. Die Fahnen wurden blank gemacht, und

wehten stolz, indem die Sonne sich in den schwer aus Gold gewirkten Feldern abspiegelte.

Bei einer Compagnie verband ein Eichenkranz sämmtliche Gewehrpiramiden, was einen sehr schönen, sinnigen Anblick bot, indem die blanken Bajonette aus den grünen Reisern sich sehr schön emporhoben.

Die Inspektions-Officiere erhielten durch Dienstzettel den Befehl, sobald Se. Majestät komme, sich auf die Fahnenwache zur Vorstellung zu versammeln.

Nun war es mir wieder angenehm, daß für diesen Tag ich gerade die Inspektion hatte, und mein Diener Cherusky, der sich unsinnig auf den Anblick seines Kaisers erfreuete, putzte in geschäftiger Eile endlos an mir herum, damit ich ja so stattlich als möglich aussehe.

Doch unsere Erwartung wurde wie die früheren Schlachterwartungen, getäuscht.

An demselben Tage kam jedoch die Ernennung unseres Oberstlieutenant Georg Prohaska zum Obersten und Regiments-Commandanten, was uns sehr freute. Auch noch einige Beförderungen von Stabsofficieren kamen diesen Abend.

Ein Regen ließ uns indessen früh schon unsere Zelte aufsuchen.

Am andern Tage ereignete sich zu unserem großen Aerger wieder ein blinder Allarm.

Ich war eben außerhalb des Lagers und wollte eine Anhöhe hinaufgehen, als ich erst vereinzelnt, dann in immer kürzeren Zwischenpausen, und endlich vollkommen tirailleurs-artig das Knattern des Kleingewehrfeuers auf einem, unweit vor uns liegenden Hügel vernahm.

Augenblicklich lief ich, was ich nur konnte, in's Lager, wo bereits die Trompeten schmetterten und Alles zu den Waffen eilte.

Kaum hatte ich noch Zeit meine Feldbinde umzunehmen, und mich auf meinen Platz zu stellen.

Bald standen wir Alle kampfgerüstet, während Patrouillen nach dem Orte, von wo das Schießen gehört wurde, abgingen, um zu erforschen, was es gebe.

Da hörten wir mit großem Unwillen, daß ein Grenzregiment, das vor uns lagerte, ganz sorglos die Gewehre ausschieße, damit die schon lange geladenen Schüße nicht einrosteten, welche Unvorsichtigkeit den ganzen Lärm und die Aufregung hervorgebracht hatte.

Bei uns war es strenge verboten, ein Gewehr auszuschießen, und war durch die vielen Regengüsse Wasser in den Lauf gekommen, oder sonst der Mann besorgt, daß der geladene Schuß nicht mehr losginge, so konnte er sich denselben durch die

Unterofficiere, die ja alle mit Schußziehern versehen sind, herausziehen lassen, darauf sein Gewehr reinigen und von Neuem zu laden, während ein einziger Schuß sehr leicht Verwirrungen und Allarmirungen großer Truppenkörper herbeiführen kann.

Diese paar Tage der Ruhe waren für uns Alle sehr wohlthuend, wir lebten frei und sorglos in den Tag hinein, unterhielten uns so gut es gehen wollte, und übten die Soldaten in den allernothwendigsten Dingen wieder ein, die sie etwa vergessen, oder, da Rekruten gekommen waren, noch gar nicht gelernt hatten.

Es gibt keinen schönern Anblick als ein Lager. Jedes Bataillon hat seinen abgesonderten Raum, und hier stehen wieder in langen Reihen die Gewehrpyramiden jeder Campagnie für sich in kurzen Zwischenräumen, eine hinter der andern.

Voran steht die Fahnenwache, bei welcher auch ein Officier sich befindet. Hier liegen alle Fahnen des Regiments, von denen eine aufgepflanzt steht, und bei derselben die Gewehrpyramiden der Fahnenwache. Von der Fahnenwache weg, geht ein ziemlich breiter Weg, dessen beide Seiten sich symmetrisch vertheilen, durch ziemliche Zwischenräume von einander getrennt. Besonders hübsch nimmt es sich Abends aus, wenn die Feuer, bei denen gekocht wird, das Dunkel der Nacht

erhellen, und ihre grellen Lichter über die buntbeschäftigten Krieger werfen.

Bei den Gewehrpyramiden liegen die Tornister und Brotsäcke der Leute, und diese lagern sich ebenfalls gewöhnlich bei denselben und plaudern, oder gehen ihren Beschäftigungen nach.

Abends, wenn eine leichte Kühlung eingetreten ist, wird das Leben auch gewöhnlich bunter und bewegter.

In den früheren Lagern, wo wir, kaum angekommen, nach einigen Stunden, oder höchstens einer Nacht wieder fort mußten, herrschte natürlich nie ein solches Leben, da die ermüdeten Soldaten froh waren, ihr Bischen Ruhe genießen zu können; allein hier, wo die Rastzeit größer war, begann die Lustigkeit der Leute bald die Oberhand zu gewinnen.

Fast jede Compagnie hatte ihren Spaßmacher oder „Haustrottel“, wie sie von den Uebrigen genannt wurden: bis zur Tollheit lustige Leute, gewöhnlich mit einer Anlage zum Leichtsinn, aber in der Regel tapfere, rauflustige Soldaten. Diese thaten sich denn auch jetzt besonders hervor, und ließen es an tollen Streichen nicht fehlen.

So zogen einmal ein paar von ihnen spät am Abende noch herum. Der Eine hatte ein Stück Holz, wie eine Geige in den Arm genommen, indem

er mit einem andern Holzstücke darauf strich; ein Zweiter machte ebenfalls mit einem Stückchen Holz die Pantomime des Flötenblasens, und so ahmten sie noch verschiedene Musikinstrumente nach. Sie hatten sich so abenteuerlich, als möglich gekleidet und näherten sich mit ungeschickten, linkischen, meist hinkenden Geberden.

So zogen sie, von einer großen Menge lachender und jubelnder Soldaten begleitet, vor die Zelte der Offiziere und brachten uns Ständchen.

Voran ging Einer, die leere Holzmütze in der Hand, in welche wir dann Geldstücke warfen. Gab einer der Herren besonders viel, so fing der Violinspieler, welcher überhaupt den Chef der Bande machte, mit doppeltem Eifer auf seinem Holze zu scharren an, indem er sich umwendete, und den Andern zuwinkte, worauf diese, seinem stummen Befehle folgend, mit größtem Eifer und verzogenen Gesichtern auf ihren Hölzern herumhantierten, was immer von einem unbändigen Gelächter der umgebenden Soldaten begleitet war.

Sie verdienten ein hübsches Stück Geld dadurch, und machten sich, den Soldaten und selbst uns Offizieren durch ihre wirklich unendlich komischen Pantominen vielen Spaß.

Wir lebten überhaupt auf diesen Höhen von Solferino sehr gut. Unsere Bursche brachten aus

benachbarten Ortschaften Eier, Käse, Wein und dergleichen Dinge, womit wir unsere einfache Kost so gut als thunlich zustutzten, und an Zigarren fehlte es uns auch nicht.

Da durch die lange Zeit, während welcher wir immer geglaubt hatten ins Feuer zu kommen, unsere Erwartung doch nie erfüllt worden war, so dachten wir gar nicht mehr daran, sondern genossen die Tage, wie sie uns der Zufall brachte, und überließen es dem Glücke, die Gelegenheit herbeizuführen, die uns gestatten sollte, Proben unserer Tapferkeit abzulegen.

Nachdem wir 3 Tage auf den Höhen von Solferino zugebracht hatten, verließeu wir dieselben, nicht ahnend, daß in wenigen Tageu dieselben für uns eine so traurige Berühmtheit erlangen sollten.

Noch lange sahen wir, wenn wir zurückblickten, den hohen Thurm von Solferino und näherten nns asch dem Mincio, um, wie es hieß, uns zu konzentriren. In Monzambano sollten wir bleiben und zwar in Kantonnirung; allein es zeigte sich bald, daß wir nicht Raum genug hatten, und wir zogen überhaupt den Aufenthalt im Lager den steingepflasterten Straßen der Stadt vor.

Nachdem wir daher etwa eine halbe Stunde in den Straßen gelagert hatten, und die Mannschaft noch immer nicht untergebracht war, zogen

wir aus der Stadt hinaus, überschritten den Mincio und lagerten uns wieder im Freien, etwa einen Büchsenschuß von der Stadt weg.

Nun hatten wir das Ziel unseres Rückzuges erreicht, und konnten hoffen, bald wieder vorwärts geführt zu werden.

Wenn wir nun noch einmal auf den ganzen Rückzug von Magenta bis hinter die Wellen des Mincio, also durch die ganze offene Lombardie zurückblickten, so mußte es wohl vor Allem auffallen, daß so wenig Gefechte während desselben vorfielen, was um so wunderbarer erscheint, wenn man bedenkt, mit welcher Langsamkeit wir denselben gemacht.

Das achte Korps, welches doch den Rückzug deckte, also am meisten gegen den Feind vorgeschoben, und der Verfolgung desselben am ärgsten ausgesetzt war, kam nur ein einziges Mal mit ein paar Brigaden ins Gefecht, ohne sonst im Mindesten gestört zu werden.

Ja wir verweilten einen ganzen Tag in der unmittelbaren Nähe von Magenta, hatten darauf einen Rasttag zu Lodi, gingen sogar wieder vor und warteten einen Tag auf den Feind, machten dann einen besonders starken Marsch zurück, oft und oft stillstehend und rastend, verweilten endlich 3 Tage auf den Höhen vor dem Mincio be-

wegungslos, und gingen dann erst ruhig, vom Feinde nicht im Geringsten beirrt, in unsere Aufstellungen hinter dem Mincio.

Wie ist das erklärlich?

Sollten die Franzosen nicht gewußt haben, daß in der Verfolgung einer geschlagenen Armee an und für sich schon der Werth eines zweiten, großen Sieges liege? Das ist bei ihrer großen Kampferfahrenheit denn doch nicht denkbar.

Oder sind wir mit solcher Eile davongegangen, daß sie uns nicht einholen konnten? Das wohl noch weniger, denn, wie gesagt, wir blieben sogar oft stehen und erwarteten sie, und an der Muzza standen wir uns 24 Stunden lang ruhig gegenüber; aber sie gingen uns schön behutsam nach, und ließen es lieber darauf ankommen, daß wir uns in einer neuen strategischen Linie in größter Ordnung konzentrirten, als daß sie gewagt hätten, uns neuerdings anzugreifen.

Aus All' dem geht hervor, daß der Sieg bei Magenta doch kein gar so entschieden glorreicher für die Franzosen gewesen sein mag und sie die Gewalt der österreichischen Truppen ganz gehörig gefühlt haben mußten.

Doch die Aufgabe dieses Buches ist nicht, derartige Fragen zu lösen.

Mein Zweck ist überhaupt nur, die Erinnerungen aufzuzeichnen, die mir geblieben, und die ganze Schrift war, als ich sie begann, nur für einen Kreis von Freunden bestimmt, bis nach und nach beim Fortschreiten der Arbeit und durch das Zureden Vieler, in mir der Gedanke erwachte, daß diese Stimme, mitten aus dem Lager heraus, einfach und schlicht erzählend, doch auch dem größeren Publikum oder wenigstens einem Theile desselben, eine erwünschte Gabe sein dürfte.

Aber auch für den erweiterten Kreis von Lesern, für den es nun bestimmt ist, soll der Rahmen des ganzen Gemäldes nicht erweitert werden; denn da ich nicht aus der Vogelperspektive das Ganze der Vorgänge und Zustände überblicken konnte, noch auch ein Plagiator der vielen, bereits über diesen Feldzug erschienenen Werke sein will, so halte ich mich an das persönlich Erlebte, wie es vor meiner Seele schwebt. Ich vermeide es auch ängstlich, hellere und buntere Farben aufzutragen, als die Erlebnisse mir bieten; ich wage nicht, das Ganze auszuschmücken wie ich es so leicht könnte, denn ich will, daß mein Buch Jedem frei vors Auge treten und sagen kann: So war es!

Es sind überdieß ja doch nicht meine Erlebnisse allein, die der Leser hier kennen lernt, obwohl das Buch zunächst nur das von mir Erlebte schil-

dert; es sind die Erlebnisse von Tausenden, die mit kleinen Abweichungen dasselbe durchgemacht, dasselbe erlebt haben.

Es soll keine Feldzugsgeschichte sein, dieß Büchlein, aber es soll einführen in das Soldatenleben selbst.

Ich war nicht in den Hauptquartieren der Heerführer, nie wußte ich etwas von ihren Plänen und es wäre Tollheit, wenn ich nun darüber schreiben, und wie so Viele thaten, sie nach dem Erfolge beurtheilen wollte; aber ich war ein Theil der Maschine, den ihr Hauch belebte, und fühlte den leisesten Druck ihres Fingers, bestimmt, ihre Ideen ausführen zu helfen.

Nach dieser kurzen Abschweifung, die ich nothwendig zur richtigen Auffassung meines Strebens erachtete, will ich zu meinem eigenen Thema zurückkehren.

Wir hatten also ein Lager am linken Ufer des Mincio bezogen. Mich traf gerade die Reihe auf die Fahnenwache zu ziehen.

Es war das erste Mal, daß ich diesen Dienst versah, und mit nicht geringem Stolze blickte ich auf die Fahnen, diese Heiligthümer des Regiments, welche meiner Bewahrung anvertraut waren, und von denen ich die Fahne des Grenadier-Bataillons hoch in die Höhe ragen ließ, während unter ihrem

Schutze die andern Fahnen auf zwei gabelförmigen Stöcken, welche in die Erde gestossen waren, liegend ruhten.

Wenn ich nicht irre, stand ich mit meiner Fahnenwache in einem Kornacker.

Meine Leute machten mir bald ein bequemes Zelt, und so saß ich nun und sah vergnügt vor mich hin. Meine Freunde besuchten mich, wir diskurirten, oder ich empfing Arrestanten, die wegen kleiner Vergehen dazu verurtheilt waren, 24 Stunden, oder auch wohl länger auf der Fahnenwache zu bleiben; oder endlich, ich mußte Trompeten-Signale geben lassen, um entweder Korporale „vom Tag," oder was eben nöthig war, zusammen zu rufen.

Die Mannschaft kochte ab, wie überhaupt kein Tag verging, an welchem die Leute nicht wenigstens einmal gegessen hätten. Am Abend kam August zu mir und brachte mir einen alten Bekannten, einen Oberlieutenant des Regimentes Hohenlohe, einen sehr liebenswürdigen jungen Mann. Dieser sagte mir denn auch, daß zwei seiner Brüder, mit denen ich vor zwei Jahren in Graz studiert hatte, ebenfalls zum Militär gegangen, und der Eine bei Magenta gefangen worden sei.

Später erfuhr ich, daß er, durch mehrere Bajonettstiche verwundet, den Franzosen in die Hände

gefallen, von Magenta weg, später nach Lyon und Paris gebracht und überall auf das Freundlichste aufgenommen wurde, so, daß er, als er endlich nach geschlossenem Frieden zurückkehrte, nicht genug die Franzosen und ihre Behandlung loben konnte.

August brachte mir auch Briefe, die er vom Hause erhalten, und die zum Theile auch an mich gerichtet waren. Sie waren voll der innigsten Liebe, und aus jeder Zeile leuchtete die Herzensangst und Bekümmerniß unserer guten Mutter, wiewohl sie, um die Söhne nicht zu entmuthigen, nicht geradezu sich aussprach.

Ich hatte eine sehr große Freude an den Briefen, und so war mir denn dieser Tag sehr freundlich vergangen.

Als es finster wurde, ließ ich ein lustig flackerndes Feuer machen, welches die ganze Nacht erhalten wurde, und an welchem ich lange saß, in wache Träume versunken.

Am andern Morgen wechselten wir die Lagerplätze. Unser Bataillon lagerte etwa 500 Schritte von der früheren Stelle, in einer sehr hübschen freundlichen Einsattlung, an der sich grüne, ganz mit Eichen bedeckte Hügel in unbedeutender Höhe erhoben.

Das Bataillon lagerte in einem Maisfelde, und wir Offiziere ließen unsere Zelte am Abhange

der Hügel errichten, wo die vielen Eichen, die hier standen, nicht nur ihren Schatten uns willig darboten, sondern auch ihre Zweige hergeben mußten, um unsere Zelte zu bauen.

Bald waren dieselben fertig und deutsches Eichenlaub umschlang uns nicht nur die Stirne, sondern den ganzen Leib, wie man es nicht schöner wünschen konnte.

Die andern Bataillone waren ebenfalls nicht weit von uns in verschiedenen Absätzen gelagert, wie es eben unsere Aufstellung erheischte.

An den Seiten der Hügel gegen den Mincio zu, wurden Erdaufwürfe gemacht und Batterien aufgeführt, um den Feind, falls es ihn gelüsten sollte uns über den Mincio einen Besuch zu machen, entschieden zurückweisen zu können.

Daß der Mincio nicht breiter ist, gefiel freilich Einigen nicht, indem sie meinten, daß er mit einigen Pontons leicht überbrückt und dann überschritten wäre, aber Andere versicherten wieder, das thue nichts, und sei nur um so besser, weil die Feinde sich dadurch leichter verleiten lassen würden herüber zu kommen, wo dann gar bald die Breite unserer Kolonnen, und die Länge unserer Bajonette die zu geringe Breite des Flußes ersetzen würden.

Am meisten ärgerte uns nur, daß die Stadt Manzambano gerade so recht für sie hingestellt

sei, worin sie sich festsetzen und auf welche sie ihre Angriffe stützen konnten.

Hätten wir gekonnt, so hätten wir am allerliebsten die ganze Stadt auf das diesseitige Ufer übertragen. Am Nachmittage waren wieder Exerzierübungen, worauf wir entweder in den Zelten saßen. oder auf den Hügel stiegen, um mit guten Fernröhren zu recognoszieren, ob wir nirgends das Herannahen der Feinde entdecken könnten.

Mehrmals glaubten wir auf jenseits des Mincio liegenden Hügeln ihre Vorposten zu sehen, allein nie konnten wir, selbst mit den besten Fernröhren, genau entscheiden, ob es wirklich Feinde wären und sehr oft erwies sich am Ende eine Gestalt, die wir für eine feindliche Vedette gehalten hatten, als ein Baumstrunk oder irgend ein derartiger lebloser Gegenstand.

Abends saß ich mit meinem Hauptmanne vor unserem Zelte und wir blickten in die, vom scheidenden Golde der untergehenden Sonne übergossene Gegend. Es war einer jener wunderschönen Abende, wie sie so oft der Glut eines heißen Sommertages folgen.

Die vor uns liegenden Hügel hemmten eine weite freiere Aussicht und so waren es denn hauptsächlich diese Hügel selbst und das zu unsern Füßen liegende Lager, was unsere Blicke auf sich zog.

Ein leiser Abendwind erhob sich und rauschte in den Blättern der Eichen und dieses Rauschen war uns so wohlbekannt, es klang so sanft, als grüßten uns die hohen Eichen unseres Vaterlandes, in deren heiligem Dunkel die Mythen alter, längst verklungener Zeiten uns umschweben. Der hohe Werth, den die Kränze der Eiche, des nordischen Lorbeers, einst für alle, dem Blute Tuiscon's Entsprossenen hatte; die Heiligkeit und Erhabenheit, die dieser Baum bei unseren Voreltern genossen und vielleicht auch ein sehr verzeihlicher kleiner Aberglaube, daß unser eichenumschatteter Lagerplatz ein gutes Vorzeichen für unsere künftigen Thaten sei, — stimmten uns ernster, stiller, als es wohl vielleicht sonst in dem regen Treiben des Krieges der Fall sein mochte.

Zugleich aber hatten die rasch hereinbrechenden Unglücksfälle der letzten vierzehn Tage eine tiefe Schwermuth in uns zurückgelassen, welcher Eindrücke wir uns vielleicht zum Theile selbst nicht bewußt waren und die wir zu bekämpfen strebten, die aber nur um so lebhafter hervorbrachen, wenn wir uns unseren Träumereien überließen und unseren Ideengang nicht überwachten.

Lange saßen wir so da, wenig redend, und blickten vor uns hin. Am Horizonte stiegen leichte

Wolken auf und unser Auge wandte sich auf ihre immer wechselnden seltsamen Gestalten.

Bald schien sich ein riesiger Dom vor unsern Augen zu erbauen, mit hohen überwölbten Kuppeln und Säulen, bald sah unsere, durch die Stimmung des Augenblicks angeregte und auf Erscheinungen vorbereitete Phantasie, aus den Wolken Kriegsheere sich gestalten, Fahnen wehen und Rosse sich bäumen, die dann wieder in die seltsamsten, abenteuerlichsten Formen verschwammen.

Je länger wir so die Wolken beobachteten, desto klarer und reiner schienen sich die einzelnen Gegenstände zu sondern, desto schärfer markirt schienen sich die Formen, die eine nur halbwegs erregte Phantasie ihnen gab, sich zu gestalten.

Wir besprachen oft die einzelnen Gestalten und freuten uns, wenn wir Beide so ganz das Gleiche sahen, indem dann Einer in dem Andern gleichsam einen Bürgen hatte, daß diese wunderbaren Bildungen der Natur nicht leere Hirngespinste seien.

Plötzlich theilten sich die Wolken in zwei große Abtheilungen. Ein seltsam Wogen und Umgestalten ging in den dunklen, grauen Massen vor und wir konnten lange Zeit gar nichts nur halbwegs Bestimmtes daraus machen. Endlich aber fingen die Umrisse wieder an fester zu werden und

überrascht fuhren wir Beide auf, denn ein Doppelaar mit ausgebreiteten Flügeln schwebte stolz in der Luft. — Die Wolken an der entgegengesetzten Seite waren zu dem riesigen Vorderleibe eines Löwen geworden, dessen hintere Leibeshälfte jedoch sich in unförmig geballten Wolkenmassen verlor. — „Sehen Sie," rief mein Hauptmann, „der österreichische Doppelaar, kräftig und erhaben, wie er sich zum Kampfe gegen den kühnen Löwen von Frankreich rüstet!"

Nun war das eingetreten, was bei unserer aufgeregten Stimmung, die nach und nach vorbereitet war, das Uebernatürliche, Wunderbare gelten zu lassen, endlich eintreten mußte, nämlich daß wir den formlosen Wolkenbildungen Zusammenhang mit den Ereignissen und Geschicken der Zeitepoche gaben.

Es war nicht Aberglaube, nicht eine bewußte Hingebung an Vorbedeutungen und dennoch schauten wir schärferen Auges als bisher, ja mit einer seltsamen Unruhe hinauf zu den dunklen, in immerwährender Regung sich befindenden Wolken, ihren weiteren Wandlungen zu folgen.

Immer näher schwebten gegen einander die beiden Luftgebilde, schon berührten sie sich mit den Häuptern, sie schienen zu kämpfen, zu ringen, — hoch erhebt der Adler seine Flügel, aber der Löwe schwebt unaufhaltsam vorwärts, vergebens eilt unsere

Phantasie dem Adler zu Hilfe, mit aller Gewalt ihm zum Siege verhelfen wollend, schon hat der Adler den Löwen unter sich gebracht, nur mit Mühe sind die einzelnen Gebilde noch zu erkennen, da öffnet plötzlich der Löwe den Rachen weit — ein Flügel des gewaltigen Königs der Lüfte wird von seinen Zähnen zermalmt.

Aergerlich sprang ich auf und rief: „Nein, wahrlich, es kommt nichts heraus bei diesen Träumereien, man wird höchstens düster gestimmt."

„Ja wohl," sagte mein Hauptmann, „es ist eine Tollheit, aber wir sind selbst Schuld daran. Hätten wir nicht diesen leeren Luftgestalten allegorische Bedeutungen gegeben, so hätten wir uns noch lange an ihrem Spiele erfreut, welches so, durch den Zufall, peinlich für uns geworden."

Wir saßen noch lange da, aber die Luftgebilde gingen uns nicht aus dem Sinn und der zermalmte Flügel des Adlers in den Lüften schmerzte uns gewiß viel mehr, als dem phantastischen Thiere da oben, das sich unterdessen in hundert andere Gestalten verwandelte, gleich dem Zauberer, der durch die Geheimnisse seiner Kunst, sobald er einem Gegner unterlegen, sich schnell in eine andere Gestalt wandelt und dadurch seinen Feind äfft.

Wir zogen uns endlich in unsere Zelte zurück und obwohl unsere Vernunft unsers Gemüthes

spottete, so oft wir uns bangen Gedanken hingaben, so waren dieselben doch einmal erregt und wenn wir auf den vergangenen Monat zurückblickten, so fand unser niedergedrückter Geist bald Gründe genug, auch ohne solche Lufterscheinungen auf das Schlimmste gefaßt zu sein. —

Als wir uns endlich dem Schlummer überließen, so verfolgten mich diese Bilder sogar im Traume und ich sah wieder Löwen und Adler kämpfen, nur war ich jetzt selbst in eine kleine Feder am Rücken des Adlers verwandelt und als der Löwe den Flügel des Adlers unter seine Zähne bekam, so verwandelte sich derselbe in ein schönes weites Land, über welches das Blut des Adlers hinfloß; ich wachte auf, und die Sonne schien mir freundlich in's Gesicht und blitzte auf den unter mir stehenden Reihen der Bajonette, — und sie lachte mich aus ob meiner tollen Träumereien; ich lachte mit, und blickte wieder neugestärkt in die Zukunft, von dem Gedanken begeistert, daß vielleicht in der kürzesten Frist der Donner der Kanonen uns mit lauter Stimme zurufen sollte: Träume sind Schäume!

Hier am Mincio verlebten wir wieder ein paar jener Tage, — wie man sie nicht idyllischer in einem Friedenslager erleben könnte, wie denn überhaupt dieser Krieg das Seltsame hatte, daß die

blutigsten Kampfes-Scenen und die stillsten, friedlichsten Momente oft so nahe nebeneinander lagen, daß man blitzschnell und ohne recht zu wissen wie, die Grenzen der einen oder andern überschritten hatte.

Wir ergaben uns allerhand Spielen, um die Zeit so angenehm als möglich zu verbringen und vielleicht mag gerade das Ernste, das in unserer Situation lag, die conträren Seiten unseres Gefühl's um so mächtiger geweckt haben und Dinge, die allenfalls den spielenden Knaben erfreuten, gewannen oft neuen Reiz.

Ich erinnere mich recht gut, wie wir, viele Offiziere und darunter ältere Herren, auf einem der vielen eichenbedeckten Hügel uns damit unterhielten, mit hochgeschwungenen Mützen fliegende Hirschkäfer zu verfolgen und zu fangen.

Ja Einige hielten sich ganze Menagerien solcher Thiere. Alle Kleinigkeiten gewährten einen frischen verstärkten Reiz.

Wenn wir so nachdenken über den Ursprung der Gefühle in unserem Innern, wie wunderseltsame Fügungen werden wir da gewahr, wie wirkt oft ein Gegenstand in ganz entgegengesetztem Sinne, als in dem man denken sollte, daß er wirken müsse.

Todt wie der Funke in dem Feuersteine, liegt das Gefühl in uns, aber dem kalten todten Steine

gesellt sich ein scheinbar ebenso todter kalter Stahl und der lebendige Funke springt aus der kalten Umarmung der Naturkräfte. — Eine besondere Eigenheit unserer Gefühle ist es aber, daß entgegengesetzte Ursachen so häufig gerade entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. So konnte ich nie eine groteske wildromantische Gegend sehen, ohne daß mir die Erinnerung an malerische, idyllische, liebliche Plätzchen gekommen wäre. In den gefährlichsten Augenblicken der Schlacht, wenn Kartätschenhagel uns umsprühte, durchzuckte mich der Gedanke an stille, liebliche Scenen im Vaterhause, oder bei der Geliebten, — und nach jeder verlornen Schlacht erfüllte sich meine Phantasie mit Bildern von großen, siegreichen Gefechten. Einestheils ist diese Sache wohl auch sehr begreiflich, indem der Geist doch nie auf das vor ihm Liegende beschränkt ist und zu dem freien Umherschweifen desselben sich Wünsche gesellen, an denen ja das menschliche Herz immer so reich ist.

So mag es denn auch gekommen sein, daß in die ernsten Kriegesscenen sich unwillkürlich Bilder aus den verflossenen, schönen Tagen der Kindheit mengten und diese Stimmung in uns wieder erweckten die uns Alles vergessen, uns wieder zum Kinde werden ließ. Sonderbar würde es übrigens für einen Zuschauer gewesen sein, der in der Erwartung ein

Kriegeslager mit dem Ernste und dem pittoresken Ansehen, das man gewöhnlich mit demselben zu verbinden gewohnt ist, zu finden, zu uns gekommen wäre und uns nun am Hügel herumlaufend, einander zurufend gefunden hätte, oder wohl gar sah wie Einer oder der Andere sich eben ein recht nettes Gespann von Hirschkäfern zusammenstellte, sich erfreuend, daß sie den kleinen, vom Lenker selbst verfertigten Wagen so schön fortzogen.

Das wichtigste Ereigniß aber, welches während unseres Verweilens am Mincio statt fand, war wohl die Uebernahme des Armee-Oberkommando durch Seine Majestät den Kaiser, welche uns hier publizirt wurde.

Schon lange hatte man davon gesprochen, allein noch hatten wir keine offizielle Bestätigung und als dieselbe nun endlich kam, da war ein Jubel unter den Truppen und der klare Sternenhimmel empfing noch tief in der Nacht das Vivat-Rufen nnd das Jubeln von Offizieren und Mannschaft. —

Nun hofften wir denn doch vorwärts zu kommen, und wahrlich wir hatten es Alle satt, still zu stehen und müßig zuzuschauen, wie der Feind mit der größten Ruhe und Ordnung immer in neue Positionen vorrückte. Am 23. Juni verließen wir unser Lager am Mincio um eine neue Stellung

einzunehmen. — Unser Befehl instradirte uns nach Pozzolengo. Wir brachen Morgens auf. Der Tag war sehr schön und freudig zogen wir nun wieder über den Mincio vorwärts.

Abermals kamen wir durch das Städchen Monzambano, welches uns seiner Stellung wegen, so lange wir hinter dem Mincio gelegen waren, so sehr geärgert hatte, und welches wir wenige Tage vorher mit viel weniger angenehmen Gefühlen durchzogen hatten.

Zwar war noch Alles öde und verlassen in der Stadt, von Einwohnern sah man keine Spur; aber das Herz der Krieger schlug höher bei dem Gedanken, daß wir nun den Feind aufsuchen gingen, statt uns von ihm aufsuchen zu lassen. Alles sprach nur davon, daß unser Rückzug sein Ende erreicht, und eine geregelte Offensive ergriffen werden sollte. — Und wahrlich wenn man die Adjutanten mit allen möglichen Aufschlägen, die vielen Generalstabsofficiere und Stabsordonanzen beobachtete, die mit feierlichen, geschäftigen Mienen alle Augenblicke durch die Reihen galoppirten, wenn man Acht hatte auf die Vorsicht und das durch dieselbe immerwährend veranlaßte Stocken, mit welchem das Corps vormarschirte, so konnte man unmöglich in Zweifel sein, daß es gelte, einen neuen Schlag zu führen um von dem blutgetränkten

Schlachtfelde die Palmen des Sieges und des Ruhmes aufzuheben, das verlorne Terrain wieder zu gewinnen, und die bei Magenta und in den kleineren Gefechten Gefallenen zu rächen.

Die Sonne brannte sengend auf unsere Häupter herab, und wenn nur irgendwie ein kleiner Halt gemacht wurde, so eilten wir uns in den spärlichen Schatten von halbentlaubten Maulbeerbäumen, kleinen Gesträuchen und Mauern zu stellen, aber was half dies bei der Gluth des Mittags!

Theils fanden wir keinen Schatten, weil die Sonne senkrecht stand, theils gab der Schatten keine Erquickung, weil die Luft auch dort glühend, ja häufig das Athmen mit Beschwerden verbunden war. Aber was that dies Alles, gingen wir ja doch endlich einmal wieder vorwärts, und konnten wir doch hoffen, den Entscheidungskampf mit dem Feinde zu kämpfen, und den Siegeskranz von seinem Haupte zu reißen, um das eigene damit zu schmücken.

Fast den ganzen Weg war ich im eifrigen Gespräche mit dem Hauptmanne. Wir beide waren fest der Ansicht, daß es vorne schon krache, und nur die vor uns liegenden Hügel den Hall aufhielten. Ja, ja, sagte er oft zu mir, heute wird es einen doppelt heißen Tag geben, aber hoffentlich auch einen doppelt schönen.

Je weiter wir zogen, desto klarer wurde unsere Ueberzeugung, daß wir einer großen Schlacht entgegen gingen, denn als wir auf einige Höhen kamen, sahen wir auf allen Straßen große Truppenmassen sich bewegen. Sie boten einen eigenthümlich erfreulichen Anblick, diese enormen Colonnen, die von allen Seiten her in derselben Richtung sich bewegten; — dazu die Batterien und Geschützreserven die auf oft eben erst gebahnten Straßen dahinbrausten. Aber zugleich wurden wir endlich inne, daß dieser Tag noch nicht zum Kampfe bestimmt sei, denn lange schon war des Mittags sengende Gluth auf ihrem Höhepunkte angekommen, die schattigen Stellen wurden wieder größer, und doch war noch kein Feind sichtbar; unsere lauschenden Sinne hörten noch keinen Schuß, und doch konnte der Hall nicht mehr durch Hügel, die wir ja bereits erklommen hatten, aufgehalten werden.

Es war etwa 3 Uhr Nachmittags, als wir in der Ferne auf einer Anhöhe das Städchen Pozzolengo vor uns auftauchen sahen, und bald darauf unsere Avantgarden in den Ort einrückten. Das Städchen erinnerte mich sehr an Cavriano: ebenfalls lauter graue, steinerne Häuser, die einen eigenthümlichen Eindruck auf den Beschauer machen. — Wenigstens mir stieg jedesmal beim Anblicke eines solchen wie aus alten Zeiten auftau-

chenden Oertchens, die Erinnerung an ähnliche kleine Dörfchen auf, die ich auf den hohen Bergen Steiermarks und Kärnthens so oft getroffen, und die damals so wohlthuend, und doch so sehnsuchterweckend auf mich wirkten, daß ich lachen und weinen konnte, und doch keine Ahnung hatte warum. Es ist dasselbe grauschwarze Ansehen, dasselbe Umwuchertsein von allerlei Gesträuchen, und die niederen Thürme mit ihren Schieferdächern ragen eben so sehnsüchtig träumerisch in das tiefe Blau des Himmels.

Freilich sind oben erwähnte deutsche Dörfchen auf hohen Alpen, wo kaum krüppelhafte Tannen auf spärlichem Grunde gedeihen, während in Italien Maulbeerbäume und Reben sich überall die grünen Hände reichen, aber der Erdboden ist eben so braun und häufig nur spärlich mit grünem Grase bedeckt, gedörrt durch die sengende Gluth der italienischen Sonne.

Wir durchzogen Pozzolengo, und schlugen dann außerhalb des Ortes ein Lager auf. Vor uns lagen ziemlich steile, mit Wein besetzte Hügel. — Da mein Bruder mit dem ersten Bataillon auf Vorposten zog, so machte ich mich, da ja noch fast der ganze Nachmittag vor uns lag, auf den Weg, um ihn aufzusuchen. Als ich die Höhe erklommen hatte,

entfaltete sich ein wundervolles Panorama vor meinen Blicken.

Rechts unter mir lag der Gardasee in seiner herrlichen Größe, mit den klaren glänzenden Wellen. In dem äußersten rechten Winkel desselben blickten die Vorwerke der starken Festung Peschiera hervor, während im Hintergrunde gewaltige Felsgebirge sich erhoben, die meinem Auge um so wohler thaten, als ich ihren Anblick schon so lange entbehrt hatte.

Gerade vor mir lagen Hügel, Gehöfte und Weingärten in friedlicher Ruhe, und links begrenzten die Höhen und der alte Thurm von Solferino die Aussicht.

Unsere Aufstellung schien mir nach dem was ich sehen konnte, mit dem rechten Flügel an den Gardasee, vielleicht Peschiera angelehnt, und erstreckte sich bis Solferino. Was über letzteren Ort hinaus war, konnte ich nicht mehr sehen, weil es durch die Hügel gedeckt war.

Indem ich so das Ganze überblickte ergriff mich eine seltsame Ahnung, daß wir auf diesem Flecke eine Schlacht schlagen, und ich mein Leben auf's Spiel setzen würde. Aber jemehr dieser Gedanke mich umschwebte, um somehr hob sich meine Seele empor, ich trank die reinen Lüfte die den nach und nach herannahenden Abend erfüllten,

das Grün erschien mir viel schöner, herrlicher als vorher, und unwillkürlich rief ich aus: Und wenn ich auch Morgen vielleicht schon mein Leben unter den Kugeln und Schwertern der Feinde aushauchen soll, so will ich noch heute um so mehr der großen und herrlichen Natur genießen, und mich sättigen an Sonnenschein und Bergesduft!

Es war mir so märchenhaft eigen zu Muthe, die ganze Natur schien mich zu kennen, mich zu grüßen, ja von mir Abschied nehmen zu wollen.

Lange stand ich noch auf der Höhe in Gedanken versunken, und blickte hinaus über den stillen, klaren Gardasee und die Berge und Weingärten. Vergebens suchte mein Auge in der Ferne die Anzeichen von dem Herannahen feindlicher Schaaren zu entdecken. Ich wußte genau. daß der Raum, der uns trennte, nicht so groß sein konnte, und dennoch war ich nicht im Stande hinter den Gehöften und Weingärten ihre blinkenden Bajonette zu erforschen, und nur ferne, dem Auge fast verschwindend, glaubte ich einigemale große Staubwolken oder wohl gar marschirende Colonnen zu sehen, aber auch dies war so unbestimmt, so schwankend, daß ich nie zu voller Ueberzeugung gelangen konnte.

Endlich machte ich mich auf und kehrte wieder ins Lager zurück, da es zu spät geworden, um den Bruder noch aufzusuchen, und ich nicht wissen

konnte, ob nicht wichtige Dinge, ja vielleicht ein Abmarsch bevorständen.

Als ich zurück kam, war bereits das Lager voll von Gerüchten, und mehrere Freunde beeilten sich auch mir sogleich zu erzählen, daß wir bestimmt seien am nächsten Tage nach Desenzano zu marschiren und dort ein verschanztes Lager zu erstürmen.

Man kann sich denken, mit welchem Jubel ich diese Nachricht aufnahm, da ich mich doch schon so sehr gefreut hatte die Feuerprobe zu bestehen.

Man glaubte mit ziemlicher Sicherheit zu wissen, daß wir am nächsten Tage d. i. 24. Juni auf der ganzen Linie von Desenzano bis etwa Castiglione kämpfen, den Feind schlagen, dann mit einer Abtheilung Brescia nehmen, mit dem Gros der Armee aber Mailand zu besetzen und von dort aus weiter unsere Operationen gegen den Ticino richten würden.

Dem gemäß glaubten wir auch, daß wir etwa um 2 Uhr Morgens aufbrechen würden, damit wir noch am Morgen den Kampf beginnen könnten und nicht in der Glut des Mittags nach einem ermüdenden Marsche angreifen müßten. Besonders freuten wir uns, wenn wir nach Mailand kommen würden, auf den Schrecken und das Staunen, das die

wiederkehrenden Austriaci bei den Bewohnern hervorrufen würden.

Das Erste, was uns stutzig machte, war ein Befehl, daß nächsten Tages um 7 Uhr Morgens abgegessen und um 8 Uhr die Truppe zum Abmarsche bereit sein sollte.

„O weh'," sagte einer der Offiziere, „das wird eine schöne Geschichte geben, da sind wir ja vor 12 Uhr kaum in Desenzano und haben dann das Vergnügen in der fürchterlichsten Hitze zu stürmen, während der Feind sich nicht nur hinter seinen Verschanzungen deckt, sondern sogar Schatten findet."

„Ach, was!" rief ein Anderer, „je heißer uns der Himmel die Arbeit macht, desto heißer wollen wir es den Feinden machen. Sie sollen Prohaska kennen lernen, wenn es auch in diesem Feldzuge bisher nicht geschehen konnte . . ."

„O, sorge nicht," sprach ein Dritter, „unsere braunen Aufschläge sind noch sehr gut drüben bekannt aus den Tagen von Sommacampagna, Mortara u. s. w. wo die Feinde jedesmal Furcht ergriff, wenn sie die braven Söhne Kärntens gegen sich heranstürmen sahen."

Im Lager mit uns lag ebenfalls das herrliche Regiment Kronprinz von Sachsen, dessen heldenmüthiger, fürchterlicher Kampf bei Melegnano ihm einen ewigen Ruhm sichert. Einige Offiziere waren

auch so freundlich uns Scenen aus jenem Gefechte zu erzählen und so verging denn der Abend sehr angenehm, indem wir uns nur freuten, daß wir nun auch bald Aehnliches erlebt haben würden und der Tod, mein Gott, der schreckt doch den wahren Soldaten nicht, denn da er immer bereit ist, ihn zu geben, so muß er sich wohl auch immer gefaßt machen ihn zu empfangen.

Die Gefahr, in welcher der Soldat sich immer befindet, hat den Schrecken für ihn verloren und er spielt beinahe leichtsinnig mit dem Leben, das für ihn nur in so ferne noch Reiz hat, als er es verwenden kann um sich neuen Ruhm, neue Lorbeeren zu erwerben.

Nachdem die Leute abgegessen hatten, ging ich hinaus und sprach einige ermunternde Worte zu ihnen, indem ich lachend sagte, sie sollen sich heute die Fußfetzen doppelt schmieren, damit sie um so besser Sturmlaufen könnten. Die Leute sahen mich so schlau lächelnd an und meinten: „Ach, Herr Lieutenant, das haben wir jetzt schon so oft geglaubt und immer noch ist unsere Hoffnung in's Wasser gefallen."

Noch Etwas fiel diesen Abend vor, was für die Mannschaft von großem Vortheile war. Es kam nämlich der Befehl die, die Brust so beengenden Tornister abzuführen, damit die Leute dann um so

freier in's Gefecht gehen konnten. Nachdem Alles in Ordnung gebracht war, ging ich wieder in das kleine Zelt, das die Leute für die Offiziere unserer Kompagnie erbaut hatten und dort saß ich denn noch lange Zeit bei meinem Hauptmanne und Lieutenant N. im lebhaften Gespräche. Zumeist bildete wohl der bevorstehende Kampf den Inhalt des Gespräches und der Hauptmann sagte oft: „Ich wünsche nichts Anderes, als daß wir alle Drei morgen Abends wieder so gemüthlich beisammen sitzen wie heute und von unseren Thaten erzählen.“ Wir stimmten herzlich in den Wunsch ein, allein das Schicksal wollte ihn nicht gewähren.

Siebentes Kapitel.

Die Schlacht von Solferino.

Nach einer sehr ruhig durchschlummerten Nacht waren wir am 24. schon sehr früh erwacht. Ein wichtiger Augenblick war herangenaht, keiner von uns konnte sagen, ob er die flammende Eos, die gerade so herrlich am Himmel aufstieg, auch wieder werde hinuntersinken sehen. Wir waren fröhlich und heiter, aber ein stiller Ernst blickte doch oft unter den lachendsten Mienen hervor.

Körper und Geist sind so wunderbar mit einander verbunden und obwohl der Körper der Untergebene, der Unterthan ist, so wirken doch seine Leiden und Freuden wieder auf den Geist zurück. So frei, so viel höher gestellt auch der Geist ist, die Eindrücke der Außenwelt sind nie ohne Einfluß auf ihn und darin besteht die eigentliche Schwäche des Menschen.

Aus dieser Wechselwirkung des Geistes und Körpers ist wohl auch am leichtesten der Ernst, ja

selbst die Bangigkeit zu erklären, mit welcher man in die erste Schlacht zieht. Obwohl der Geist freidenkend hinausflieht über Schmerz und Tod, obwohl er gerade in solchen Augenblicken sich selbst als Individuum ganz vergißt und nur das Allgemeine, das Ganze bedenkt, so ist doch der Körper nicht immer im gleichen Maße fähig, nur das Höhere im Auge zu behalten und gegen das Niedrige gleichgiltig zu werden.

Es läßt sich nicht wegläugnen, es bleibt in solchen Augenblicken ein banges Gefühl, das den Grundton unseres Gemüthes bildet. Aber dieser Grundton klingt nur leise durch, gedämpft vom Rufe des Thatendurstes und der Begeisterung.

Von solcher Art war nun auch die Stimmung, die sich unser bemächtigte als wir beim frugalen Morgenimbiß saßen und es drängte mich noch einmal meinen geliebten Eltern zu schreiben, ihnen noch ein Wort zukommen zu lassen, da es ja vielleicht das letzte sein konnte.

Plötzlich tönte der dumpfe Ton eines Geschützes aus nicht gar zu großer Ferne zu uns herüber, dem bald ein zweiter, ein dritter folgte.

„Was ist das?!“ rief der Hauptmann, „ich glaube gar der Feind hat uns hier überrascht, statt daß wir ihn überraschen sollten; das wäre schlimm!“

„Gut," rief N., „so wollen wir ihn hier schlagen und brauchen nicht seine verschanzten Lager zu stürmen."

Unterdessen waren die Schüsse immer häufiger geworden. Kleingewehrfeuer ertönte schon von den nächsten Hügeln und die Hörner schmetterten lustig in den Lagern der Soldaten.

Nun folgte eine lebhafte, bunte Scene.

Die Töpfe, in denen man gerade gekocht, wurden umgeworfen, Alles eilte zu den Gewehren; mit verdoppeltem Eifer eilten die Offiziere an ihre Plätze, Ordnung und Schlagfertigkeit in die Truppen zu bringen. Mit unglaublicher Schnelligkeit löste sich der Knäuel auf und alles stand bald in Ordnung, während die Herzen stärker schlugen und die Augen blitzten.

Von einer benachbarten Jägerabtheilung tönten die freudigen Klänge des Radetzkymarsches herüber, berauschend und ergreifend, daß das Herz sich emporhob und der Donner der Geschütze, das Knattern des Kleingewehrfeuers schien auch nur das Andenken an diesen herrlichen Helden um so mehr beleben zu wollen.

Gerade vor uns, auf der Anhöhe, die ich noch Abends zuvor besucht und von welcher ich die herrliche Gegend bewundert hatte, standen nun schon

Truppen, kauerten sich auf den Boden und schickten das todbringende Blei gegen den heranstürmenden Feind.

Auf diese Anhöhe marschirten nun auch wir eilend zu, neben uns das brave Regiment Hohenlohe Nr. 17. Noch war nichts als der Lärm der Schlacht zu uns gedrungen, keine Kugeln fielen noch zu uns herüber und doch waren wir Alle schon in großer Aufregung und eilten der Anhöhe zu, um so schnell als möglich ernstlichen Antheil am Kampfe zu nehmen.

Plötzlich gellt ein scharfes durchdringendes Klirren durch die Lüfte, das in einen dumpfen tiefen Ton endet. Aller Augen wenden sich nach der Richtung des Pfeifens, einige ducken unwillkürlich zusammen — die erste Kanonkugel war über unsere Köpfe dahingeflogen. Aber nicht lange haben wir Zeit uns zu besinnen; der ersten folgt bald eine zweite, dritte, vierte, es pfeift, schreit und schrillt in den Lüften von dem dahinsausenden Eisen. Die Kugeln schlagen größtentheils in Lagerplätze, die wir soeben verlassen, wohl auch in Lager von Truppen, die noch nicht abmarschirt sind und nun mitten auf der Ruhestätte begrüßt werden. Vor uns auf der Anhöhe, die wir bereits halb erklommen haben, stehen oder hocken vielmehr Jäger, ihre Gewehre knattern unabläßig, die Offiziere rufen ihnen zu und

wir eilen hinauf an ihre Seite. Jetzt drängt der Feind heftiger. Der Ruf: Geschütze her! Geschütze her! ertönt aus dem Munde des Jäger-Kommandanten und wird vielstimmig nachgebrüllt. Nun sind wir auf der Höhe angelangt, die ersten Leute des Bataillons ducken sich schon vor dem über die Kante vorbeipfeifenden Kugeln, da tönt das Kommando: „Halt!“ und starr steht das ganze Bataillon. Neue Kommandoworte folgen und bald sind wir zur Unterstützung der Jäger aufgestellt. Jede Sekunde erwarten wir das Heraufdrängen der Feinde und den furchtbaren Kampf, Mann an Mann, Bajonnet an Bajonnet.

Die Straße herauf rasselt eine Batterie, vor ihr sprengt eine Abtheilung Husaren mit verhäugten Zügeln. Sehnsüchtig blicken Aller Augen auf die Kanonen, kaum daß man den Augenblick ihres Anlangens erwarten kann; da schlägt eine feindliche Kanonenkugel mitten in die Abtheilung Husaren, ein Reiter sammt dem Pferde stürzt zu Boden, die Anderen jagen unaufhaltsam weiter. Die Rosse der Batterie jagen schäumend daher, da liegt das todte Husarenpferd mitten auf der Straße; darüber kann man nicht, die Pferde bäumen sich, es bleibt nichts anders übrig, man muß, so unendlich kostbar auch die Augenblicke sind, anhalten und das todte Pferd in den Straßengraben werfen, bevor

man die Batterie weiter führen kann. Endlich ist auch dies Hinderniß weggeräumt; freier athmet die Brust, schon sind die Kanonen auf der halben Höhe. Aber auf den bedrängten Punkt führt keine Straße; dazu ist dort sandiger, steiler Boden, die Pferde können nicht hinauf, mit der größten Anstrengung bringt man sie vorwärts. Endlich ist das erste Geschütz oben, das zweite braust nach. Schnell sind die Pferde ausgespannt, schon steht die Kanone, da plötzlich bekommt sie das Uebergewicht und rollt die Anhöhe wieder hinunter vor die Füße der heran-keuchenden Pferde. So manchen Lippen entringt sich ein Schrei, das Geschick selbst scheint gegen uns zu streiten; doch noch zu rechter Zeit gelangt die zweite Kanone auf die Höhe und einen Augenblick darauf donnert ihr metallener Mund schon Verderben sprühend gegen die Feinde.

Das erste Bataillon war auf Vorposten überrascht worden und hatte dem Ungestüme des Gegners eine zähe Ausdauer entgegengesetzt. Nachdem Verstärkungen nachgerückt waren, griff die ganze Linie sogleich selbst an und warf den Feind zurück.

Es dauerte nicht lange, so erreichte keine Kanonenkugel mehr die Höhe, auf der wir standen, und dennoch durften wir nicht vorrücken, weil der von uns besetzte Platz so wichtig war, daß man selbst

bei momentan günstigem Erfolge denselben nicht unbesetzt lassen konnte, selbst um vorzugehen.

Aber für unsern zurückgehaltenen Thatendurst wurden wir zum Theile durch das Herrliche der Situation entschädigt. Die Höhe wurde schon in dem vorigen Kapitel beschrieben und es ist daher nicht mehr nothwendig ein Bild der Gegend zu entwerfen.

Nur war jetzt Alles lebendiger, erhabener, als Tags zuvor. In den Thälern, die früher so friedlich vor uns lagen, toote nun der Kampf mit unendlicher Heftigkeit, in allen Tonarten gellten die Schüsse durch die Luft, Pulverdampf erhob sich in leichten Wolken überall und zerstreute sich in der Morgenluft. Den Feind, den ich Tags vorher so sehnlich suchte, sah ich nun in großen Kolonnen angreifen, kämpfen, geworfen werden. Neben mir, wo am letzten Abende vielleicht nur ein kleiner Singvogel die Ruhe und Stille der Gegend unterbrochen hatte, standen nun Geschütze, und ihre Blitze folgten rasch aufeinander, die entsetzlichen Boten hinüberwerfend in die feindlichen Kolonnen, die wie Schlangen sich immerwährend ringelten, zerstreuten und sammelten.

Wie viel hätte wohl ein Engländer gegeben, wenn er so von meinem Standpunkte aus, die Schlacht hätte ansehen können! Die ganze lange Kette vom Gardasee bis zum Thurm von Solferino

war überdeckt von Rauch und Feuer und überall drängten Truppen an Truppen. Am Gardasee selbst kämpfte die italienische Armee gegen das Armeekorps Benedeck. Gewöhnlich griffen die italienischen Truppen mit vielem Ungestüm und vielleicht sogar mit Heldenmuth an; jedoch wenn der erste Anprall ausgehalten war und die angegriffene Truppe fest Stand hielt, eilten die Angreifer in noch größerer Eile zurück und waren nicht so bald im Stande, dem nun seinerseits heftig verfolgenden Feinde Widerstand zu leisten. Von den Höhen rings umher fuhren unabläßig grelle Blitze durch die Lüfte, braune, dichte Rauchwolken umflorten dann auf einige Augenblicke die Gegend, während der dumpfe Donner an die Ohren schlug. Währeud hier Kolonnen, die sich zum Sturme sammelten, durch Kartätschensaaten gesprengt wurden, tobte an anderen Stellen der furchtbare Kampf, Bajonett an Bajonett, ja selbst der Kolben des Gewehres sauste oft zerschmetternd auf die Häupter der Kämpfenden. Das ganze Bild war voll Leben und mitten durch das Gewirre der Lebenden ging der Tod mit hochgeschwungener Sense eilend umher, sich reiche Beute zu sammeln. Die Leute hatten sich sehr schnell an die Kanonenkugeln gewöhnt, von welchen wir auf unserer Anhöhe am meisten belästiget wurden. Ja, bald wurde jede dieser schrillenden Bestien mit lau-

tem Geschrei begrüßt und wie der Mensch gewöhnlich, wenn er eine Gefahr nicht mehr fürchtet, sie belacht, so fingen auch die Soldaten an, jedem dieser Eisenballen ein: „Servus Nazl!“ — „Aufg'schaut, der Franz'l kummt!“ — „Tauch Mathe!“ — „Bulch Belgrad!“ und dergleichen mehr nationale Ausrufungen des Spottes und der Verhöhnung zugerufen. Freilich büßte mancher arme Teufel mit seinem Leben für diesen Spott. Seltsam und unerklärlich war für uns die Art, wie einer von unserer Mannschaft anscheinend durch die bloße Berührung einer Kanonenkugel umkam. Er hatte den Mantel zusammengerollt über die Achsel hängen und die Kugel hatte nur die oberste Schichte des Mantels gestreift, dennoch sprang er auf, warf das Gewehr weg, ein Blutstrom brach ihm aus dem Munde und er war todt. Es war dies der erste, den unmittelbar in meiner Nähe das Geschick ereilte.

Es kann nichts Furchtbareres, aber auch nichts Erhebenderes, Großartigeres geben, als eine Schlacht. Hier werden die Würfel um das Gut geworfen, das einmal verloren, nicht durch alle Macht der Könige, nicht um alle Schätze des Erdballs zurückerhalten werden kann.

Eigenthümlich wird mir zu Muthe, wenn die Erinnerung ihr mächtig Banner entfaltet und jene

Scenen zurückzaubert, die schon lange vorüber; wenn sie mich auf's Neue in den Kugelregen wirft und der Lärm des Riesenkampfes auf's Neue die Brust erfüllt. Aber eine leise Regung der Trauer beschleicht mich zugleich, wenn ich bedenke, wie all' das letzte Kämpfen und Ringen, der Muth und die Ausdauer der braven Armee zerschellte an der furchtbaren Kraft des Schicksals und des Unglücks. Doch genug hievon. Was nützt es den Kopf hängen zu lassen, ob Dingen, die einmal geschehen und nicht mehr zu ändern sind. — Noch liegt die Zukunft vor uns voll Hoffnungen, also laßt uns Muth, Ausdauer und weise Vorsicht gebrauchen, damit der Zweck erreicht werde, dem wir nachstreben.

Im Anfang machten die Verwundeten uns viele Schwierigkeiten, weil bei dem unerwarteten Angriff kein Mensch wußte, wo der Verbandplatz sei; daher Viele erst von einem Orte zum andern übertragen werden mußten, bis sie der ersten ärztlichen Hilfe theilhaftig wurden Doch war diesem Uebelstande ziemlich bald abgeholfen, und die Aerzte konnten um so ruhiger ihrem schweren, aber heiligen Amte vorstehen, als der Feind ja fast an allen Punkten im Zurückweichen begriffen war.

Bei der Hartnäckigkeit des Kampfes war es sehr natürlich, daß bedeutend viele Verwundungen

vorkamen, aber auch viele furchtbare, daß das Herz bange beim Anblicke derselben pochte. Doch es dauert nicht lange, so gewöhnt man sich, selbst die größten Beschädigungen ruhig anzusehen, und der Gedanke, daß man ja im nächsten Augenblicke ebenso verstümmelt sein könne, läßt uns die fremden Leiden minder schrecklich erscheinen.

Interessant war auch das Zurückbringen von Gefangenen, deren auf unserem Flügel eine ziemliche Menge gemacht wurden. Einige sahen finster, mißmuthig aus und ergaben sich trübsinnig ihrem Geschick, während bei Anderen eine gewisse Freude durchblitzte, als wären sie eben nicht erzürnt darüber, dem mörderischen Feuer mit heiler Haut entzogen zu werden, ohne daß sie geradezu Verräther an ihrer Fahne geworden wären. So mancher, dessen Herz mehr in seinen Füßen als in der Brust seinen Sitz hatte, der sich aber doch nicht geradezu als Feigling oder Ausreißer hinstellen wollte, mag es für eine Gunst des Schicksals angesehen haben, wenn er plötzlich umringt, ergriffen und aus dem Feuer gebracht wurde. Allerdings kann man auch mit dem besten Willen und mit hohem Muthe oft unmöglich das Loos vermeiden, in die Hände des Feindes zu fallen, ja vielleicht sogar unverwundet und im vollen Besitze seiner Kraft, denn die Zufälligkeiten spielen nirgends eine größere Rolle, als

eben im Kampfe, und der Ausspruch so manches Tapfern: „lieber sterben als gefangen werden,“ kann durch kleine unscheinbare Umstände zu Schanden gemacht werden. Vielleicht ein Ausglitschen des Fußes, ein zu kühnes Vorgehen, oder irgend eine andere derartige Ursache, kann zur Gefangennehmung führen.

Groß ist die moralische Wirkung auf die Truppe, wenn man viele Gefangene macht, und es gab immer eine große Heiterkeit, wenn Solche an uns vorbeigeführt wurden.

Unter derlei Zerstreuungen waren die Stunden ziemlich schnell vorübergeeilt und nur die Ungeduld, von dem Flecke, auf dem uns das Kommando festbannte, weg zu kommen, hemmte ein wenig den geflügelten Lauf der Zeit.

Die vorne kämpfenden Bataillone wurden nun zum Theile abgelöst, und ich freute mich in der Hoffnung, den Bruder bald wieder in die Arme schließen zu können. Wirklich marschirte seine Kompagnie an uns vorüber, allein vergebens suchten meine Augen den geliebten Bruder. Als die Abtheilung näher kam, sprang der schon früher einmal erwähnte Trummel auf mich zu und rief mit betrübter Miene: „Ach Herr Lieutenant, den Herrn Oberlieutenant haben wir verloren.“

Mir ward anfangs zanz schwindlich bei der Idee, daß August todt sein sollte, und ich hörte

die Lobeserhebungen kaum, mit denen man seine Tapferkeit überhäufte, und wie er endlich, vom Eifer fortgerissen, ihren Augen entschwunden sei. Ich hatte nicht Zeit, mich um die näheren Umstände zu erkundigen, da die Abtheilung weiter marschiren mußte, meine schwere Pflicht aber das Stehenbleiben war.

Man kann sich kaum denken, welch ein Schlag diese Nachricht für mich war. August todt, und ich stand da, thatlos, und hatte trotz des allgemeinen Mordens doch nicht die Erlaubniß ihn zu rächen. Indessen ich war Soldat, und als solcher durfte ich im Augenblicke der Schlacht keinen eigenen Willen haben.

Ich ward ruhiger, und haschte nach leeren Schatten des Trostes und der Hoffnung.

Doch sollten diese Hoffnungen nicht getäuscht werden! denn bald darauf sah ich August selbst an der Spitze einer Abtheilung daherkommen. Die Freude dieses Wiedersehens kann ich nicht beschreiben. Mit dem Ausrufe: „Siehst du Albert, wir waren doch wieder die Ersten!“ schloß er mich an sein Herz, so, daß ich ganz beschämt dastand; denn während so viele meiner Kameraden schon lange persönlich im Kampfe standen, hatte ich eigentlich noch nichts, gar nichts gethan; doch August tröstete mich durch die Vermuthung, daß gerade das Gre-

nadier-Bataillon, dem ich angehörte, die Bestimmung habe, an diesem Punkte die endliche Entscheidung herbeizuführen.

Bei der Abtheilung, welche mit meinem Bruder zurückkam, befand sich auch Cadet Sch.

Freudig kam er auf mich zu. Aus seinem ganzen Wesen leuchtete eine ungeheure Aufregung, und er war kaum im Stande die Worte hervorzubringen: „Du — die silberne Medaille — hab ich schon!"

Ja, wahrlich, die hat er, sprach mein Bruder, wenn sie einer bekommt, so muß er sie bekommen. Freudig durchzuckte noch ein Lächeln Sch's Gesicht; dann aber brach er mit den Worten; „Ich kann nicht mehr, ich habe zu sehr gerauft," zusammen. Sofort versammelte sich eine Menge Officiere um ihn, um den am Boden liegenden, durch dargereichten Schnaps ꝛc. zu stärken. Während dessen mußte mein Bruder wieder weiter und übergab uns Sch. von dem er glaubte, daß er einen Streifschuß bekommen habe, zur Pflege.

Nach kurzer Zeit kam auch Sch. wieder zu sich. Seine Augen hatten einen etwas starren Ausdruck, die Lippen waren blau angelaufen und zwei Thränen, wie sie starkes Würgen auspreßt, perlten über die Wange. Wir waren Alle erstaunt über diese Symptome; aber bald klärte uns Sch., der durch die

angewandten Mittel wieder gekräftiget worden war, auf, indem er uns erzählte, daß er bei der Vorpostenkette gleich anfangs in der Begeisterung und in der Hitze des Gefechtes es übersehen habe, daß er solirt dastehe. Plötzlich sprangen von mehreren Seiten Feinde auf ihn zu und ergriffen ihn; aber Sch. ließ sich nicht so leicht gefangen nehmen und wehrte sich wie ein Verzweifelter. Es glückte ihm auch, Einem eine Kugel durch den Kopf zu jagen und durch die Unterstützung des Feldwebels Schmied, der ihm zu Hilfe kam, gelang es ihm, sich ganz herauszuhauen. In diesem Kampf war er jedoch von einem Gegner im Genicke gepackt, und durch seine Anstrengungen, sich los zu machen, sehr gewürgt worden, so daß dadurch, als Gefahr und die mit derselben verbundene ungeheure Aufregung geschwunden war, jener früher erwähnte Zustand eintrat.

Kaum wieder ein wenig ruhiger, fragte er, wo seine Compagnie sei, und als er hörte, daß dieselbe fort sei, da sie andere Bestimmungen habe, so wollte er nicht länger bei uns bleiben, sondern eilte trotz der natürlicher Weise in seinem Körper noch zurückgebliebenen Schwäche sogleich der Truppenabtheilung, der er angehörte, nach. Den Tapfern belohnte später die große silberne Medaille und das goldene Portepée.

Obgleich ich ziemlich gut gefrühstückt hatte, stellte sich doch ein tüchtiger Appetit bei mir ein, dem jedoch das Glück und mein braver Diener Cherusky bald abhalf. Letzterer kam nämlich mit einer Tasche aus Stroh, in welcher sich Brantwein, Salami und Kommisbrod befanden, was für die Situation ein Göttermahl war. Da die Art, wie er zu diesen Sachen gekommen war, ziemlich komisch ist, so will ich sie erzählen. Er war nämlich auf meinen ausdrücklichen Befehl, zurückzubleiben, in das Städtchen Pozzolengo gegangen und schlenderte dort in den Straßen umher. Im Städtchen waren, wie er mir später erzählte, alle Läden geschlossen und wenig Einwohner zu sehen, da sich beim Beginne der Schlacht noch so manche Kanonenkugel in die Gassen derselben verirrte. Wie er nun so herumschlenderte, fiel ihm ein, daß sein Herr auch etwas zum Essen und zum Trinken brauchen werde, und so forschte er überall, etwas Derartiges zu finden. Da fiel ihm ein Mann in die Augen, der eine Strohtasche in der Hand, längs der Häuser hinschlich. Cherusky, dessen Scharfsinn sogleich die gewünschten Gegenstände in der Tasche ahnte, folgte ihm. Zufällig fiel gerade in der Straße eine Kanonenkugel auf die Steine des Pflasters und jagte dadurch dem armen Italiener einen solchen Schreck ein, daß er, die Tasche wegwerfend, davon lief, so

schnell ihn die Füße nur tragen konnten. Cherusky jedoch, der etwas stärkere Nerven hatte, war sogleich hinterher, ergriff die Tasche und entdeckte in derselben die benannten Gegenstände, welche er mir nun zu meiner größten Freude und Erquickung brachte.

Indessen hatte der Kampf nach und nach immer weitere Dimensionen angenommen und bald war es dem Ueberschauer vollkommen klar, daß eine bedeutend große Schlacht geschlagen werde und die Wagschale, auf welcher Völkerschicksale entschieden werden, über uns in den Lüften schwebte.

Gewinnt man in einer Schlacht nur eine Viertelstunde Zeit, darüber nachzudenken, von welcher Wichtigkeit und oft kaum berechenbarer Tragweite hier der Erfolg jeder Stunde ist, so wird man von einem Gefühle ergriffen, das kaum zu beschreiben ist. Man fühlt seine eigene Ohnmacht gegenüber der Allmacht des Schicksallenkers so recht im Innersten der Seele, man ist von einer namenlosen Furcht erfüllt, daß dieselbe verloren werden könnte und hat in diesem Falle nur einen Wunsch, nämlich den Tag der verlornen Schlacht nicht überleben zu müssen. Ist man aber noch dazu verdammt, ein ruhiger Zuschauer zu sein, ohne selbst handelnd mitwirken zu dürfen, so glaubt man oft vor peinlicher Ungeduld vergehen zu müssen.

Diese Gedanken bestürmten auch mich auf der von uns besetzten Höhe, von der aus ich, wie von dem Rande eines Amphitheaters, der Schlacht zusah. Selbst die Truppen, die anfänglich hinter uns gelegen, waren schon vorgerückt und mehr oder weniger im Gefechte engagirt. Auf allen Punkten war der Feind im Zurückweichen. Der Dampf der Batterien zeigte uns deutlich seine Bewegungen, wenn auch die Truppen selbst häufig durch Deckungen und die natürlichen Hindernisse der italienischen Feldcultur uns verborgen blieben. Von den letzten, gegen die Ufer des Gardasees abfallenden Hügeln, bis zu dem unsere Blicke begrenzenden Thurme von Solferino, war die ganze ungeheuere Linie im fürchterlichsten Kampfe begriffen; aber überall waren es unsere Waffen, die vordrangen, waren es die Feinde, die Position für Position räumen mußten. Wunderherrlich stiegen ganze Garben von Raketen in die Höhe, aus den emporgestiegenen Rauchsäulen stürzten wie bei Feuerwerken blaue Sterne herunter, die, wo sie hinkamen, Tod, Flammen und Verderben bereiteten. Ein Haus, das lange Zeit den Feinden Gelegenheit zur hartnäckigsten Vertheidigung gegeben, wurde durch einige gut geschleuderte Raketen in Brand gesteckt und die Feinde aus den rauchenden Trümmern nun mit Leichtigkeit vertrieben. Unabläßig donnerte der metallene Mund der Kanonen, knatterte

das schreckliche Kleingewehrfeuer, ertönte das Schreien und Toben stürmender Abtheilungen, die sich mit dem Bajonette auf den widerstehenden Feind warfen.

Besonders interessant war es, den Bewegungen des retirirenden Feindes zu folgen. Da derselbe immer mehr gegen den Gardasee gedrängt wurde, was mit der Zeit für ihn von den schlimmsten Folgen werden mußte, so suchte er durch Manöver diesem Drängen auszuweichen und sich mehr in der Richtung von Solferino zurückzuziehen. Das Hauptbestreben unseres Korps ging also dahin, den feindlichen linken Flügel vom Centrum wegzudrängen, zu isoliren und wo möglich gegen den See zu werfen. Dies Manöver ging auch sehr gut von Statten und es wäre vielleicht der ganze feindliche linke Flügel zur Waffenstreckung gezwungen worden, wenn sich die Dinge im Centrum anders gestaltet hätten.

Allmälig wurde der Lärm der Schlacht verworrener. Wie der Feind zurückwich, so erklang der Lärm der Stürmenden nach und nach schwächer und schwächer, bis er endlich gar nicht mehr in dem Gewirre der verschiedenartigsten Töne zu unterscheiden war. Selbst das Kleingewehrfeuer war zu einem Pochen geworden, nicht unähnlich dem Geräusche, das aus dem Klopfen von eisernen Hämmern an hohle Balken entsteht.

Die Sonne war höher und höher gestiegen, und brannte mit wahrhaft schrecklicher Gluth auf uns herab, die Qualen von vielen Tausenden vermehrend, die mit offenen brennenden Wunden auf dem weiten Gefilde dalagen und oft, mit der Resignation der Verzweiflung, lautlos zum Himmel emporstarrten. Es war drückend schwül geworden und eine ungewöhnliche Aufregung schien in der ganzen Natur zu herrschen. Der Kampf nahte sich immer mehr der letzten Entscheidung, und die Hügel und Bäume, ja die Lüfte selbst schienen in banger, horchender Stille den Ausgang des fürchterlichen Kampfes zu erwarten. Kein Lüftchen rührte sich, um mit matten Schwingen die glühende Hitze zu mildern und den erschöpften Kriegern Kühlung zu bringen.

Der Hügel, auf welchem wir standen, war kahl und bot nicht den geringsten Schutz gegen die Sonne, die immer glühender und glühender wurde, als wollte sie uns das Gehirn versengen. Nach den großen Aufregungen des Morgens hatte mich nach und nach eine gewaltige Abspannung ergriffen, die selbst der Donner der Kanonen nicht mehr zu bannen im Stande war. Das lange müssige Stehen und hoffnungslose Harren hatte mich müde und gleichgiltiger gegen die Ereignisse gemacht, und da nach und nach immer mehr die Hoffnung zum Vorrücken

schwand, so warf ich mich endlich auf den heißen Sand hin, hüllte mich in meinen Mantel und ließ mich vom Donner der Geschütze in einen festen Schlaf einlullen.

Der Schlaf mochte etwa eine Stunde gedauert haben, als mich ein wüthender Orkan aufweckte.

Wie verändert hatte sich Alles um mich, als ich aufwachte!

Der vordem klare, heitere Himmel war von schwarzen, düsteren Wolken umzogen, die drückende Hitze hatte einer beinahe empfindlichen Kühle Platz gemacht, der Sturm peitschte durch die Luft und bald strömte auch der Regen in Strömen hernieder und wurde von dem Orkane uns gerade ins Gesicht getrieben.

Auf dem Schlachtfelde hatte sich leider auch so Manches verändert, und wenn auch unser Flügel noch fest stand, so war doch gegen Solferino zu ein Zurückweichen der österreichischen Truppen bemerkbar. Dazu kam noch, daß uns der Sturm so wüthend zusetzte, daß an vielen Punkten unsere Batterien verstummen mußten, während die des Feindes, welcher den Orkan im Rücken hatte, ungehindert fortspielten. Nie noch hatte ich vorher ein so heftiges Gewitter erlebt.

Indessen hatte bald die Hauptgewalt ausgetobt, und als noch gerade ein leiser Regen auf uns, die

wir bis auf die Haut durchnäßt waren, niederrieselte, ertönte plötzlich das Kommando, in Doppelreihen zu brechen und vorzugehen.

Geführt von unserm tapfern Major, Freiherrn von Jena, zogen wir vor. Freudig rissen wir die im Verlaufe des Tages größtentheils schon wieder geborgenen Säbel aus der Scheide, während die Soldaten frische Kapseln auf die Gewehre setzten.

Wie wir so vorgingen, die Hügel hinunter, in die Gefilde hinein, wo der Kampf am heftigsten getobt hatte, da ward wohl Manchem das Herz ein wenig bange und die Pulse klopften rascher. Rings umher lagen Todte mit ernsten oder auch entstellten, verzerrten Gesichtern, mit tiefen, triefenden Wunden, auch wohl vereinzelte Körpertheile, die den Gang der Kanonenkugeln bezeichneten.

Der Anblick der todten Feinde ließ kalt, wogegen die Leichname der Oesterreicher Wuth und Racheluft in uns nachziehenden Kameraden hervorriefen. Es dauerte nicht lange, so kamen wir an ein Gehöft, wo uns die ersteu feindlichen Gewehrkugeln begrüßten, die in unsere Reihen schlugen, ohne daß wir des Feindes selbst ansichtig wurden, da Hecken und Unebenheiten des Bodens uns den Anblick desselben entzogen. Rasch waren wir in Schlachtordnung und das Kommando: „Nieder zur Erde!“ warf plötzlich das ganze Bataillon zu Boden,

als wenn es ein jäher Windstoß niedergeweht hätte. Es war dies ein nothwendiges Manöver, da wir uns nur nutzlos dem feindlichen Feuer ausgesetzt hätten, bis wir die nothwendige Schlachtstellung eingenommen hatten. Nun wurde rasch die erste Kompagnie unter dem Kommando des Oberlieutenants Willig in Plänkler aufgelöst und eine Abtheilung zur Deckung in die Flanke geschickt, während die übrigen Kompagnien in geschlossenen Kolonnen langsam den Bewegungen der Tirailleurs folgten.

Von nun an vertrat die Trompete großentheils die Stelle des Kommando's.

Erst zogen wir links. Die Kugeln schlugen immer dichter in unsere Reihen und doch war kein Feind zu sehen.

Es war dies für den jungen Krieger der unangenehmste Theil des Kampfes, denn die unzählbaren Kugeln, die wie an schönen Maiabenden die Legionen Maikäfer immer und immer uns umschwärmten, ohne daß man wußte, woher sie kamen, gaben dem Ganzen das Ansehen eines Kampfes mit Geistern, die als luftige Gebilde unseren Waffen unerreichbar waren.

Ich hatte mir fest vorgenommen, im ganzen Kampfe meine Ruhe zu bewahren und genau auf die Eindrücke zu merken, die jede einzelne Situation

auf mich machte; aber hier muß ich offen gestehen, daß in diesem geisterartigen Kampfe mir die Lust, philosophische Studien zu machen, ganz verging, ja ein banges, der Furcht ähnliches Gefühl schlich sich durch eine unbewachte Ritze in mein Herz ein, wenn sich auch äußerlich nichts davon zeigte.

Doch dauerte dies nicht lange, denn wie wir so die Hügel, bedeckt mit Maulbeerbäumen, die wieder durch Reben verbunden waren, hinaufzogen, gaben plötzlich die Trompeten das Signal zum Sturm. Aller Herzen erhoben sich bei den erst lang gezogenen und dann immer stärker anschwellenden Tönen. Gleich darauf folgten die Kommando's: „Fällt das Bajonett! — Marsch, marsch!“ Und vorwärts stürzten die Grenadiere, indem jeder so schnell als möglich über die Hemmnisse wegzukommen trachtete. Nun gellten die Trompeten, rasselten die Trommeln, ertönte hundert und hundertstimmig das freudige Hurrah der Stürmenden, nun war jede Bangigkeit verschwunden, freudige Begeisterung glänzte in jedem Gesichte, und endlich, da wir durch die letzten Hecken gebrochen waren, nun sahen wir auch den Feind, und wie Jäger, die plötzlich des lang ersehnten Wildes ansichtig wurden, so stürzten wir auf denselben. Es war ein herrliches Ringen und Kämpfen! Jetzt Mann an

Mann mit dem Bajonette, dann wieder ein Sturm- oder Tirailleurgefecht.

Doch ganz unmöglich wäre es mir, von diesem Augenblicke an, eine genaue Schilderung der aufeinanderfolgenden Ereignisse zu geben. Zu Vieles drängte sich zusammen, zu wichtige Dinge geschahen in rascher Aufeinanderfolge, als daß ein ruhiger Ueberblick über das Ganze möglich gewesen wäre; auch ist in solchen Momenten die Aufregung zu groß, als daß sich das Einzelne den Sinnen fest einprägen könnte, und andererseits der Kreis, den man übersieht, zu klein, um einen klaren Einblick in das Ganze zu gewinnen.

Uebrigens ist der Kampf Mann an Mann im Wesentlichen immer derselbe, wenn er sich auch in tausend und tausend Variationen gestaltet und verwandelt. Ich werde mich daher hier auf einige allgemeine Umrisse beschränken müssen, nur hie und da einen Moment hervorheben.

Hügel auf, Hügel ab, ging unser Lauf unaufhaltsam dahin. Manchmal passirten wir eine Strecke beinahe ohne Kampf, ein andermal mußte jeder Fuß breit Erde blutig erkauft werden. Drei Gehöfte wurden im Sturme genommen, ja zuletzt wollten die Soldaten selbst beinahe nur mehr Sturm laufen. Es ist aber auch etwas Wundervolles, Herrliches um den Sturm. Der ohnehin schon betäu-

bende Lärm der Schlacht wird noch übertönt durch die gellenden Trompeten; der dumpfe rasselnde Ton der Trommeln klingt so geisterhaft, das Hurrah der Mannschaft so todesverachtend, daß selbst der Feigste mit fortgerissen wird. Und wenn ein Gehöft erstürmt ist, wenn man den Platz, auf dem man noch vor wenigen Minnten den Feind trotzen sah, nun selbst einnimmt, und die Schaaren des Feindes in wilder Flucht davoneilen, das ist der schönste, höchste Augenblick für den Krieger. An mancher Stelle, wo der Kampf besonders heftig tobte, häuften sich die Leichen dergestalt, daß man immerwährend über Todte und Verwundete springen mußte, ja, daß man häufig im Blute ausglitschte. Besonders peinlich war der Anblick in dem Stalle eines eroberten Gehöftes. Hier hinein hatten sich in der Hitze des Kampfes unzählige Verwundete geflüchtet, und da der Boden des Stalles bald von den Daraufliegenden überdeckt war, so wälzte sich mancher Späterkommende auf die schon Daliegenden hinauf, um mindestens vor den Kugeln Schutz zu suchen, und so kam es, daß mancher Schwerverwundete auf leichter Verwundeten obenauf lag, ja wohl gar über dem Lebenden gestorben war. Es war ein in jeder Beziehung grauenvoller Anblick.

Besonders ergreifend war für mich auch noch ein Fall.

Oberlieutenant Willig, ein sehr lieber Freund, hatte die erste Kompagnie geführt. Voll Begeisterung und Feuereifer war er im Sturme stets der Erste voran, immer die Soldaten aufmunternd und aneifernd. Die Leute liebten ihn auch Alle, wie überhaupt in unserm Regiment ein sehr inniges Verhältniß zwischen Offizieren und Mannschaft herrschte. Im heftigen Kampfe ließen immer unsere braven Soldaten uns Offiziere, und wir wieder das Regiment hoch leben und es begeisterte so immer ein Theil den andern. An Willig's Seite eilte nun auch ich, da mir der günstigste Zufall gestattete mit diesem Helden vorwärts zu gehen.

Noch in einem der letzten Gehöfte, das wir genommen, hatte er mir, als er mich im Hofe mit einer Truppenabtheilung fand, die Hand gedrückt und mir einige belobende, aneifernde Worte gesagt, die mich von ihm an einem solchen Orte mehr entzückten, als die größten Schmeicheleien Anderer und bald darauf, als er eben mir freudig zurief: „Siehst Du, wie sie fliehen!“ stürzte er zusammen. Lieutenant Graf L. und ich sprangen sogleich auf ihn zu und Willig sagte uns mit einer eisigen Ruhe, wie sie nur ein Charakter gleich dem seinigen in solchen Momenten behaupten kann: „Mein Bein ist zerschmettert, es muß amputirt werden; aber das thut nichts, nur vorwärts Kinder!“

Willig wurde zurückgetragen und wir hatten leider nicht Zeit, uns mehr um ihn zu beschäftigen. Später will ich nochmals auf Willig zurückkommen, der leider nur noch zu viel zu leiden hatte, bis ihn endlich der Tod von seinen Qualen befreite.

Vergebens würde ich es versuchen ein Bild des Ringens selbst hinzustellen und ich will lieber an diesem Ort eine kleine Rückerinnerung, die ich ein Jahr nach der Schlacht, an dem Jahrestage derselben, niederschrieb, einrücken; doch verzeihe man mir, wenn der Pinsel zu schwach war, um mit hinlänglich grellen Farben zu malen.

Donnernd hallen die Schüsse, sie schleudern Tod
durch die Fluren;
Furchtbar dröhnet der Ton und bricht sich am
Himmelsgewölbe,
Wiederhallend, sich neu und immer auf's Neue
verstärkend.
Ha! dort tobet der Kampf! das ist die grimmige
Feldschlacht,
Wo zu Tausenden Menschen zum ewigen Leben
hinüber
Geh'n, wo des Eisens Gewalt antobt an gebrech-
liche Leiber,
Und wo der dräuende Tod in tausend Gestalten
daher schleicht!

Komm', laß' jetzt uns durchwandern die weiten
Gefilde des Schreckens.
Sieh', Grenadiere sind's! Wohlan, die lass' uns
begleiten;
Denn die zeigten sich stets als wackere, tapfere
Streiter.
Erst durch Rebengelände dahin zieh'n eiligen
Schritt's wir,
Wo der Kampf schon getobt in den früheren
Stunden des Tages;
Doch noch führt uns die Straße, noch sehen wir
wenig des Schreckens,
Nur Verwundete ziehen des Weges uns langsam
entgegen.
Armer Mann! Dir haben des Fußes Gebein sie
durchschossen,
Und nun schwank'st Du, gestützt auf zwei Dich
führende Männer,
Während das Blut Dir quillt in röthlich-
schwärzlichen Streifen.
Dir fehlt wieder ein Arm, und Du mit dem
geisterhaft bleichen
Stieren Gesicht, es flog in die Brust, ach, das
tödtliche Blei Dir!
Immer häufiger kommen Verwundete. Immer
nun näher

Tönet der Schüsse Gekrach, schon hört man der Stürmenden Anruf,
Höret der Trommeln Gerassel, den freudigen Klang der Trompeten.
Wie ein wogendes Meer, das wild vom Sturme gepeitscht wird,
Dröhnt und tobt es und lärmt! Jetzt eilen schneller dahin wir
Schon verlassend den Weg, einschwenkend in Felder und Wiesen,
Rasch vernichtend die lästige, hemmende Reben-verstrickung,
Die vom Baum sich ziehet zu Baum, um die hastigen Schritte,
Die beflügelt sich nah'n, zu hemmen mit grünender Kette. —
Horch! Was schwirret dahier? Die Balken kommen geflogen,
Die des Pulvers Gewalt entgegen uns schleudert! Schon pfeift es
Rings in den Lüften! Schon sausen heran sie, die eisernen Boten,
Die den Tod uns verkünden, schon sinken gar Viele zu Boden,
Und nun mehrt sich der Lärm. Nun tönet laut das Kommando,

Das zum Sturm uns ruft und plötzlich rasseln
die Trommeln,
Schmettern Trompeten, ertönt das begeisterte
Jauchzen der Krieger,
Und wie des Sturmwind's Flug geht's eilends
die Höhe hinauf nun.
Bajonette da blitzen, die schrecklich mordenden
Waffen.
Dumpfes Gekrach ertönt! Hier sauset der Schaft
des Gewehres,
Statt der Keule gebraucht, dumpf krachend herunter
auf Häupter,
Und zerschmettert mit schrecklicher Wucht die
Hülle des Schädels.
Dort aber zischt in die Brust, die glühende, kalt
nun das Eisen
Daß in hohen Bogen das Blut den geöffneten
Adern
Heiß und sprudelnd entspritzt. Dort klirrt zer-
springend ein Säbel!
Fluchen, Geschrei und Gebet, das tönt jetzt bunt
durcheinander
Und mit erhobener Sense schreitet der Tod durch
die Fluren,
Eilig, mit fliegendem Fuß, genug sich der Opfer
zu holen.

Sieh' schon weichet der Feind, ihm folgen im freudigen Jubel
Die Grenadiere, sie folgen der Bahn des herrlichen Sieges.
Doch einen Blick laß uns hier werfen noch auf die Wahlstatt,
Die vor wenig Minuten der Schauplatz erbitterten Kampfes. —
Weh! da liegen die Halme, gemäh't vom Schnitter, dem Tode!
Zahllos liegen sie da, in traurig düster'n Gestalten.
Sieh', dem steckt in der Brust die tödtliche Kugel, nur mühsam
Stützet er noch sich empor und schaut mit brennendem Auge
Ob kein Retter sich nah't in der bangen Stunde des Todes.
Doch schon bricht ihm der Arm und röchelnd sinket er rückwärts
Starr zum Himmel das Auge gewandt und die zitternden Fäuste
Fest einwurzelnd in's Gras, enthaucht er qualvoll die Seele!
Da war glücklicher der, der ihm zur Seite gestreckt liegt:
Halb geöffnet den Mund und fest in der Hand noch den Säbel

Liegt auf dem Rücken so ruhig er da, wie in
Schlummer gesunken,
Doch die Brust ist durchbohrt. Die rasselnde,
sausende Kugel
Aus dem Schlund der Kanone mit furchtbaren
Kräften geschleudert
Hatt' im ersten Flug ihn durchbohrt und zu
Boden geschmettert!
Da nun liegt er, sein Blut trank gierig die
schwärzliche Erde. —
Majestätisch im Tod' noch, das Aug' im Sterben
noch blitzend
Liegt ein Jüngling dahier, der kaum erst zum
Manne gereift ist.
Schad' um Dich! Dir bohrte das spitzige Eisen
den Hals durch;
Tief die Gurgel durchschnitt's, und durch die
klaffende Wunde
Ist Dir die Seel' entfloh'n, und jählings brach'st
Du zusammen
Stürztest im Fallen auf ihn, der neben Dir
immer gekämpfet
Und mit zerschmettertem Haupt zugleich nun
getödtet dahinsank.
Aechzen ertönet und Stöhnen und mancher Schrei
der Verzweiflung

Steigt zum Himmel hinauf und verhallt in dem
Lärmen des Kampfes! —
Doch einen Schleier herab! Herab auf die klaffenden Wunden
Die so gräßlich in Fülle hier bluten. O eilet vorüber
Grausige Bilder, die mir der Vergangenheit Zeiten
entrollen
Und was ich schaudernd erlebt, auf's Neue
mir spiegeln. Versinket
Tief in der glühenden Brust und wecket ohnmächtige Lust nicht
Allzusehr mir im Herzen, auf's Neu' mich in
Schlachten zu stürzen.
Denn was nützet der Zorn, all' meiner Seele
Begeisterung?
Wie das Schicksal es gibt, so muß ich ja dennoch es nehmen.
Also, ihr Bilder hinweg, ich will mich erfreuen
des Friedens,
Bis mir's wieder gegönnt ist, zu steh'n in der
mörd'rischen Feldschlacht,
Wieder mich freudigen Muth's in die Reihen
der Kämpfer zu mischen. —

Nach und nach wurden unsere Kräfte durch das heftige Sturmlaufen völlig erschöpft, die Zunge klebte am vertrockneten Gaumen und der Athem

drängte sich nur mühsam und mit Anstrengung aus der Brust hervor. Die Sonne neigte sich schon sehr zum Untergange und vergoldete im rothen Lichte das durch die vereinzelten Gewitterwolken durchbrach, das Schlachtfeld.

Bisher hatte ich noch immer keine Ahnung gehabt, daß wir die Schlacht verloren hatten. Da kam ein Hauptmann an mir vorüber und flüsterte mir im Vorbeigehen leise zu: „Bataille perdue!" — „Unmöglich!" rief ich erschrocken, „wir haben ja den Feind den ganzen Tag geworfen!"

„Wir wohl," antwortete er, „aber nicht so die Anderen. Das Centrum ist durchbrochen und danken wir es der hereinbrechenden Nacht, wenn wir es nicht mit französischen Kolonnen im Rücken zu thun bekommen."

Man kann sich denken, wie niederschmetternd diese Nachricht für mich war. Die Schlacht verloren! Alle unsere Anstrengungen, unser Ringen und Kämpfen war vergebens! Das Blut von Tausenden und Tausenden war umsonst geflossen!

Mir wurde so weh' um's Herz und ich sehnte mich nach einer mitleidigen Kugel, damit ich diese Kunde nicht zu überleben brauchte. Doch der Kampf, der immer noch fortwüthete, zerstreute mich bald, wenn derselbe auch, durch das Wegfallen der freudigen Siegeszuversicht, sehr viel von seinem Reize

verloren hatte. Die Sonne war inzwischen untergegangen und wir erhielten den Befehl zum Rückzug. Kaum hatte der Feind diese rückgängige Bewegung bemerkt, als er, wo es nur thunlich war, Batterien aufführte und uns mit Kartätschen förmlich übersäete.

Kartätschen sind so ziemlich die unangenehmste Waffe, denn man hört sie vorher rauschen und dann erst fallen sie ein. Jede andere Kugel, mit Ausnahme der Hohlgeschosse, die jedoch in der offenen Schlacht wenig Anwendung finden, die man rauschen oder pfeifen hört, ist auch schon vorüber und man hat vor ihr nichts mehr zu sorgen. Nicht so die Kartätschen. Der Moment, in dem man die Kartätschen hört, bis sie einschlagen, so klein er ist, kommt Demjenigen, der in Gefahr ist getroffen zu werden, doch immer sehr lange vor. Merkwürdig genug zog in solchen Augenblicken eine Menge süßer Bilder aus der Heimat an mir vorüber.

Um uns diesem mörderischen Feuer zu entziehen, das in den geschlossenen Kolonnen nur um so furchtbarer wüthete, bekamen wir den Befehl: „Auseinander!“ und nun eilten wir in aufgelösten Massen dem Orte zu, wo wir uns wieder sammeln sollten.

Durch die vielen Hecken und Gräben, die wir überspringen mußten, hatte ich die Orientirung ver-

loren, war etwas zu weit links gekommen und gelangte endlich, total erschöpft, zum dritten Bataillon unseres Regimentes. Die Nacht war vollständig hereingebrochen und obwohl ich wußte, daß das Grenadierbataillon sich in der unmittelbaren Nähe sammeln mußte, so hatte ich doch nicht mehr die Kraft, dorthin zu gehen. Lieutenant H. und die anderen Offiziere überredeten mich auch, hier zu bleiben, da die Schlacht ja beendet und mein Bataillon folglich nichts mehr zu thun hatte. Erschöpft durch die Ueberanstrengungen des Nachmittags, sank ich zu Boden und ein stechender Schmerz in der Brust erlaubte mir kaum auf die an mich gerichteten Fragen Antwort zu geben.

Eine Kugel hatte im Laufe des Gefechtes mir einen Knopf vom Mantel weggerissen, eine zweite hatte noch intimere Bekanntschaft mit meiner linken Achsel gemacht und diese schmerzte nun auch heftig, so daß jede Bewegung mit Schmerzen verbunden war. Dazu kam der moralische Eindruck der trotz alledem verlornen Schlacht und so verfiel ich denn in eine vollkommene Lethargie, und als, schon gegen Mitternacht, der Rückzug gegen Peschiera angetreten wurde, folgte ich mechanisch. Lieutenant H., der mich unter den Arm nahm und sich der beschwerlichen Mühe, mich zu unterstützen, unterzog, was er mit um so größerer Liebe that, als wir alte Jugend-

freunde waren und er selbst, trotz des sehnlichsten Wunsches, an diesem Tage nicht persönlichen Antheil am Kampfe hatte nehmen können, da sein Bataillon immer in Reserve war. —

(Weiter sind die Aufzeichnungen nicht fortgesetzt worden.)

Ende.

Lyrischer

Anhang.

Alexander's Tod.

Wie ist's heute doch so lautlos stille
In der Königsburg zu Babylon!
Von des Volk's sich drängendem Gewühle
Träumt verlassen nur der stolze Thron.
Drinnen in dem Saal, wo Licht und Schatten
Sich in mag'scher Dämm'rung leise gatten,
Liegt im Todeskampf ein großer Held,
Liegt der Held, dem Persia gezittert,
Der in Jünglingshänden unzersplittert
Eines Weltreich's Riesenscepter hält.

Alexander, der die engen Fluren
Macedonien's sein Reich genannt,
Aber seiner Heldengröße Spuren
Flammend jedem Welttheil eingebrannt;
Der als Sieger Afrika durchzogen,
Der des fernen Indus heil'ge Wogen
Ueberschritt im raschen Siegeszug,
Matt und kraftlos liegt er nun darnieder,
Halb geschlossen seines Auges Lider
Und gebunden seines Geistes Flug.

Durch die dicht verhängten trüben Fenster
Stiehlt sich matt der Sonne letzter Strahl,
Und im Dunkel schwebt es wie Gespenster,
Lautlos füllt sich schon der weite Saal.
Alle, die auf seinen weiten Zügen
Blutend ihm voran hinunterstiegen,
Kehren wieder aus des Hades Nacht:
Tausend Gräber senden ihre Todten,
Aus dem Lichtreich Geister nah'n entboten,
Alexander's hehre Todtenwacht.

Und der König liegt mit matten Blicken,
Selbst ein Schatten unter Schatten da.
Todespalmen schon bereit zu pflücken,
Fühlt er sich dem Reiche Pluto's nah'.
Doch die Grabentstieg'nen rings im Kreise,
Singen ihm in seltsam fremder Weise
Einen Grußeshymnus dumpf und hohl.
Er nur kann den Geistersang verstehen,
Er nur fühlt der Lieder Hauche wehen,
Die da schweben so geheimnißvoll.

Die in Indus Fluten einst versunken,
Die im Wüstensand der Tod ereilt,
Deren Blut Kleinasien getrunken,
Deren Haupt der Perser Schwert zertheilt,
Die hinab zu Proserpinens Gärten
Vorauseilten ihren Kampfgefährten,
Alle sieht er wieder um sich steh'n.
Nicht verlassen soll der König schreiten,
Nein, sie Alle sollen ihn geleiten,
Sollen mit zum styg'schen Strande geh'n.

Sieh', ein Lächeln schwebt auf seinem Munde,
Nach der Stirne fährt er mit der Hand.
Seine Blicke schweifen in der Runde,
Trüb erglühend in des Fiebers Brand:
„Habe kühn die halbe Welt bezwungen,
„Hab' zu stolzer Größe mich erschwungen,
„Wie ein Kind nun bin ich schwach und klein.
„Dieses Land, in dem ich nicht geboren,
„Ist zur Todesstätte mir erkoren,
„Einer Urne Raum schließt bald mich ein."

„Aeuß're Feinde hab' ich kühn geschlagen,
„Doch mein eig'ner Leib empört sich mir;
„Diese Rechte, die das Schwert getragen,
„Ohne Kraft, ermattet liegt sie hier.
„Meinem Willen folgen nicht die Sehnen,
„Und die Muskeln mein Gebot verhöhnen,
„Seinen Dienst versagt des Auges Licht.
„Jedes Kind kann mich in Fesseln schlagen,
„Mich, der einst so bitt'res Leid getragen,
„Daß der Mond für mich erstürmbar nicht!"

„Warum hab' so Viele ich gesendet
„Vor des Minos schreckliches Gericht,
„Wenn auch mir, bevor mein Werk vollendet,
„Das Geschick ein Todesurtheil spricht?
„Zeus, der du mich einstens Sohn geheißen,
„O was mußtest du so bald zerreißen
„Dieses Daseins zaubersüßes Band?
„Mußt' ich darum kämpfen nur und ringen,
„Manchen guten König zu bezwingen,
„Zu verwüsten sein gesegnet Land?"

„O ich hätte wieder aufgebauet!
„Doch mir lähmt der bitt're Tod die Kraft.
„Nur zertrümmernd mich die Nachwelt schauet,
„Weil in halbem Werk mein Arm erschlafft.
„Geister meiner hingeschied'nen Krieger,
„Mit euch zieht ein ungebeugter Sieger,
„Der nun auch der Erde Fessel bricht.
„Ja, dem Ird'schen wollen wir entfliehen,
„Im Triumphe zum Olympos ziehen,
„Wo man uns den Siegeslorbeer flicht!" —

Rückwärts sinkt er in die weichen Kissen,
Bang die Aerzte schau'n der Wangen Glut;
Und was Alle sich zu deuten wissen,
Keiner hat's zu künden doch den Muth.
Doch die Pulse immer schwächer schlagen;
Durch die Lüfte weht ein leises Klagen,
Und die glüh'nde Wange wird so bleich.
Endlich dürfen sie's nicht mehr verhehlen:
Er ja muß den künft'gen Herrscher wählen,
Stirbt er, so verwais't das Riesenreich.

Darum flüstern jetzo sie mit Zagen:
„Alexander, großer König, sprich,
„Wer soll Deiner Herrschaft Purpur tragen,
„Wer Dir folgen, deckt die Erde Dich?"
Da noch einmal will er sich erheben,
Seltsam seine bleichen Lippen beben,
Und er spricht mit düster trübem Sinn:
„Wer mir folgen soll auf meinem Throne?
„Gebt dem Würdigsten die gold'ne Krone —
„Wer sich ihrer werth dünkt, nehm' sie hin!"

Und mit diesem Wort den Erisapfel
Schleudert er, bevor die Seel' entfloh'n.
Unmuthvoll aus der gelös'ten Hülle
Wallt der Heldengeist zum Acheron.
Trümmer einer Welt läßt er zurücke:
Diese Trümmer selbst in kleine Stücke
Zu zerreißen ist schon Eris nah'.
Ruhmbekränzt enteilt der Held von hinnen,
Doch mit finst'rem Droh'n auf den Ruinen
Seiner Macht steht das Verhängniß da.

Am Guadalquivir.

Friede sinkt auf goldnen Schwingen
 Aus des Himmels Glanzrevier
Während Abendglöcklein klingen,
 Nieder am Guadalquivir.

Don Rodrigo steht und sinnet;
 Drinnen in des Saals Gewühl
Rauschende Musik beginnet,
 Draußen ist's so ernst, so still.

Aus dem glanzerfüllten Saale
 Zog ihn eine Zauberhand,
Und er steht im Abendstrahle
 An des Altans hohem Rand.

Vor ihm liegt der weite Garten,
 Von des Mondes Licht erhellt:
Blumen duftend ihn erwarten,
 Nachtigall ist schon bestellt.

Und hinunter eilt er schnelle,
 Badet sich im Blüthenduft,
Lockend zu bebüschter Stelle
 Bald ihn Philomele ruft.

Und er nähert sich der Laube,
Die sein Lieblingsaufenthalt.
Aufgeschreckt die Turteltaube
Flüchtet in den Lorbeerwald.

Doch gar balde kehrt sie wieder,
Hat den Wand'rer schnell erkannt,
Setzt sich ihm, dem Sohn der Lieder,
Schnäbelnd auf die weiße Hand.

Holdes Mond- und Sterngeflimmer
Leuchtet durch die Maiennacht;
Hell, fast wie in Tagesschimmer,
Steht des Gartens stille Pracht.

Nachtviolen lispeln leise
In die milde Abendluft,
Eine zarte Minneweise
Singt der Rose Mund voll Duft.

Tulpen und Narcissen schimmern,
Wie das Antlitz seiner Lieb',
Thauesperlen lieblich flimmern
Wie die Thränen seiner Lieb'.

Veilchen und Cypreß umschlingen
Kosend sich so inniglich,
Elfe hebt auf leichten Schwingen
Lauschend ob den Blumen sich.

Don Rodrigo sitzet stille,
Süß bedrängt von Leid und Lust.
Wilde, stürmische Gefühle
Mischen sich in seiner Brust.

Plötzlich raschelts in den Zweigen,
Und die lieblichste Gestalt
Steht vor ihm mit holdem Schweigen,
Flammend Aug' in Auge strahlt.

„Juanina, du mein Leben,
In der Laube Du bei mir!"
Und mit süßem Wonnebeben
Blicket er empor zu ihr.

„Don Rodrigo, Du mein Trauter,
Ach ich kann's nicht länger tragen,
In mir spricht es immer lauter,
Und ich muß Dir's endlich sagen.

Don Rodrigo, ja ich liebe
Dich mit heißer Herzensglut;
O wie zähm' ich dieser Triebe
Unbezwinglich wilde Flut!"

Stärker glühen auf die Rosen
Und der Sterne Silberglanz,
Schmeichelnder die Lüfte kosen
Um der Blüthenkelche Kranz.

Und sie neigt zu ihm sich nieder,
Und sie setzt sich ihm zur Seite,
Nachtigall erhebt die Lieder,
Und der Mond grüßt aus der Weite.

„Juanina, o Du Stern
Meines Auges, Du mein Leben,
Du, zu der ich nur von fern
Scheu das Auge durft' erheben —

Du bist hier! O, daß ich fasse
  Dieses Augenblickes Wonne!
Auf des Himmels Sternenstraße
  Zieht mich's fort zu Gottes Throne.

Juanina, Du mein Leben,
  Du mein Alles, meine Seele,
Muß jetzt auch die Stimm' erheben
  Und nicht länger ich's verhehle.

Sieh' ich liebe Dich schon lange
  Mit des Wahnsinns Fiebergluthen,
Und in ungestümem Drange
  Mußte fast mein Herz verbluten.

Doch Fernando, sag', o sage,
  Ist als Gatte Dir bestimmt?
Juanina, sage, sage,
  Ob ein Strahl der Hoffnung glimmt?"

Und sie neigt zu ihm sich leise:
  „Don Rodrigo, rette mich;
Eh' ich seine Gattin heiße,
  Nehm' den Tod in's Brautbett ich.

Doch die Stunden rasch verrinnen,
  Laß' benützen uns die Zeit;
Vieles können wir gewinnen,
  Viel Verlust ist auch bereit.

Aber uns're Liebe können
  Sie nicht rauben, noch vernichten;
Uns're Lieb' wird leuchtend brennen,
  Jener Sternwelt gleich, der lichten."

Also sprach sie, süßen Frieden
 Gießend in des Liebsten Brust;
Hoffen konnte er ja wieder,
 Offen stand des Himmels Lust.

Innig saßen sie umschlungen,
 Eins in's Andere versenkt,
Aus der Laube Dämmerungen
 Schwirrend sich die Taube drängt.

Juanina's schwarze Locken
 Wallen um Rodrigo's Hand.
Ihre Liebesworte stocken,
 Nur in Seufzern glüht der Brand.

Draußen klagt die zartbeseelte
 Nachtigall ihr süßes Weh',
In der Laube Jasminzelte
 Glänzt des Täubchens Federnschnee.

Neugiervoll die Blumen blicken
 Aus dem dunklen Epheugrund,
Und die Sternlein mit Entzücken
 Blicken auf der Liebe Bund.

Doch die Welt für sie entschwindet,
 Selbst der Töne ferner Gruß,
Lippe nur die Lippe findet,
 Pressend sich im ersten Kuß.

O unendlich sel'ges Leben,
 Lipp' an Lippe so geschmiegt!
In des Aethers Höh' sie schweben,
 Und der Erde Traum verfliegt.

Süßer, höchster Lohn der Liebe,
Becher voller Seligkeit!
Himmlisch'ster der Erdentriebe,
Bürge der Unsterblichkeit! —

Plötzlich schallen laute Tritte,
Waffen blinken durch die Nacht,
In des Liebesgartens Mitte
Funkelt Ares' Eisenpracht.

Don Fernando tritt zur Laube:
„Falsche, ha, treff' ich Dich hier?
Scheu entflattert rasch die Taube
In der Laube dicht Gewirr.

Doch ein Strahl gleich einem Blitze
Zucket durch der Liebe Zelt.
Purpurn ist des Schwertes Spitze,
Und ein Schrei die Flur durchgellt.

„Don Rodrigo, bist getroffen,
Roth ist Liebe, roth Dein Blut!
So zerschneide ich Dein Hoffen,
Lösche Deines Herzens Glut.

Ihr doch meine süße Donna,
Kommt mit mir, es wird schon kühl.
Euer Bruder — doch, Madonna!
Was seid ihr so bleich und still?"

Und er beugt zu ihr sich nieder,
Faßt die Hand, sie regt sich nicht.
Festgeschlossen ist das Auge,
Hat entsagt dem gold'nen Licht.

Vulcan und seine Cyclopen.

Ein Fragment.

Kommt, folgt mir nach in Aetna's düst're Räume,
Wo nie ein Strahl des Tageslichtes glimmt;
Wo wie phantastisch geisterhafte Träume
Die Flamme glüht und Licht und Nacht verschwimmt;
Wo kocht und tobt des Wassers wild Geschäume,
Und der Cyclop sein Riesenwerk beginnt.
Horch! lautes Dröhnen schallt von Hammerschlägen,
Und prasselnd sprüht empor ein Feuerregen.

Da bildet sich ein Blitz aus hartem Eisen,
Gebändigt wird des Stahles feste Macht;
Dort an den Wänden edle Steine gleißen
Wie Geisteraugen durch des Berges Nacht,
Und selbst des Goldes feste Fasern reißen,
Der Silberklumpen wird in Form gebracht.
Die Hämmer donnernd auf den Amboß prallen,
Daß rings die weiten Klüfte widerhallen.

Und mitten in den flackernd wilden Flammen
Steht der Cyclopen düstre Nachtgestalt:
Da stehn sie wie in feuriglichtem Rahmen
Ein Bild von wüster Phantasie gemalt.

Die Zange drückt die feste Faust zusammen,
 Metalle zwingt des Riesenarms Gewalt,
Und wie auch rings die Wasser rauschend toben,
Gebändigt sind sie bald, zu Schaum zerstoben.

Da kömmt Vulkan, der Herrscher, hergeschritten,
 Und Aphrodite wandelt ihm zur Seit';
Er kömmt, gewährend seiner Gattin Bitten,
 Zu schaffen ihrem Sohn ein Eisenkleid,
Von dem des Schwertes scharfe Schläge glitten
 Wie schwache Splitter in dem wüsten Streit.
Wie lieblich steht mit lächelndem Gesichte
Die Göttin hier im unterird'schen Lichte!

„Hinweg mit dieser Träume bunter Fülle!"
 So ruft Hephaistons laute Donnerstimm';
„Ein Kleid verfertigt, das die Glieder hülle
 Cupido's vor des Krieges wildem Grimm!
Das Feuer zischend mit dem Wasser spiele
 Und dampfend mische sich ihr Ungestüm,
Daß Eisenwucht und Gold und edle Steine
So stark als zierlich wundersam sich eine."

Da regt sich, siehe, rasch ein neues Leben:
 Der schmilzt das Eisen, Jener mischt das Gold
Aus Kesseln aufwärts glüh'nde Dämpfe schweben,
 Und wie die Brandung an den Klippen grollt,
So hallt es, daß die Wände rings erbeben,
 Und Schlag auf Schlag im Raume donnernd rollt,
Und Streich auf Streich fällt auf den Amboß nieder
Und formt aus Erz die Hohlgestalt der Glieder.

Kain.

Der Abend sank und ries'ge schwarze Wolken,
Nachtgeistern ähnlich, zogen auf am Himmel.
Der Sturm erbraus'te tobend durch die Bäume
Der jüngst erschaff'nen Erde, und die Felsen
Erbebten in der Tiefe. Schattenhaft
Durchzogen bleiche Nebel rings die Fluren.
Seltsame Klagelaute leis' ertönten,
Von dumpfer Schwüle schien erdrückt die Erde.
Unfern dem Platz, wo noch das alte Eden
Von Engeln war bewacht mit Flammenschwertern,
Da stand auf eines Berges Spitze Kain,
Die Stirn gebrandmarkt durch des Herrn Gewalt,
Daß die Geschöpfe sich voll Abscheu sollten
Wegwenden von dem Mörder seines Bruders.
Unfern in einer Höhle, fröstelnd, baar
Jedweden Schutzes, saß sein Weib. Den kleinen
Enoch und die noch junge Schwester sorglich
Zu wahren sucht sie vor des Sturmwinds Schlägen;
Zuweilen blickt sie schmerzlich hin auf Kain
Und dann voll Liebe wieder auf die Kinder,
Die unschuldsvoll in ihrem Schoße schliefen.
Ganz auf die Felsenspitze vorgetreten
Stand Kain. Wild spielten rings die Winde

Mit seines Haares Locken, die wie Schlangen,
Gepeitscht vom Sturm sich auf und nieder krümmten.

Der Regen, niederströmend aus des Himmels
Weit off'nen Schleußen, schlug ihm ins Gesicht,
Als wollt' er mühen sich, das Mal zu tilgen
Auf seiner Stirne. Düster starrte Kain
Weit in die Nacht, aus ihrer Höhlung traten
Die Augen gleich als wollten sie durchbohren
Die Finsterniß, die ringsum ausgebreitet;
Und zitternd streckt' er seine rechte Hand
Weit aus hoch über'm Thalgrund, der da lag.

„Da unten war's! Ja bei der Blitze Schein
Seh' ich den Altar noch, da glimmt die Asche
Vom Opferbrand, da dampft noch Abels Blut,
Und schreit um Rache, Rache für den Mörder.
Zwar er vergab mir, sterbend noch vergab er,
Jedoch sein Blut, sein dunkles, rothes Blut,
Das ich vergoß, das ächzt zum Herrn empor,
Und klagt mich an vor Gottes Richterstuhl,
Daß ich verdammt, verbannt, auf öden Fluren
Nun flüchte hilflos ohne Rast und Ruh,
Verfolgt vom grausen Fluch der Mutter Eva.
Doch warum flucht' sie mir? sie durft' es nicht.
Denn ihrer ist die Schuld, die ich verbrach.
Sie schuf den Tod in dieser schönen Welt,
Sie bannte mein Geschlecht aus Edens Flur,
Und stieß es tief ins Elend, da es doch
Zum Glücke nur bestimmt war von Jehovah.
Sie durfte mir nicht fluchen, nein sie nicht
Die ganze Schöpfung durft's, nur Eva nicht.

O Abel, Abel, könnt' ich Dich beleben
Mit meinem eignen Sein woll't ich's bezahlen.

Des Blutes heiße Wallung riß mich hin.
O warum ließest Du nicht ab von Deinem
Begehren, daß ich mit Dir opfern sollte?
Du wußtest doch, mein Opfer konnte nicht
Dem Herrn gefällig sein, wie Dein's, denn nie
Hab' knechtisch ich die Knie' wie du gebeugt,
Nicht vor Jehovah, nicht vor einem Andern.
Wir opferten, Du hattest es gewollt.
Da zuckt der Blitz, und sieh', derselbe Strahl,
Er setzt, herniederfahrend, Dir das Opfer
In Brand, und mir zertrümmert er den Altar.
Da flammt das Herz mir auf in wildem Zorn,
Und Deinen Altar wollt' ich auch zerstören.
Und als Du meinem Grimm zu wehren strebtest,
Ergriff ich einen Brand, und weh' mir, weh',
Ich schlug den Bruder und er sank und starb.

Ich hatte nie vorher den Tod geseh'n,
Ich ahnte nicht, was sterben heißt, noch morden,
Und plötzlich war ich selbst ein Mörder worden,
Und an dem Bruder, den der gleiche Schoß
Mit mir geboren, sah ich nun den Tod
Und sein Entsetzen hauchte kalt mich an.
So schwach ist also dieses Leben, daß
Ein Schlag, ein Stoß es schon vernichten kann.
Daß ein Augenblickes That genügt
Den Odem aus des Menschen Brust zu bannen,
Und die Gestalt, die Gottes Ebenbild,
Sein Spiegel sein soll, plötzlich zu verwandeln
In einen todten Theil der todten Erde!

Stürm' nur, Gewitter, sause nieder, Regen,
Flammt hoch, ihr Blitze, schmettert mich zusammen,
Du, Nacht, verhüll' dich schwärzer als du bist!

Der Donnerkeil zerklüfte diese Fluren,
Und wandl' ins alte Chaos neu die Erde,
Vertilge, was sie Schönes je gebar
Und tödte, was sich lebend auf ihr regt,
Denn, wo ich hinschau, seh' ich Elend, Elend
Dem sterblichen Geschlechte nur erblüh'n.
Mit menschlichem Gewimmel füllt sich bald
Auf weitem Plan die jüngst geschaffne Welt,
Und Berg und Thal und Waldesgrün und Au',
Wo lieblich glänzt die bunte Blumenwelt,
Und Bäume, schattenbringend in der Hitze;
Der Mittagsglut, sie werden überfüllt
Mit Sterblichen, aus Evens Schoß entsprungen,
Und die, noch ungeboren schon verflucht
Von Gott, dem Bösen schon verfallen, ihr
Qualvolles Dasein über diese Erde
Hinschleppen, sie verpestend mit dem Hauch
Des Odems — o wenn ich der Millionen
Gedenke, die, unzählbar wie der Sand,
Einst tragen sollen dieses Elends Kette,
Theilhaftig einer Schuld, die sie nicht thaten
Im Mutterleibe schon befleckt durch Sünde,
Verworfen, eh' sie noch die Welt gesehen —
O da ergreift mich der Gedanke
Das grenzenlose Elend abzuwehren
Vertilgend jede Menschenspur auf Erden!
O, denk' ich meiner Kinder, dieser armen
Unschuld'gen Würmer, o da wird so heiß
So bang mein Herz, und die Verzweiflung faßt
Mein ganzes Ich! Selbst elend, sind wir nur
Bestimmt, gleich elende Geschöpfe zu
Erzeugen, daß auf dieser weiten Erde

Das Elend immerdar unsterblich sei.
Hast Du noch nicht genug der Rache, Gott,
Du Unersättlicher in Deinem Zorn?
Weh! aus der Sünde keimet sünd'ge Frucht.
Ein leicht' Vergehen thut der erste Mensch,
Und ich, der Zweite, bin ein Mörder schon.
O weh mir, weh! die Tausende, die nun
Nach mir sein werden, werden mich verfluchen,
Voll Abscheu wird man meinen Namen nennen,
Und mein Geschlecht wird mich verleugnen. Wehe!
Doch ob ich auch verbannt und flüchtig werde,
Ich beuge doch die Knie Dir nicht, Jehovah —
Und hast Du mich geschaffen, um zu leiden,
So will ich leiden, will ertragen lernen
Und auch nicht murren; doch mein tiefst' Gefühl
Wird fest mir bleiben, und, mir selbst bewußt,
Werd' ich zu Grunde geh'n, doch mich nicht beugen!

Lieder.

I.

Es ist das alte Thema,
  Das schon so oft besung'ne,
Es ist die alte Klage,
  Die schon so oft erklung'ne;

Es sind die alten Schmerzen,
  Die schon so oft getrag'nen,
Es sind die alten Wunden,
  Die schon so oft geschlag'nen;

Es sind die alten Thränen,
  Es sind die alten Lieder,
Es sind die alten Weisen —
  Ich sing' sie dennoch wieder.

II.

Ich sah den Mond sich spiegeln
  Im silberklaren See,
Da ward im tiefsten Herzen
  So wohl mir und so weh'.

Ich sah die Blumen blühen,
Sah springen Hirsch und Reh,
Und noch war tief im Herzen
So wohl mir und so weh'.

Ich sah die Blätter fallen,
Ich sah des Winters Schnee:
Noch immer war im Herzen
So wohl mir und so weh'.

Und kömmt der neue Frühling,
So sink' ich wohl in's Grab,
Und all' mein Wohl und Wehe
Nehm' ich mit mir hinab.

III.

Mein Aug' sehnt sich nach Thränen,
Mein Mund sehnt sich nach Küssen,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz sehnt sich nach Liebe.

Und fehlen dem Auge die Thränen,
Und fehlen dem Munde die Küsse,
Und fehlt dem Herzen die Liebe,
So leg' ich mich hin und sterbe.

IV.

Kleine Lieder will ich schreiben,
Wenig Zeilen sollen's sein,
Doch die müssen mir gelingen,
Will ja meiner Lieb' sie weih'n.

Du mein liebes, süßes Mädchen,
O wie viel verdank ich Dir!
Wie viel himmlisch schöne Stunden,
Wie viel Lieder gibst Du mir!

All' die Klänge, zart und minnig,
Schlummerten in meiner Brust,
Heit're Vöglein, die zu wecken
Du allein in mir gewußt.

V.

Ich liebe Dich mehr als mein Augenlicht,
Du bist meine ganze Welt:
Die weite Natur Dir zum Kranz sich flicht,
Zur Krone das Himmelszelt.

Doch Dir zu Füßen als Schemmel liegt
Lustschauernd mein wundes Herz;
Von Deinem Fuße getreten, zerdrückt,
Stirbt's jauchzend im süßesten Schmerz.

VI.

Kannst Liebchen Du nimmer verstehen
Die zitternde Thräne im Blick?
Mein stummes, doch inniges Flehen
Um Liebe uud Liebesglück?

Mit Deinen freundlichen Reden,
O Liebchen, Du bringst mich um!
Die Worte sind brennende Fäden,
Die schlingen um mich sich herum.

Sie umschnüren mir brennend das Herze,
Die Glut kühlt erst das Grab;
So führen Deine Scherze
Mich noch zur Gruft hinab.

VII.

Und lieg' ich erst im Grabe,
Dann bin ich kalt und stumm;
Doch oben über dem Hügel
Erblüht eine blaue Blum'.

Die Blume soll Dir sagen:
Hier ruht ein treues Herz,
Doch hat es ausgerungen,
Fühlt nicht mehr Glück und Schmerz.

Dich hat mit heißer Liebe
Im Leben es umfaßt —
Sei mit dem Andern glücklich,
Den Du erwählet hast!

VIII.

Und bin ich erst gestorben,
Mag ich nicht auferste h'n:
Ich möchte mit Leib und Seele
Zu gleicher Zeit vergeh'n.

Was nützen mir tausend Himmel,
Was Glück und Paradies,
Wenn Du mich nicht kannst lieben,
Mein Lieb', so traut und süß?

IX.

Heit're, immer heit're Lieder
Wollet ihr vom Dichter haben,
Und sie sollen euch ergötzen,
Sollen euch wie Honig laben.

Glaubt mir, ärger als die Fechter
Müssen, ach, die Dichter leiden,
Die der Hölle ärgste Qualen,
Die des Himmels höchste Freuden

In der glüh'n'den Seele tragen,
Und in gold'ne Becher gießen
Rothes Herzblut, Purpurtropfen,
Die aus off'nen Wunden fließen;

Die das Weh' der ganzen Welt
In der tiefsten Brust empfinden,
In der Brust, worin es lodert
Wie in Aetnas Feuerschlünden.

Purpurn springt empor der Springbrunn,
In der Dichtung Zaubergarten,
Und die Sonne scheint so golden
Wie in alten Märchenfahrten,

Und die Sternlein glüh'n und leuchten,
Philomele singt im Grünen
Und die Bächlein, fröhlisch glitzernd,
Murmelnd durch die Auen rinnen.

Und ihr steht und starrt verwundert
Und entzücket, wie's da blühet;
Ach, ihr ahnt nicht, daß darüber
Eines Lebens Noth verglühet;

Daß der Springbrunn rothes Herzblut,
Daß die Sonne wüthend Feuer,
Daß die Blümlein Herzenssplitter,
Und die Vöglein wilde Geier.

X.

Auf meine Augen senkt sich der Schlaf,
Schlumm're hinüber in selige Träume;
Ach, Träume sind Schäume!
Auf meine Augen senkt sich der Schlaf.

Mädchen im fernen herrlichen Land,
Laß' mir Dein Bild im Schlummer erscheinen,
Mit Dir im Traume mich liebend vereinen,
Mädchen im fernen herrlichen Land!

Denke Du meiner, wenn Alles ruht,
Gib Deine Grüße den nächtlichen Winden,
Gib sie den Sternen, sie werdens mir künden,
Denke Du meiner, wenn Alles ruht!

Alles ist dunkel, der Mond nur wacht,
Er der Begleiter der rosigsten Träume —
Ach, Träume sind Schäume!
Schon trübt sich mein Auge. Liebchen, gut' Nacht!

XI.

Es stand ein Blümchen auf grüner Au,
  Duftig erglüht,
In des Mittags Brand, in der Dämm'rung Grau,
  Wenn das Frühroth sprüht.

Und einmal in stiller Mitternacht
  Bei des Mondes Schein,
Da fiel ein Stern aus des Aethers Pracht
  In die Blume hinein.

Da ward die Blume ein Menschenkind,
  So zart und rein,
Und Duft und Licht ineinander rinnt
  Zur Seele sein.

Der Stern des Lichts, der nun heller gleißt,
  Die Blume, die blüht,
Sie wandelten sich in des Dichters Geist,
  In des Dichters Gemüth.

Und sieht nun der Dichter die Blume blüh'n
  In bunter Pracht,
Und sieht er die Sterne am Himmel glüh'n
  In stiller Nacht:

Gar ahnungsvoll es sein Herz bedrängt,
  Sein Sinn erglüht;
Aus Geist und Gemüth, das sich liebend vermengt,
  Entspringt ein Lied.

XII.

Diesem Dolce far niente
  Hab' ich mich zu sehr ergeben;
Thatlos schwinden meine Tage,
  Und aus Tagen wird das Leben.

Zum Geweb' im Dunkel weben
  Geister Tag und Nacht zusammen,
Thaten sind hineingewirket,
  Ewigkeit umschließt's als Rahmen.

Doch wenn leer und ohne Thaten
  Von dem Webstuhl kommt das Linnen,
Lösen wieder sich die Fäden,
  Die der Zeitstrom schwemmt von hinnen.

XIII.

Mir springt das Herz fast in der Brust
  Vor übergroßem Weh;
Ich wollt' daß ich begraben wär'
  Tief unter'm weißen Schnee.

Und wenn ich tief begraben läg',
  Da vor des Herzens Glühen
Müßt rings zerfließen der kalte Schnee,
  Ein Röslein müßt' erblühen.

Und käm' mein Liebchen dann zur Stell',
  Müßt' sie die Rose pflücken,
Und müßt' sie an die warme Brust
  Und an die Lippen drücken.

Und wenn in die liebe kleine Hand
Das Röschen sie genommen,
Dann würde tief unten im Sarge mir
Das Herz zur Ruhe kommen.

XIV.

Wer auf jene Welt nur rechnet,
Der ist sicherlich betrogen,
Denn Vertröstung auf die Zukunft
Hat schon allzuoft gelogen!

Doch wer gänzlich nur vertrauet
Dieser wandelbaren Erde,
Ist ein Thor und geht nicht minder
Auch auf einer falschen Fährte.

Darum glaube an ein Jenseits,
Doch verschmähe nicht die Erde;
Freu' hiernieden Dich und hoffe
Daß es dort noch besser werde.

Der junge Tambour.

Hurrah, herbei zum Sturme!
Du junger Tambour komm' heran!
Die Trommel nimm herunter,
Schlag' einen Wirbel an!

Der Tambour nahm die Trommel
Von seiner Schulter flugs herab;
Zur Seit' ihm Geister gruben
Bald hier, bald dort ein Grab.

Und als er faßt den Schlegel,
Da pfiff ein eisern Vöglein her,
Das setzt sich ihm in's Hirne,
Das Haupt war ihm so schwer.

Die Trommel fiel zu Boden,
Er brach zusammen, sank in's Gras
Und fiel in Schlaf, worin er
All' Leid und Lust vergaß.

Weit drauß' im deutschen Lande,
Da weint ein junges Mägdlein sehr;
Der Tambour war ihr Liebster,
Der kehrt wohl nimmermehr.

Die Kunst.

Wem je der Schöpfer seinen reichsten Segen
In's Herz gelegt: den Himmelsdrang der Kunst,
Der fühlt im Innern ein gewaltig Regen,
Erst unbestimmt, wie wallender Nebeldunst,
Doch klarer wird's ihm mit des Herzens Schlägen,
Daß er erlangt die höchste Göttergunst;
Im Herzen klingen tausend Zauberlieder,
Begeist'rungsthräne fließt vom Auge nieder.

Er fühlt sich wundersam emporgehoben,
Sein Geist durchschweift der Schöpfung weites Meer;
Der engen Erde Grenzen sind zerstoben,
Entschwunden der Dämonen dunkles Heer.
Die Ketten, die so drückend ihn umwoben,
In tausend Stücken liegen sie umher,
Und er ergeht sich, waltend ohne Schranken,
Im unermeß'nen Reiche der Gedanken.

Die Sterne hoch am blauen Himmel oben,
Sie zieh'n dahin die ewig gleiche Bahn,
Des Meeres wilde Wasserfluthen toben,
Aufspritzt der Gischt und wirbelt himmelan;
All' die Bewohner von Millionen Globen,
Die uns der Blick des Forschers aufgethan,
Sie Alle regen sich in freud'gem Leben,
Doch nur dem Menschen ward die Kunst gegeben.

Des Waldes Kinder, süße Nachtigallen,
Sie singen Lieder wunder-zaubervoll,
Es lauschen still des Waldes grüne Hallen
Dem Sange der so kleiner Brust entquoll.

So träumerisch, so wunderlieblich schallen
Die Töne, die so weh' und doch so wohl,
Ein süß Gemisch von Freuden und von Schmerzen,
Entströmt der Säng'rin zartem kleinem Herzen.

Doch ist's ein unbestimmtes banges Klagen,
Ein Sehnen noch nach unbekanntem Ziel,
Als wollt' es Allen, die da lauschen, sagen:
Mich drückt und hebt ein unbekannt Gefühl;
Als wollte es die zarten Blümlein fragen:
„Was singt ihr nicht, ist euer Herz so kühl?
Doch bleibt es nur ein träumerisches Schwanken,
Das nie sich schwingt zum freien Lichtgedanken.

Dem Menschen nur ist klares Licht gegeben,
Er setzt sein Ziel mit eig'ner fester Hand.
Als Sclave trägt das ries'ge Meer mit Beben
Sein schwaches Schifflein treu von Strand zu Strand;
Der Flamme Schwingen dienstbar ihn umschweben,
Da er die Macht dem Element entwand;
Wie fern ihm auch die gold'nen Sterne gleißen,
Er folgt der Spur von ihren ew'gen Kreisen.

Verschiedenes Loos.

Es ochset jede Stund'
Des Tages und der Nächte,
Um zu bezwingen treu
Des Wissens hohe Mächte
Ein Bruder Studio;
Gebannet in sein Zimmer,
Erblickt er Gottes Welt
Wohl mondenlange nimmer.

Was ist vom Lied' das End'?
Er fällt durch das Examen,
Muß wandern durch die Welt
Mit unberühmtem Namen.
Die Jugend ist vergällt,
Die Manneszeit ihm düster.
So für sein thöricht Thun
In seinem Alter büßt er.

Es zechet jede Stund'
Des Tages und der Nächte,
Um zu bezwingen treu
Gott Bacchus edle Mächte,
Ein and'rer Studios;
Er fühlt nicht Herzenswunden,
Läßt bald den gold'nen Wein,
Bald Liebchens Kuß sich munden.

Was ist vom Lied das End?
Er schwanket zum Examen,
Kömmt trunken glänzend durch,
Hat einen großen Namen.
Die Jugend war voll Lust,
Die Mannheit nie ihm düster;
Er lebt in Saus und Braus,
Und wird zuletzt Minister.

Entsetzlich!

Jüngst spaziert' ich durch die Wälder,
Und da blieb ich träumend stehen.
Ach was mußte da mein Auge
Grad' vor mir Entsetzlich's sehen!

Saß ein Jüngling in dem Grase
Mit Gedichten in den Händen,
Und ich sah ihn eine Weile
Ruhig lesend Blätter wenden.

Die Gedichte, die er las,
Waren meine eig'nen Lieder.
Welch' Entzücken, welche Lust
Strömte da mir durch die Glieder!

Doch, da ich nun eben schon
Freundlich zu ihm treten wollte,
Ihm zu sagen wer ich sei
Und daß er mich loben sollte:

Sank er plötzlich sanft zurück,
Konnte nimmer auf sich raffen:
Ach er war bei meinen Liedern
Ganz gemüthlich eingeschlafen.

Romanze vom Klösschen.

Es war einmal ein Klößchen
In Suppe fein gekocht,
Das Klößchen war gefüllet
Mit einem Kerzendocht.

Der König ließ das Klößchen
Aufstecken vor der Stadt,
D'rauf ließ er in den Straßen
Verkünden früh und spat:

Sollt' sein ein großes Stechen
Um das Klößchen, fein gekocht,
Das innen war gefüllet
Mit einem Kerzendocht.

Da kam mit Helm und Panzer
Die Ritterschaft daher;
Es blinkte an ihrer Seite
Furchtbar die blanke Wehr.

Sie schlugen sich todt und schloßen
Alle den Lebenslauf;
Der König allein blieb übrig
Und fraß das Klößchen auf.

Doch als er aufgegessen
Das Klößchen fein gekocht,
Das innen war gefüllet
Mit einem Kerzendocht,

Da gerieth in seinem Leibe
Der Kerzendocht in Brand;
So starb der letzte König,
Der letzte König im Land.

Sonette.

I.

Phantastisch wilde Träume sich ergießen
In mein Gehirn. In Abendsonnengluthen
Lieg' ich am Strand, die gold'nen Wolken bluten,
Und blut'ge Rosen aus dem Boden sprießen.

So seltsam murmelnd rings die Quellen fließen
Und Mahnungsworte rufen mir die Fluthen,
Und meine Leiden, die halb schlummernd ruhten,
Sie wachen auf und wachsen an zu Riesen.

Ich aber bin zerschmettert und zerschlagen
Und kleine Teufel kichern rings und lachen,
Ich kann das Aug' nicht wagen aufzuschlagen,

Denn durch die Luft daher in leichtem Nachen
Seh' ich mich selbst mit blut'gen Zügen tragen,
Und wo ich hinseh', gähnen tausend Rachen.

II.

Vom Himmel sah' ich lichte Perlen fallen
Und Purpurblumen aus der Erde blühen,
Und bunte Lichter in den Lüften glühen,
Und leise Töne hört' ich dazu schallen.

Ich fühlte süße Düfte mich umwallen,
Sah helle Funken auf den Gräsern sprühen
Und Elfen scherzend durch die Haine ziehen,
Sah offen selbst des Himmels gold'ne Hallen.

Doch ach, die Perlen wurden eis'ger Regen,
Die Blüthen welkten plötzlich rasch zusammen
Und spitze Kiesel lagen auf den Wegen.

Die Lichter aber wurden all' zu Flammen,
Die nun sich flackernd um mich herbewegen
Und überm Herzen schlagen mir zusammen.

III.

Am Bau der Welt hat Jeder fest zu bauen,
Und Jeder will ein rechtes Kunstwerk schaffen;
Doch steh'n sie meistens müßig und begaffen
Die grünen Wiesen und die bunten Auen.

In's Herz der Schöpfung will ein Jeder schauen,
Und macht es doch nur immer wie die Affen,
Die, was sie seh'n, gedankenlos erraffen,
Den Fisch wegwerfen nnd die Gräten kauen.

So Alle stürmisch durcheinandertoben,
Bald tief im Koth und bald in Wolken oben,
Stets aber dort, wohin sie nimmer passen.

Verkehrt und dumpf durcheilen sie das Leben,
Und seh'n das Dunkel nicht, in dem sie schweben,
Und sagt man's ihnen, rümpfen sie die Nasen.

IV.

An Modesta.

Ein Segenskuß ward dieser Welt gegeben,
Am Tage, wo des Heilands Leib verschied,
Und wie den Widerklang vom Schöpfungslied
Am Himmel stets die Sterne hoch erheben,

So bleibt die Spur des Kusses ewig schweben
Auf Allem was die ird'schen Bahnen zieht.
Doch weh' der Seele, die den Kuß vermied;
Sie ist betrogen um ihr ewig Leben.

Doch wer den Kuß durchschauern ließ die Glieder,
Der blickt empor, im Herzen Glück und Segen,
Und Heil entströmt ihm, wo er hin sich wendet.

Auf Dich, Modesta, ließ der Kuß sich nieder,
Dich führet er auf allen Deinen Wegen,
Und Engel sind als Wächter Dir gesendet.

V.

Die Wolken glüh'n, die Sonne kommt gezogen,
Ein heil'ger Schein umglüht das Haupt der Welt,
Als Mantel blinkt des Himmels blaues Zelt.
Als Bote kommt der West vorangeflogen.

Und in der Düfte zartes, leises Wogen
In heit'rem Spiel der Strahl der Sonne fällt.
Was immer nur dem Blicke dar sich stellt,
Es hat vom Born der Lieb' sich vollgesogen.

So fällt in's Herz des Jünglings rasch die Liebe,
In ihm erwachen neu die edlen Triebe,
Die Nacht entweicht, die seinen Geist umschattet.

So war's auch mir, da ich Dich hab' gesehen! —
Nicht wahr, ihr Englein, mit bewegtem Flehen
Ihr selbst für mich beim ew'gen Gotte batet?

VI.

Nur finst're Nacht war, ach, bis jetzt mein Leben,
Ich ahnte nicht der schönsten Triebe Walten
Und nicht das Glück, die Hände still zu falten,
Entzückten Geist's im Sternenchor zu schweben.

Ich ahnte nicht das läuternde Bestreben,
Sich rein vom Staub der ird'schen Welt zu halten,
Und über dieses Daseins Truggestalten
In rein're Lüfte sich empor zu heben.

Du bist der Morgenstrahl, der mir erschienen,
Die bleichen Nebel bannteſt Du von hinnen —
Ich liebte Dich, und frei ward meine Seele.

Du hast mich hoch zu Dir emporgezogen,
Hast mich gerettet aus den düstern Wogen,
Daß sich das Licht mit meinem Geist vermähle.

VII.

In wüstem Taumel wär ich fast verdorben
Der wahren Tugend und dem wahren Glücke,
Nur lüstern schweiften ringsum meine Blicke,
Und manchen Sieg'spreis hatt' ich schon erworben.

In was für Siegen! Blick' ich jetzt zurücke,
So denk' ich oft: wär' lieber ich gestorben,
Und hätte so des Heiles Kranz erworben,
Statt daß ich Disteln jetzt auf's Haupt mir drücke.

Doch sieh, ein Engel ist herabgekommen
Und hat die Decke von mir weggenommen,
Die mir umhüllt die besseren Gefühle.

In Liebe flammt' ich auf. Sie webte leise
Um mich bestrickend holde Zauberkreise,
Und wunderbar mir stärkt sie Kraft und Wille.

VIII.

Statt meines Liebchens muß den Freund ich nehmen,
Statt Rosen muß ich Epheu um mich schlingen.
Sei still, mein Herz! und lerne Dich bezwingen,
Laß' Dich vom stolzen Schicksal nicht beschämen.

Tief in Dich schließ' Dein düstertrübes Grämen;
Versuch's, den Lorbeerkranz Dir zu erringen,
Wenn auch Dir's nun und nimmer wird gelingen,
Den bittern Thränenfluß in Dir zu hemmen.

Was soll der Unmuth Dir die Tage trüben?
Ist Dir ein Freund, ein Herz ja noch geblieben;
Was willst Du mehr? Streb' nicht nach höherm Lohne!

Und heimlich magst Du Nächte weinend wachen,
Doch äußerlich, da scheine froh zu lachen,
Sonst bist Du Andern nur zu Spott und Hohne!

IX.

An W. B.

Soll künstlich ich für Dich Sonette schnitzeln,
Und mit des Reimes bunten Schellen klappern,
Von allen Musen irgend etwas kapern
Und mit den Satyrn um die Wette-witzeln,

In allen Büchern schnüffeln, Xenien kritzeln,
Und von den Gaben des Apollo plappern,
Und wenn die Witze manchmal etwas hapern,
Durch tolle Sprünge Deine Lachlust kitzeln?

Doch nein! Viel lieber will in alten Fabeln
Mit langen Fingern ich voll Eifer krabbeln,
Und forschen, was die Griechen uns auftischten.

Da find' ich denn ein wundersam' Histörchen:
„Orest und Pylades," das süße Märchen.
Wie wär's, wenn wir es wiederum auffrischten?

X.

An H. P.

Dir wünsch' ich nichts als hunderttausend Gulden,
Dann könnt'st Du ob der schnöden Wichte lachen,
Die Dir das Leben also bitter machen,
Und lachend würd'st Du zahlen Deine Schulden.

Du sprächst nicht mehr: ich bitte zu gedulden!
Du würfest Geld in ihre off'nen Rachen.
Sie sprächen dann von Dir viel gute Sachen:
Das ist ein Mann, hieß' es, er zahlt die Schulden.

Dann könntest grimmig Du die Fäuste ballen,
Und riefst, daß ihnen laut die Ohren schallen:
Ihr seid ein Lumpenpack, gemeine Hunde!

Und schmeichelnd würden sie den Schuh Dir küssen,
Und höflichst Dich auf tausend Schritte grüßen;
Du wärst ja reich! — O die elenden Hunde!

XI.

Auf den Tod meines Freundes Carl Morocutti.

1.

Der Abend war schon lang hereingebrochen,
Wir saßen noch im traulich kleinen Kreise,
Und Jeder hat in der ihm eig'nen Weise
Ein Blümchen aus Apollos Hain gebrochen.

Von künft'gen Tagen wurde viel gesprochen;
Zu ringen nach dem höchsten, schönsten Preise
Der Poesie, das schwuren wir uns leise,
Und lauter fühlten wir die Herzen pochen.

Nicht wollten wir nach eitlem Flitter ringen,
Das wahrhaft Schöne treuen Sinn's erstreben,
Und zu dem Gipfel der Vollendung dringen.

D'rauf haben wir uns Hand und Kuß gegeben,
Und fröhlich ließen wir die Gläser klingen,
Gefüllet mit dem edlen Saft der Reben.

2.

Dahin, dahin! Zerrissen ist das Blatt,
Sein schrecklich Veto hat der Tod geschrieben
Mit schwarzen Lettern. Uns ist nichts geblieben,
Des Schicksals Zorn den Blüthenkranz zertrat.

Eh' noch der Früchte holde Zeit genaht,
Dorrt schon der Baum, die Hoffnungen zerstieben,
Wie leichter Sand, vom Winde fortgetrieben,
Wie Tropfen, die das Meer verschlungen hat.

Den lieben Freund, den Dichter, ach sie haben
Ihn heut' gelegt tief in den Schooß der Erde,
Die Riesenpläne sind mit ihm begraben.

Das Feuer ist verkohlt am Opferherde,
Wo wir gebracht den Musen uns're Gaben,
Und uusern Zukunftstraum bedeckt die Erde.

Druck von J. Löwenthal, Wien, Stadt, Augustinerstraße 12.